

THOMAS C. BREZINA

Sieben Pfoten für
Penny



Das Schloss der
weißen Pferde



THOMAS C. BREZINA



Das Schloss der weißen Pferde

Illustriert von Silvia Christoph





Papa, ein Tierarzt mit Herz!

Von hat alles im Griff:
Geeschäfters seine Haare! ☺

Mama behält den Durchblick

Elvis ♥

Kolumbus hält sich für
einen Mädchenschwamm ☺

Romeo, kleiner Bruder - große Nervensäge!

Robin, der klügste Hund der Welt!

Das in der Mitte bin ich: Penny, mit meiner Tempelhündin Milli.



Ein ganz normaler Tag im ganz normalen Chaos

Was für eine Begrüßung!

Als Penny die Tür zur alten Hammerschmiede öffnete, stürmten ihr beide Hunde entgegen. Robin, der Berner Sennenhund, wedelte mit dem ganzen Hinterteil. Milli, die kleine Tempelhündin, sprang an Pennys Beinen hoch und leckte ihr die Hände ab.

»Hunger? Hast du nichts zu essen bekommen?«, fragte Penny scherzhaft.

Milli wackelte mit dem gekringelten Schwanz und bellte zweimal.

»Ich nehme an, das heißt Ja«, übersetzte Penny.

Die Verbindungstür zur Tierarztpraxis ihres Vaters wurde aufgerissen, und Dr. Moosburger und sein Assistent Elvis stürzten heraus. Hastig kontrollierte Dr. Moosburger seine Arzttasche.

»Komplizierte Fohlengeburt«, rief Elvis im Gehen Penny zu.

»Wo? Was für ein Fohlen?«, wollte sie wissen.

»Neuer Reiterhof. Hat dein Vater gerade erst übernommen. Heißt Lindabrück.«

Schon waren ihr Vater und Elvis aus dem Haus und zum Geländewagen des Tierarztes gestürmt. Die Eingangstür ließen sie hinter sich einfach offen stehen.

Von draußen kam jemand herein, der an einen nassen Waldkobold mit abstehenden Ohren erinnerte.

»Bin in den Bach gefallen«, rief Romeo, Pennys kleiner Bruder, und drängte sich an ihr vorbei.

»Das allein kann es nicht gewesen sein«, meinte seine Schwester. An Romeos Sachen klebte nämlich eine Kruste aus Blättern, Nadeln und feuchter Erde.

»Ich habe ausprobiert, ob Dreck einen warm hält«, antwortete Romeo ernst, »und mich auf dem Boden gewälzt, wie Robin das immer tut. Aber die Dreckschicht ist nicht dick genug. Mir ist trotzdem saukalt.«

Er steuerte Richtung Treppe und bei jedem Schritt fiel ein bisschen Schmutz von ihm ab. Seine Schuhe hinterließen dunkle Spuren auf dem frisch geputzten Boden.

Ivan, der Haushälter, der die Moosburgers seit Langem bestens versorgte, trat aus der Küche. Sein platinblond gefärbter Punkschopf leuchtete hell.

Die einzelne schwarze Strähne über seiner Stirn sah aus wie das Horn eines Einhorns.

»Haben dich die wahnsinnigen Gummigeier gebissen?«, fuhr er Romeo an.

»Muss ins Bad, sonst erkälte ich mich«, entgegnete Romeo mit für einen Elfjährigen zu tiefer Stimme.

»Du schälst dich auf der Stelle aus deinen Klamotten!«

Romeo deutete auf Penny. »Unmöglich vor einem Mädchen!« Dann sah er zu Milli. »Zwei Mädchen«, verbesserte er sich.

Als er die Treppe hochwollte, jagte ihm der Punk hinterher.

»Zurück, du Dreckmonster! Ich habe erst vor einer Stunde gewischt.«

Penny musste grinsen. Aus Ivans Mund klang es einfach zu komisch, wenn er über die verschiedenen Hausarbeiten redete. Jemandem wie ihm hätte man eher zugetraut, über Motorräder, Bands und ausgefallene Klamotten zu sprechen. Aber Ivan war anders. Deshalb passte er auch so gut in den Haushalt der Familie Moosburger.

Fast wäre Romeo entkommen. Er sprang die Treppe hoch wie eine Bergziege. Allerdings kam ihm jetzt von oben seine Mutter entgegen. Sie schlüpfte gerade in ihre Jacke und schien es eilig zu haben. Als sie Romeo bemerkte, verstellte sie ihm den Weg. Sie kannte ihren Jüngsten.

»Du gehst unten im Garten unter die Dusche!«, ordnete sie an.

»Die ist saukalt! Und ich ziehe mich nicht im Freien aus, jemand könnte mich sehen!«, protestierte Romeo.

Frau Moosburger übergab ihn an den Haushälter. »Bitte, regle das, Ivan.«

»Mit dem größten Vergnügen.« Ivan baute sich vor Romeo auf und ließ ihm die Wahl: »Entweder du lässt auf der Stelle alle Klamotten fallen oder ab in den Garten!«

Widerwillig und murrend begann Romeo, sich auszuziehen. Penny drehte sich freundlicherweise weg.

»Hallo Mama!«, grüßte sie.

»Penny, hallo. Willst du mich begleiten? Ich hole Kolumbus vom Bahnhof ab.«

Kolumbus war Pennys älterer Bruder.

»Bin dabei!«, sagte Penny kurz entschlossen.

Die Hunde kamen natürlich auch mit. Sie quetschten sich in Margit Moosburgers kleinem Auto auf die Rückbank.

»Wann kommt Kolumbus an?«, wollte Penny wissen.

»Vor einer halben Stunde, er wartet schon. Ich habe vor lauter Arbeit die Zeit völlig vergessen.«

»Woran arbeitest du gerade?«, erkundigte sich Penny neugierig.

»An meinem Vortrag über Chiropraktik bei Tieren.«

»Und was ist das?«

»Gelenke und Wirbel können sich auch bei Tieren verrenken. Mit den fachgemäßen Griffen kann man sie wieder an die richtige Stelle schieben und so die Tiere von großen Schmerzen befreien.«

Pennys Mutter war eine geschickte und ziemlich flotte Autofahrerin. Sicherheitshalber hielt sich Penny am Türgriff fest.

»Ich wusste gar nicht, dass du eine heimliche Rennfahrerin bist«, sagte sie.

Ihre Mutter grinste nur.

Vor dem Bahnhofsgebäude hielt Frau Moosburger im Parkverbot. »Du wartest im Wagen. Falls sich jemand aufregt, sag, dass wir gleich wegfahren.«

Schon war sie aus dem Auto gesprungen und losgerannt.

Penny klappte die Sonnenblende herunter und betrachtete sich im Schminkspiegel. Ihr dunkelblondes Haar hatte die Frühsommersonne schon mit hellblonden Strähnen durchzogen. Ihre blauen Augen strahlten. Im Großen und Ganzen war sie eigentlich zufrieden mit sich.

Sie hatte alles, was sich ein Mädchen ihres Alters wünschen konnte: Sie sah gar nicht schlecht aus, war fit, besaß zwei besonders liebe und außergewöhnliche Hunde und eine verrückte, aber spannende Familie, hatte viele Freundinnen, Noten, die ganz in Ordnung waren und noch dazu einen festen Freund: Elvis, den Assistenten ihres Vaters.

Außerdem waren da die vielen Tiere, denen sie schon hatte helfen können. Sie war ein wenig stolz darauf, vor allem war es ein gutes Gefühl.

Von draußen drangen die Stimmen ihrer Mutter und ihres Bruders zu ihr. Und sie hörte noch jemand. Schnell klappte sie den Schminkspiegel hoch.

Durch die Windschutzscheibe sah sie zwischen den beiden einen Jungen in Kolumbus' Alter. Er hatte seine Reisetasche lässig über die Schulter geworfen. In der anderen Hand hielt er einen roten Pullover. Fröhlich plauderte er mit Margit Moosburger.

»Kolumbus hat mir schon so viel von Ihnen berichtet. Selbst mein Vater war begeistert, als er von Ihnen gehört hat.«

Die drei standen vor dem Wagen. Penny warf einen Blick auf die Rückbank, wo sich Milli und Robin breitmachten. Es würde eng werden für sie und die beiden Hunde.

Kolumbus klopfte an die Beifahrertür.

»Schwesterherz, schwing dich raus!«, sagte er betont lässig. Penny stieg aus und lächelte ihn und den anderen Jungen an.

»Das ist meine kleine Prachtschwester Penny, und das ist Nikolai von Ratstätt.«

Nikolais und Pennys Blicke trafen sich den Bruchteil einer Sekunde zu lang. Beide brauchten einen weiteren

Wimpernschlag, bis sie etwas sagen konnten. Und beiden fiel das auf ... Zum Glück nur ihnen und nicht Kolumbus oder Frau Moosburger.

Penny nahm Nikolais ausgestreckte Hand. Sie fühlte sich angenehm kühl und weich an.

»Freut mich, von dir hat Kolumbus auch viel erzählt«, sagte Nikolai.

»Natürlich nur das Schlechteste«, beeilte sich Kolumbus hinzuzufügen.

Penny und Nikolai lachten ein wenig verlegen, weil keiner wusste, was sie dazu sagen sollten.

»Wir fahren Nikolai nach Hause, und ich sehe mir dabei gleich das Pferd an, mit dem es Probleme gibt«, erklärte Frau Moosburger.

»Einer von uns muss wohl in den Kofferraum«, meinte Penny und deutete auf die Hunde.

»Ach, das geht schon. Ich bin schlank«, lachte Kolumbus.

»Nein, ich gehe nach hinten. Ich habe mich schließlich aufgedrängt!« Nikolai bestand darauf.

»Ich muss auch nach hinten, sonst benehmen sich Milli und Robin vielleicht daneben«, sagte Penny schnell. Gleich darauf spürte sie, wie ihr das Blut in den Kopf schoss.

Was war nur mit ihr los?

Gut, dass sie nicht in die Zukunft blicken konnte. Sie ahnte noch nicht, was da gerade begonnen hatte ...



Die weißen Pferde von Ratstätt

Die Zufahrtsstraße war schmal und staubig und endete an einem verschlossenen Metalltor. Weder an dem Tor noch an der Mauer gab es einen Hinweis auf die Bewohner.

»Das ist der Lieferanteneingang«, erklärte Nikolai schnell, als er das Zögern Frau Moosburgers bemerkte. »Ist der kürzere Weg.«

Pennys Mutter stoppte den Wagen und ließ Nikolai aussteigen. Er hatte während der Fahrt wie Penny gegen die Scheibe gepresst sitzen müssen. Die Hunde hatten es sich in der Mitte der Rückbank bequem gemacht.

Während Nikolai zu einem Klingelknopf neben dem Tor ging, erklärte Kolumbus schnell: »Er ist wirklich der beste Kumpel,

den ich an der Uni gefunden habe. Wir wollen die nächsten drei Wochen gemeinsam für unsere Prüfungen lernen.«

Nikolai hatte geklingelt und über die Gegensprechanlage mit jemandem gesprochen. Das Tor setzte sich in Bewegung und fuhr ruckelnd zur Seite. Und nachdem sich Nikolai seinen Platz neben den Hunden zurückerobert hatte, konnte die Fahrt weitergehen.

Gleich hinter der Einfahrt erstreckten sich zu beiden Seiten weite blühende Wiesen.

»Der Park rund um das Schloss ist riesig. Als Kind habe ich mich beim Spielen sogar mal verlaufen«, erzählte Nikolai während der Fahrt. Er hielt inne. »Ich ... Ich will aber nicht angeben.«

Zu ihrer Linken fielen die Wiesen sanft den Hang hinab. Der Blick auf die Berge mit den schneebedeckten Gipfeln dahinter hatte etwas Beruhigendes.

Zur Rechten erstreckte sich ein dunkler Nadelwald, der sich an einen steilen Felshang schmiegte. Kolumbus deutete darauf. »Der Berg gehört euch auch noch?«

»Er ist Teil des Besitzes meiner Großmutter«, lautete Nikolais Antwort.

Penny musterte ihn von der Seite. Eigentlich wollte sie das nicht, aber sie konnte einfach nicht widerstehen, Nikolai immer wieder anzusehen. Er sah gut aus, und seine Augen strahlten.

Als sich ihre Blicke plötzlich trafen, blieb ihnen keine Zeit, schnell wieder wegzusehen. Ertappt und ein bisschen verlegen lächelte Nikolai Penny zu.

Nach einer sanften Kurve näherte sich der Wagen einer riesigen Koppel. Das Gras war frisch gemäht, dicke Stämme umzäunten die Wiese.

Auf der Koppel lief eine kleine Herde weißer Pferde im Sonnenschein. Pennys Mutter stoppte.

»Prachtvolle Tiere!«, sagte sie ergriffen.

Das Fell der Pferde glänzte in der Sonne makellos weiß, Mähnen und Schweife schillerten platingrau.

»Sie laufen so anmutig und geschmeidig!«, stellte Penny bewundernd fest.

»Die Pferde gehören seit mehr als hundert Jahren zum Schloss. Großvater hat uns dazu verschiedene Geschichten erzählt, die alle wie Märchen klangen«, sagte Nikolai.

Die Herde galoppierte über die Wiese. Das Schlagen der Hufe und das Schnauben und Wiehern drang durch die offenen Autofenster.

»Sie sind aber nicht wild?«, wollte Margit Moosburger wissen.

»Nein, nein, alle sind zugeritten. Viele hören sogar auf ihre Namen.«

Die weißen Pferde hatten ihren Lauf beendet und blieben stehen. Mit großer Neugierde musterten sie die Menschen.

»Großmutter erwartet uns bei den Stallungen. Wir sollten weiterfahren, ich habe ihr unser Eintreffen schon angekündigt.«

Frau Moosburger nickte und fuhr weiter.

Die Weide endete hinter einem kleinen Birkenwald. Die angrenzenden Gebäude konnten ihr Alter nicht verheimlichen, die Backsteine waren graubraun verwittert und die Schindeln der Dächer bemoost. Die einzelnen Häuser des Komplexes waren in einer U-Form angelegt.

Eine betagte Frau in langem Rock, Gummistiefeln und einer altmodischen Leinenbluse stand aufrecht und steif zwischen

den Gebäuden. Als die Moosburgers und Nikolai ausstiegen, sah sie nur ihn an und ignorierte die Gäste.

»Guten Tag, Großmutter«, grüßte Nikolai respektvoll.

»Was verschafft uns das Vergnügen deiner seltenen Anwesenheit?«, gab die alte Frau knurrig zurück.

»Ich muss lernen, und das kann ich am besten hier«, erwiderte Nikolai. Auf Penny machte er dabei einen fast eingeschüchterten Eindruck. Er erschien ihr mit einem Mal zehn Jahre jünger als noch vor ein paar Minuten.

»Ich bin Dr. Margit Moosburger.« Pennys Mutter ließ sich von ihrem Gepolter nicht beeindrucken und ging mit sicheren Schritten auf die alte Dame zu.

»Nikolai hat in einer Nachricht behauptet, Sie wären Expertin für Pferde!«

»Nun, ich bin Verhaltensforscherin«, antwortete Frau Moosburger. »Seit einiger Zeit beschäftige ich mich mit Chiropraktik für Tiere und konnte damit gute Erfolge erzielen. Wenn Sie möchten, sehe ich mir den Patienten gerne an. Ansonsten müsste ich zurück, mein Mann braucht mich in seiner Praxis.«

Die alte Dame machte einen Schritt auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen.

»Marie-Therese von Ratstätt«, stellte sie sich vor.

Frau Moosburger schüttelte ihr die Hand. Anschließend deutete sie auf Kolumbus und Penny, die hinter ihr standen, und nannte ihre Namen.

»Meine Tochter Penny ist uns oft eine große Hilfe. Deshalb ist sie auch immer dabei.« Frau Moosburger gab Penny ein kurzes Zeichen, ihr zu folgen.

Insgeheim bewunderte Penny ihre Mutter. Sie hatte sich vom abweisenden Gehabe der alten Frau von Ratstätt nicht beeindrucken lassen. Ihr wäre das nicht so gut gelungen.

Die Gräfin starrte Penny unverhohlen an, die verlegen zur Seite blickte. Als Penny gleich darauf noch einmal zur Gräfin sah, starrte diese immer noch.

Das Tier, das Frau von Ratstätt Sorgen bereitete, stand auf einer kleinen Einzelkoppel hinter den Stallgebäuden. Es war eine schneeweiße Stute, die auf den ersten Blick völlig gesund wirkte.

»Was ist das für eine Rasse?«, wollte Frau Moosburger wissen. »Lipizzaner?«

»Ach, herwo!« Marie-Therese von Ratstätt tat, als würde das selbst ein Laie auf den ersten Blick erkennen. »Es sind alles Araber. Ihre Vorfahren waren vor langer Zeit ein Geschenk an meine Ahnen. Dazu gibt es eine Menge abergläubische Geschichten. Viele lachen darüber, ich nicht.«

Mehr gab die Gräfin nicht preis.

Vorsichtig näherte sich Frau Moosburger dem Tier. Die Stute musterte sie mit großen dunklen Augen.

»Beim Reiten will sie sich immer weniger bewegen. Sie wird steif und fängt sofort an zu schwitzen. Es kommt ganz plötzlich. Dann beginnt sie zu zittern, und ich muss absteigen und ein Stück neben ihr gehen. Danach kann sie wieder. Eigentlich war Fina ein gutes Dressurpferd. Aber auf einmal kann sie die einfachsten Lektionen nicht mehr.«

»Was hat Ihr Tierarzt gesagt?«, wollte Frau Moosburger wissen.

»Die alte Quacksalberin? Die redet nur davon, dass nicht alle Pferde gleich sind und ich von Fina einfach zu viel erwarte und sie wahrscheinlich überfordere.«

Hinter sich hörte Penny, wie Nikolai Kolumbus etwas zuraunte: »Das traue ich ihr allerdings zu, sie ist nicht gerade zimperlich. Weder mit sich noch mit anderen, egal ob Mensch oder Tier. Sie nennen sie auch ›Die eiserne Gräfin‹.«

»Darf meine Tochter Ihre Stute kurz reiten?«

»Nein!«, antwortete die Gräfin erst scharf, lenkte dann aber ein. »Von mir aus. Kann sie überhaupt ordentlich reiten?«

»Ausgezeichnet sogar«, versicherte Pennys Mutter ihr.

Penny stellte sich selbstbewusst neben das Pferd und streichelte ihm den Hals. Sie ließ die Hand nach oben zu den Ohren wandern, die sie sanft massierte.

Gleichzeitig hatte Margit Moosburger begonnen, die Wirbelsäule der Stute abzutasten. Penny warf immer wieder einen Blick über ihre Schulter.

»Sie schreckt nicht zurück«, meinte ihre Mutter. Sie sagte es mehr zu sich selbst.

»Kann ich sie ohne Sattel reiten?«, wollte Penny wissen.

Marie-Therese von Ratstätt zuckte mit den Schultern, als wäre es ihr egal.

Penny kletterte auf die Einzäunung der Koppel. Nikolai kam ihr sofort zu Hilfe und bot seine Hand als Stütze an. Das Angebot nahm Penny gerne an. Ihre Mutter führte die Stute seitlich heran, und Penny ließ sich auf den schlanken Rücken sinken. Sie griff nach der Mähne und hielt sich dort fest.

Frau von Ratstätt brachte das Zaumzeug und streifte es dem Pferd über.

»Jetzt zuckt sie«, fiel Penny auf.

Ihre Mutter nickte.

Als Penny nach den Zügeln griff und dem Pferd leicht die Fersen in die Flanken drückte, setzte sich Fina in Bewegung. Penny ließ sie drei Runden in der Koppel gehen. Dann gab sie ihr ein Zeichen, in die Traversale zu gehen.

Fina führte die Vorwärts-Seitwärts-Bewegung vorbildlich aus. Sie war ein edles Pferd, das war schon bei diesem kurzen Ritt zu spüren.

Penny blickte aus den Augenwinkeln zu Frau von Ratstätt. Nikolais Großmutter beobachtete sie scharf und verzog dabei keine Miene.

Plötzlich veränderten sich Finas Bewegungen. Die Stute verspannte sich, ihre Geschmeidigkeit verschwand, und ihre Muskeln verhärteten sich. Sie war nicht mehr rittig. Penny bedeutete ihrer Mutter, näher zu kommen und sich die Sache anzusehen.

Frau Moosburger war sofort zur Stelle und Penny stieg ab. Sie blieb bei ihrer Mutter, während diese die Wirbel und Gelenke des Pferdes abtastete.

»Sie wissen also auch nichts«, rief ihr Frau von Ratstätt zu.

»Das würde ich so nicht sagen«, gab Frau Moosburger ruhig zurück. »Ich hätte bereits einige Vorschläge. Aber wir sollten uns dem Problem schrittweise nähern.«

Sie führte Fina am Zaumzeug über die Koppel.

»Die Verspannungen gehen wahrscheinlich darauf zurück, dass Finas Backenzähne zu lang geworden sind. Sie sollten abgefeilt werden. Das ist keine große Sache, kann aber viel bewirken.«

Marie-Therese von Ratstätt wirkte nicht sonderlich überzeugt. Unerschütterte erklärte Frau Moosburger weiter. »Ich

würde gerne meinen Mann hinzuziehen, er soll sich Fina einmal gründlich ansehen. Ich habe einen Verdacht, brauche aber seine Einschätzung als Tierarzt.«

»Wir machen das mit den Zähnen. Wenn es nichts nützt, lassen Sie in Zukunft Ihre Finger von meinem Pferd!«, sagte die Gräfin bestimmt.

Penny sah das Zucken im Gesicht ihrer Mutter, normalerweise bedeutete es nichts Gutes. Frau Moosburger machte einen Schritt auf die Gräfin zu.

»Nein«, sagte sie knapp. »So arbeite ich nicht. Entweder Sie vertrauen meinen Fähigkeiten als Chiropraktikerin, oder Sie suchen sich jemand anderen. Doch ich stehe dann nicht mehr zur Verfügung. Aus Erfahrung weiß ich, dass solche Behandlungen oft ein langsames Vortasten sind.« Damit ließ sie die Gräfin einfach stehen und ging zurück zu ihrem Auto. »Lassen Sie mich wissen, wie Sie sich entschieden haben.«

Marie-Therese, Gräfin von Ratstätt, war es offensichtlich nicht gewohnt, dass so mit ihr gesprochen wurde. Sie starrte Frau Moosburger entgeistert hinterher.

»Wir müssen nach Hause«, rief Frau Moosburger in die Richtung von Penny und Kolumbus.

Die beiden folgten ihr zum Wagen. Nach kurzem Zögern kam Nikolai ihnen hinterher. Er beugte sich zum offenen Seitenfenster der Fahrerseite.

»Sie dürfen Großmutter nicht böse sein«, sagte er verlegen. »Sie meint das nicht wirklich so. Das ist einfach ihre Art, an die wir uns alle gewöhnt haben.«

»Mach dir keine Sorgen, Nikolai. Hier geht es darum, was das Beste für das Pferd ist. Ich halte nichts vom Herumdoktern,

sondern bin für eine konsequente Behandlung. Dafür brauche ich den Auftrag und das Vertrauen deiner Großmutter.«

»Mam kann das Pferd heilen«, mischte sich Penny ein. »Es leidet Schmerzen, das habe ich gesehen und an seinen Bewegungen gemerkt.«

»Ich ... ich tue mein Bestes«, versicherte Nikolai. Er lächelte Penny unsicher zu. Sie erwiderte das Lächeln weniger schüchtern und zwinkerte aufmunternd.

Auf der Rückfahrt fragte Kolumbus seine Mutter: »Willst du dem Pferd nicht unbedingt helfen? Hättest du dich nicht mehr dafür einsetzen müssen?«

Frau Moosburger lächelte vor sich hin. »Ich will ihm auf jeden Fall helfen, das kannst du mir glauben.«

Penny pflichtete ihrem Bruder bei. »Hättest du nicht mehr auf die alte Gräfin einreden müssen? Versuchen, sie zu überzeugen?«

»Das hätte nichts gebracht, denn sie ist selbst ein Pferd.«

Die Geschwister glaubten, sich verhöhnt zu haben. »Du hast jetzt nicht im Ernst gesagt, die Gräfin wäre ein Pferd?«

»Doch, doch.«

Das Eisentor tauchte vor ihnen auf. Es öffnete sich ruckelnd und quietschend.

Kolumbus' Handy klingelte, und er ging ran.

»Hallo?«, meldete er sich.

»Ich bin es, Nikolai.«

»Ja?«

»Meine Großmutter möchte, dass deine Mutter morgen wiederkommt. Selbe Zeit, wenn das möglich wäre.«

Frau Moosburger hatte mitgehört. »Sag ihm, es ist möglich.«

Als sie das Tor hinter sich gelassen hatten, meinte Penny:
»Du hast damit gerechnet, dass sie sich meldet, nicht wahr?«

»Ja, davon war ich überzeugt.«

»Wieso?«

»Weil Frau von Ratstätt auch wie ein alter Hund ist. Sie bellt, aber sie beißt nicht. Außerdem liegt ihr das Wohl ihrer Pferde am Herzen. Allerdings muss man sich ihr gegenüber verhalten wie eine klassische Leitstute.«

Kolumbus und Penny kamen an diesem Nachmittag aus dem Staunen nicht heraus.

»Wenn neue Tiere zur Herde stoßen, treibt sie die Stute erst einmal weg. Dann wendet sie sich ab. Will das neue Pferd wirklich bleiben, wird es nachkommen und versuchen, sich anzuschließen. Man nennt das Joining up.«

»Wärst du ein Indianer, hättest du sicher so einen Namen wie Die-beste-Stute-für-Mensch-und-Pferd«, scherzte Kolumbus.



Stachelkatze und schwerer Sturz

»Bist du okay?«

Penny blickte auf. Die Frage hatte sie überrascht. »Äh ... ja, wieso?« Sie konnte nichts dagegen tun, aber sie fühlte sich ein wenig ertappt von Elvis.

»Du grübelst doch über irgendetwas. Das sehe ich dir an.«

»Nein, nichts. Ich denke nur an die Schule. Hausaufgaben und der übliche Horror.«

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Aber Elvis musste nun wirklich nichts von der Begegnung mit Nikolai erfahren, fand Penny. Er war immer so schrecklich eifersüchtig.

Die beiden hockten in der Krankenstation in einem der abgegrenzten Bereiche hinter der Tierarztpraxis. Die Gittertür am Eingang war verschlossen. So konnte Lady Gaga nicht entkommen.

»Was für eine Idee, seine Katze nach einem Popstar zu benennen«, versuchte Penny abzulenken.

Es war eine getigerte Katze mit halblangem Fell.

»Sie muss durch sämtliche Disteln der Umgebung spaziert sein«, meinte Elvis.

Penny und er trugen dicke Arbeitshandschuhe und versuchten, die Katze so gut es ging auf dem Boden zu halten. Das war aber gar nicht so einfach ... Erst hielt sie eine Weile still, um dann immer wieder wild zu kratzen und um sich zu beißen.

»Ganz ruhig, Lady Gaga«, sagte Penny beruhigend. Sie kraulte und streichelte die Katze, so gut das mit den Handschuhen möglich war.

Die Tür zur Krankenstation wurde geöffnet, und Dr. Moosburger trat ein. Auf seinen weißen Arzthosen und dem Hemd zeigten sich Spuren vieler Patienten auf vier Pfoten.

»Wie kommt ihr mit unserem kleinen Stachelschwein voran?«, fragte er.

Die Bezeichnung traf zu. Die Distelköpfe mit den Kletten hatten sich in Lady Gagas weichem Fell verfangen, und die dünnen Stiele waren abgebrochen. Jetzt standen sie wie Stacheln vom Katzenkörper ab. Am schlimmsten waren jedoch die Disteln selbst, die sich vollständig mit dem Fell verfilzt hatten.

»Ich versuche, so vorsichtig wie möglich zu schneiden, damit es keine kahlen Stellen gibt«, erklärte Elvis.

»Lady Gagas Frauchen wird es euch danken.«

»Trotzdem muss ich ziemlich viel wegschnipseln.«

Der Tierarzt warf durch die Gitterstäbe einen Blick auf die Arbeit, die Elvis und Penny bisher geleistet hatten.

»Gut gemacht, weiter so!«

Lady Gaga war anderer Meinung. Sie maunzte laut, verteilte Tatzenhiebe nach allen Seiten und sprang davon. In dem Abteil hatte vorher für drei Monate ein Chamäleon mit einer seltenen Hautkrankheit gewohnt. Daher gab es viele dicke Äste, die bis zur Decke hinaufreichten. Die Katze kletterte bis ganz nach oben und schimpfte von dort herab.

Ächzend erhob sich Elvis, um sie mithilfe einer kleinen wackeligen Trittleiter wieder zurückzuholen.

»Das ist das neunte Mal! Das neunte Mal, dass das süße Mistvieh das tut!«, sagte er knurrend. Er war langsam wirklich sauer, das war nicht zu überhören.

Dr. Moosburger musste ins Behandlungszimmer zurück, da dort ein Hund auf ihn wartete. Dafür tauchte jetzt Romeo auf. Er trug Pennys Handy und schwenkte es in der Hand.

»Ich habe mich als dein Sekretär gemeldet«, verkündete er mit breitem Grinsen.

»Sekretär? Was soll das?«, stöhnte Penny.

»Ist doch cool. Nicht viele haben einen eigenen Sekretär!«

Da Romeo so eine tiefe Stimme hatte, könnte er den Anrufer durchaus überzeugt haben. Wer ihn nicht kannte, wäre am Telefon wohl nie auf die Idee gekommen, mit einem Elfjährigen zu sprechen.

Elvis streckte sich und stellte sich auf die Zehenspitze.

»Na, komm schon«, lockte er die Katze mit süßer Stimme.

»Ein Nikolai will dich sprechen. Ihr habt euch heute getroffen, und es wäre wichtig«, fuhr Romeo fort.

Penny hätte am liebsten einen Knopf gedrückt, um die Zeit anzuhalten.

Da tönte es schon von oben: »Wer ist Nikolai?«

Machte Romeo das absichtlich? Wollte er Penny bewusst in Verlegenheit bringen?

»Äh, nur jemand aus Kolumbus' Uni. Mam hat nach einem Pferd seiner Großmutter gesehen.«

Weil ihm der Geduldsfaden riss, sprang Elvis hoch und versuchte, die Katze mit beiden Händen zu schnappen. Er bekam sie zu fassen, verfehlte aber die Trittleiter und landete samt dem Stacheltier auf dem harten Steinboden.

In seinem Fuß knackte es grässlich. Das Geräusch würde Penny nicht so schnell vergessen. Elvis stieß einen Schrei aus, kippte zur Seite und fiel um. Lady Gaga konnte entkommen und war im nächsten Augenblick schon wieder oben in den Ästen.

Elvis lag zusammengekrümmt da, das Gesicht vor Schmerz verzerrt.

»Aua ...«, sagte Romeo betroffen.

»Elvis? Alles in Ordnung?«, fragte Penny. Es war so ziemlich das Dümme, aber in dem Schock auch das Einzige, was ihr einfiel.

Ein paar Stunden später saß Penny auf einem der orangefarbenen Plastikstühle im Flur des Krankenhauses. Ihre Mutter war bei ihr und blätterte in einem Magazin.

»Wie lange dauert das noch?«, stöhnte Penny nach dem bestimmt tausendsten Blick auf die Uhr.

»Scheint ein komplizierter Bruch zu sein.« Frau Moosburger legte das Heft weg und griff nach Pennys Hand. Sie drückte sie tröstend. »Aber es wird alles wieder heilen, und du bekommst Elvis bald wie neu zurück.«

Penny hatte ein schlechtes Gewissen. Der Sturz war wegen Nikolai passiert. Elvis hatte den Namen gehört und war

unaufmerksam gewesen. Vor allem erinnerte sich Penny an die Blicke zwischen ihr und Nikolai. Elvis hatte einen sechsten Sinn dafür, wenn sie sich für einen anderen Jungen zu interessieren begann.

Eine junge Ärztin trat zu ihnen.

»Frau Dr. Moosburger?«

»Ja, das bin ich, und das hier ist meine Tochter Penny.«

»Sie können jetzt zu Franz.«

Das war Elvis' richtiger Vorname, so wie er in seinem Ausweis stand, den er aber noch nie hatte leiden können.

Die Ärztin deutete den Flur hinunter. »Er liegt in Zimmer vierundzwanzig.«

Bevor Penny ging, musste sie noch eine Frage loswerden.

»Wie geht es ihm? Was wird aus seinem Fuß?«

»Solche Stürze, selbst aus geringer Höhe, können leider tückisch sein. Er hat sich den Knöchel sehr ungünstig gebrochen. Die Heilung wird einige Zeit in Anspruch nehmen. Eine Woche muss er mindestens im Krankenhaus bleiben, dann kann er nach Hause, muss aber weiter Bettruhe halten.«

Penny schluckte. »Wird er wieder richtig gehen können?«

»Selbstverständlich. Er muss nur ein wenig trainieren.«

Das erleichterte Penny, und sie freute sich, Elvis zu sehen. Sie würde ihn bestimmt aufheitern können. Vielleicht war er auch gar nicht geknickt, sondern locker drauf, wie es eigentlich seine Art war.

Als sie die Tür des Zimmers öffnete, schlug ihr der Geruch von Desinfektionsmitteln entgegen, den sie aus der Tierarztpraxis kannte. Elvis lag im Bett und starrte zur Decke. Er wirkte blass und müde.

Frau Moosburger trat hinter Penny herein.

»Er ist noch nicht lange aus der Narkose erwacht. Wir dürfen nur kurz bei ihm bleiben«, sagte sie leise.

Penny nickte und trat ans Bett. »Hallo, wir sind es!« Sie strich mit dem Finger über seinen Handrücken.

Elvis drehte sich zu ihr, lächelte aber nicht.

»Kannst du mich bitte in Frieden lassen?«, fragte er kalt.

»Elvis, wir wollten nach dir sehen«, mischte sich Frau Moosburger ein.

»Jetzt habt ihr mich gesehen, und nun lasst mich allein. Ich will meine Ruhe.« Er wandte den Kopf ab.

Penny starrte auf das eingegipste Bein. Sie schluckte. Natürlich hatte sie eine Vermutung, woher Elvis' schlechte Laune kam. Vor ihrer Mutter wollte sie jedoch nicht darüber reden.

»Dann komme ich morgen wieder«, kündigte sie an.

»Muss das sein?«, war Elvis' Reaktion darauf.

»Nein, muss es nicht!«, platzte Penny heraus. Sie war jetzt auch sauer, drehte sich um und verließ das Zimmer.

Später im Auto wollte ihre Mutter wissen, ob es einen Grund für Elvis' miese Stimmung gab ... außer dem Gipsbein.

»Musst du ihn selbst fragen«, antwortete Penny abweisend.

Margit Moosburger seufzte nur.

Es war bereits nach zehn Uhr abends, als sie die Hammer-smiede erreichten. Das Wohnhaus und die ehemalige Schmiede lagen an einem kleinen Bach abseits der Landstraße. Warm und freundlich leuchtete es hinter einigen Fenstern des Gebäudes.

Als Penny aus dem Auto stieg, kamen ihr Milli und Robin wedelnd entgegen. Neugierig schnupperten sie an Pennys Hosenbeinen.

»Ich gehe mit den beiden noch spazieren«, sagte Penny zu ihrer Mutter.

Aus dem Nebengebäude, in dem die Garage und die Werkstatt untergebracht waren, holte Penny eine starke Taschenlampe, um den Weg zu beleuchten.

Unter den hohen Bäumen war es still und angenehm kühl. Milli und Robin spielten ihr berühmtes Schnüffelspiel. Roch ein Hund an einer Stelle, musste der andere dort sofort auch schnuppern. So schossen sie in einer Art Zick-Zack-Kurs dahin. Hob Robin das Bein, musste auch Milli gleich ihre Marke setzen und umgekehrt. Es war wie immer lustig, den beiden in ihrem seltsamen Ehrgeiz zuzusehen.

Elvis war mal wieder eifersüchtig und deshalb auch so sauer. Penny war sich sicher, ohne mit ihm darüber gesprochen zu haben. Was konnte sie nur tun, um ihn zu versöhnen?

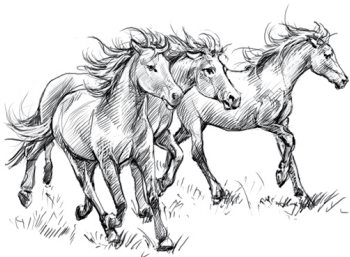
Mit Nikolai war doch nichts. Gar nichts. Elvis übertrieb mal wieder, wie er es schon oft getan hatte.

Nikolai!

Er hatte sie angerufen! Die Nummer musste er von Kolumbus haben. In ihrer Hosentasche konnte Penny das Handy spüren. Sie fischte es heraus und drückte die grüne Taste. Eine Liste der letzten Anrufe erschien auf der Anzeige. Der obersten Nummer war kein Name zugeordnet und sie war ihr unbekannt.

Nikolai!

Es musste seine Nummer sein.



Einladung zum Tee

Jetzt ist es auch schon egal. Elvis ist sowieso wütend, und ich werde mir noch einiges anhören müssen, dachte Penny. So leid ihr Elvis tat, so sehr wusste sie, dass er übertrieb und ihr das Leben wieder einmal schwer machen würde.

Wieso hatte Nikolai sie angerufen? Penny ließ den Finger über der Wahltaste schweben und drückte dann. Sie war nervös, als sie das Handy an ihr Ohr hielt.

»Hallo Penny!«, grüßte Nikolai sie gleich nach dem Abheben.

»Woher hast du gewusst ... dass ich ...?«, stotterte Penny überrascht.

»Hat mir mein schlaues Handy verraten.«

Eine kleine Pause entstand.

»Ist alles so weit in Ordnung bei euch? Dein Sekretär hat von einer Katastrophe gesprochen!«

»Das war mein kleiner Bruder«, klärte Penny auf.

»Das dachte ich mir schon.«

Robin tauchte vor Penny auf und brachte einen Stock, den sie für ihn werfen sollte. Sie tat ihm den Gefallen. Freudig hechelnd hetzten beide Hunde in die Dunkelheit. Das Knacken im Unterholz verriet ihr, wo sie waren. Penny blieb stehen, um auf sie zu warten.

»Mein Vater lässt euch grüßen. Er würde sich freuen, wenn ihr uns auf eine Tasse Tee im Schloss besuchen würdet.«

»Das geht sicher, wenn Mam das nächste Mal nach Fina sieht. Ich kann sie begleiten.«

»Das wäre toll«, antwortete Nikolai. Danach verabschiedeten sie sich.

Elvis hatte sich ganz umsonst aufgeregt, beruhigte sich Penny. Nikolai war nicht im Geringsten an ihr interessiert.

Erleichtert kehrte sie mit den Hunden ins Haus zurück. An Schlafen war jedoch noch nicht zu denken. Sie war zu aufgeregt.

Aber warum eigentlich?

Sie half ihrem Vater, der gerade versuchte, Elvis' Arbeit an Lady Gaga zu beenden. Als sie endlich alle Disteln entfernt hatten, sah die Katze ziemlich eigenartig aus. Ihr Fell stand in Büscheln von ihr ab.

»Einfach gaga!«, stellte Penny fest.

»Einfach was?«, fragte ihr Vater verwirrt.

Penny konnte so lange aufbleiben, weil die Schule am darauffolgenden Tag erst um zehn Uhr begann. Trotzdem war sie schon um halb acht Uhr wach.

Milli hatte einen sechsten Sinn dafür. Mit einem Sprung landete sie auf dem Bett und kuschelte sich an Penny. Der eifersüchtige Robin erhob sich daraufhin so schwungvoll aus seinem Körbchen, dass es krachte. Er legte den großen Kopf auf der

anderen Seite des Bettes neben Pennys Kopf und schnaufte ihr ins Ohr.

Penny musste beide Hände einsetzen, um die Hunde zu kraulen. Dabei gähnte sie und versuchte, noch ein klein wenig zu schlummern und zu träumen.

Von unten kam der nervige Standardton eines Handys, den jeder sofort änderte. Jeder, bis auf Dr. Moosburger.

Penny wusste, dass ihr Vater sein Handy abends immer in der Diele auf der großen Bauerntruhe ablegte.

Das Handy schrillte und schrillte.

Wieso ging keiner ran? Wo waren Ivan und ihre Mutter? Was war mit ihrem Vater? Konnte Kolumbus sich nicht auch mal bewegen, wenn er zu Hause war?

Es könnte doch wichtig sein. Vielleicht brauchte ein Tier dringend Hilfe. Pennys Blick fiel auf Robins dunkle Augen.

»Los, hol das Handy, und bring es mir!«, befahl sie ihm. Robin war ein ganz besonders gelehriger Hund, der früher sogar bei Filmdreharbeiten eingesetzt worden war. Nicht nur aus dieser Zeit beherrschte er jede Menge Tricks. Penny hatte ihm noch viele weitere beigebracht.

An diesem Morgen lieferte Robin eine Spezialvorführung seines Könnens. Er trottete los und öffnete geschickt die Zimmertür, indem er auf die Klinke sprang. Milli beobachtete ihn vom Bett aus.

Danach hörte Penny den Sennenhund über den Holzboden, die Treppe hinunterlaufen. Robin beeilte sich und kehrte mit dem Telefon im Maul zurück. Er trug es mit größter Vorsicht und hielt es behutsam mit seinen Zähnen fest. Als er es auf Pennys Bettdecke ablegte und sie danach griff, fühlte es sich nur ein ganz klein wenig feucht an.

»Bei der Nummer steht kein Name«, stellte Penny fest. Sie nahm das Gespräch trotzdem an.

»Apparat Dr. Moosbu...« Weiter kam sie nicht.

»Doktor, es ist wieder die Karamella. Schon wieder. Und diesmal drohen sie, dass sie sie erschießen. Sie müssen ihnen sagen, dass sie das nicht dürfen!«

»Moment, hier spricht nicht Dr. Moosburger. Ich bin seine Tochter Penny. Wer sind Sie bitte?«

»Ich bin der August. August Ziegener. Der Doktor muss kommen. Er kann am besten mit der Karamella reden. Sie dürfen sie nicht erschießen!«

Danach legte Herr Ziegener einfach auf.

Jetzt war Penny hellwach. Sie schwang sich aus dem Bett und fuhr sich durch die Haare, damit sie nicht nach allen Seiten vom Kopf wegstanden. Sie lief in ihrem langen Schlafshirt zum Badezimmer, das sich die drei Moosburger-Kinder teilten. Das zweite Stockwerk gehörte nämlich ihnen.

»tschuldigung!«, rief Penny. Sie hatte nicht geklopft und blickte im Bad auf die nackte Kehrseite ihres Bruders Kolumbus.

»He, raus!« rief er.

»Keine Sorge, du hast schon keinen Hängearsch!«, erwiderte Penny grinsend. Sie schnappte sich ihren Bademantel und schloss die Tür, bevor der Plastikbecher dagegen flog, den Kolumbus ihr nachgeworfen hatte.

Sie lief mit den Hunden nach unten. Die Schlafzimmertür ihrer Eltern stand offen, das Bett war leer.

Im Erdgeschoss saß Romeo in der Küche und frühstückte. Er trug dicke Kopfhörer, deshalb hatte er das Handy nicht gehört.

Wahrscheinlich ließ er sich gerade mit voller Lautstärke die Geräusche seines Computerspiels in die Ohren dröhnen.

Penny hob einen Kopfhörer an und fragte: »Wo sind Mam und Paps?«

Ohne aufzusehen, antwortete Romeo: »Die haben den Renn-Wahnsinn, mit Ivan im Wald. Ich muss deshalb hungern. Aber ohne Frühstück gehe ich nicht in die Schule.«

Durch das Küchenfenster sah Penny draußen ihre Eltern und Ivan eintreffen. Alle waren verschwitzt und außer Atem. Sie stürmte ins Freie.

»Paps, ein August Ziegner braucht dich! Es geht um eine Karamella, die jemand erschießen will.«

»Oh nein, nicht schon wieder!« Dr. Moosburger nahm einen großen Schluck aus seiner Wasserflasche. »Ich schlüpfe nur schnell in was Trockenes und fahre los.«

»Ist es weit? Kann ich mitkommen?«

»Nur zehn Minuten von hier. Freue mich, wenn du mich begleitest. Mach dich aber auf etwas Wahnsinn gefasst.«



Karamella, die Kuh

Nicht einmal fünf Minuten später fuhren Vater und Tochter los.
Ziel der Fahrt war ein braunes Holzhaus.

»Sind wir hier im Wilden Westen?«, wollte Penny von ihrem Vater wissen.

Die Haustür flog auf, und ein kleiner, drahtiger Mann kam herausgehetzt. Penny konnte nicht anders, als seine extremen O-Beine anzustarren.

»Das ist August Ziegener. Oder Old August, wie er sich gerne nennt.«

»Spielt der hier Cowboy?«

Herr Ziegener hatte den Wagen erreicht. Weil Dr. Moosburger noch nicht ausgestiegen war, riss er die Fahrertür auf.

Penny dachte einen Augenblick, er wollte ihren Vater aus dem Auto zerren.

»Schon wieder die Karamella! Sie ist beim Nachbarn. Er regt sich auf und tobt. Er will sie erschießen! Sie müssen ihm das verbieten!«

Matthias Moosburger überlegte kurz und holte dann tief Luft.

»Verbieten kann ich ihm gar nichts. Erschießen darf er sie aber nicht. Sie müssen den Stall endlich so sichern, dass Karamella nicht mehr ausreißen kann.«

»Habe ich doch gemacht. Gleich nachdem Sie das letzte Mal hier waren. Wofür halten Sie mich? Für ein dummes Greenhorn?«

»Steigen Sie ein, wir fahren zum Bauer Norwang!« Der Tierarzt deutet auf die schmutzige Rückbank, auf der ein Paar lehmige Gummistiefel, fleckige Arbeitshosen und verschiedene Seile lagen. Das alles störte den schrulligen Mann nicht. Er verschaffte sich Platz und knallte die Tür zu.

»Kann losgehen!«

Penny drehte sich zu ihm und stellte sich vor.

»Du bist die Tochter des großen Moosburger«, rief Herr Ziegenewundernd.

»Nicht ›großer Moosburger‹, sondern Dr. Moosburger«, verbesserte ihn der Tierarzt.

»Old August kann Sie so nennen, denn Sie sind groß, Doc!« Er kicherte in sich hinein. »Doc passt auch gut. So habe ich Sie noch nie genannt. Doc! Doc! Doc!«

Penny konnte im Gesicht ihres Vaters erkennen, dass er aufgab und nicht weiter widersprach. Es hatte wohl keinen Sinn.

Die Fahrt war kurz und endete in der Einfahrt eines modernen Landwirtschaftsbetriebs mit schmucklosen Stallbauten. Penny konnte, nachdem sie ausgestiegen war, die Geräusche der Tiere hören, aber kein einziges sehen. Dafür wimmelte es von geschäftigen Leuten, Lastwagen und Lieferfahrzeugen.

Aus dem Halbdunkeln eines Stalles kam ein Mann in bodenlanger Arbeitsschürze. Als er Herrn Ziegener sah, rief er aufgebracht: »Sperr deine verblödete Kuh endlich ein, Anty. Wenn das Vieh noch einmal auf meiner Wiese auftaucht, erschieße ich sie. Und das ist keine Drohung, sondern eine Ansage! Kapiert? Geht das endlich in deinen Kopf oder haben schon zu viele Pferde dagegengetreten?«

Dr. Moosburger hob beide Augenbrauen über diese Ausdrucksweise.

Der Bauer machte ein paar Schritte auf sie zu und musterte den Tierarzt. »Sie sind doch dieser Moosburger, nicht wahr? Norwang!«, stellte sich der Bauer vor, ohne Anstalten zu machen, den Moosburgers die Hand zu reichen. Er kam noch näher und raunte: »Anty braucht keinen Tierarzt, sondern einen Hirnklempner.« Er tippte sich an die Stirn und zwinkerte Matthias Moosburger verschwörerisch zu.

»Das habe ich gehört!«, platzte Herr Ziegener heraus. »Spiel dich nicht so auf, du ... du ... du ...!«

»Schaff deine Kuh weg von meiner Wiese!«, unterbrach ihn Norwang. »Sonst steht es mir frei, mich von ihr zu befreien. Ich habe mit meinem Anwalt gesprochen. Deine Kuh kann als Gefahr gesehen werden, gegen die ich mich verteidigen muss.«

»Wo ist Karamella?«, wollte Dr. Moosburger wissen.

Norwang deutete mit dem Kopf hinter sich. Herr Ziegener lief in seinem drolligen Watschelgang los. Dabei rief er:

»Karamella, hierher zu Herrchen. Komm, komm, komm, wo ist denn mein Schätzchen?«

Dafür erntete er Gelächter von den Arbeitern auf dem Hof, was ihn nicht zu stören schien.

Penny und ihr Vater folgten Ziegener. Hinter den hohen Betonbauten erstreckte sich eine große Wiese. Dahinter begann der Wald. Mitten auf der Wiese stand eine dunkelbraun gefleckte Kuh. Selbst aus der Entfernung konnte Penny erkennen, dass sie ungewöhnlich langes Fell hatte.

»Ja, ja, ja, das ist eine spezielle Rasse!«, pflichtete Herr Ziegener ihr bei. Er streckte die Hand vor, als wollte er der Kuh zeigen, dass er nichts darin versteckt hatte.

»Karamella, komm, komm!«, rief er lockend.

Ungerührt starrte die Kuh ihn an. Sie kaute Gras und Kräuter und schien sich nicht dafür zu interessieren, was sich rund um sie abspielte.

»Das ist das sechste Mal, dass sie ausgerissen ist, nicht wahr?«, fragte Dr. Moosburger.

»So genau habe ich nicht mitgezählt.«

Zu Penny sagte der Tierarzt. »Die Kuh hat einen großen Freiheitsdrang.«

Sehr langsam und ohne zu schnelle Bewegungen gingen die drei auf das Tier zu. Schritt für Schritt näherten sie sich. Karamella trug ein Halfter, das zum Einfangen nützlich sein konnte. Der Abstand betrug nur noch zehn Schritte.

»Wir kriegen sie!«, sagte Dr. Moosburger leise. »Aber die Kuh nicht anstarren, zur Seite blicken. Wir müssen so tun, als hätten wir etwas ganz anderes vor. Penny, bleib stehen. Und Sie, Herr Ziegener, drehen Sie sich weg, als wäre Ihnen Karamella egal.«

Penny und Herr Ziegener taten, was der Tierarzt ihnen gesagt hatte. Dr. Moosburger verlangsamte seinen Gang.

Penny spähte aus dem Augenwinkel zu der Kuh. Sie hatte aufgehört zu kauen, ihre Augenlider klimpten unschuldig. Dann warf sie ohne Vorwarnung den Kopf zur Seite. Pennys Vater rannte los, um sich das Halfter zu schnappen. Doch die Kuh war schneller. Sie schaffte die schnellste Wende, die Penny jemals gesehen hatte. Danach fiel sie sofort in eine Art Galopp und steuerte auf den Wald zu.

Alle drei nahmen die Verfolgung auf. Doch der Abstand zwischen ihnen und der Kuh wurde immer größer und schließlich verschwand sie in den Schatten zwischen den Bäumen. Keuchend blieben Dr. Moosburger, Penny und Herr Ziegener stehen.

»Wenigstens ist sie nicht länger auf dieser Wiese«, bemerkte Herr Ziegener. »Ich werde später losgehen und sie suchen.«

Gemeinsam mit Penny und ihrem Vater kehrte er zum Wagen zurück.

»Was ist?«, rief Herr Norwang ihnen hinterher. Als er keine Reaktion erhielt, polterte er: »Anty, du gehörst eingesperrt!« Aber auch das ließ Herrn Ziegener kalt.

Dr. Moosburger wollte sich einmischen, aber Herr Ziegener bedeutete ihm, still zu bleiben.

Nachdem sie die Wagentüren geschlossen hatten, wollte Penny etwas wissen. »Wieso sagt er zu Ihnen ›Anty‹?«

Ziegener wurde verlegen. Er zuckte mit den Schultern und meinte: »Dieser Kerl da und ich, wir waren in derselben Schule. Sogar in derselben Klasse. Dort haben sie mir diesen Spitznamen gegeben.«

»Wofür steht ›Anty‹?«

Das war Herrn Ziegener peinlich. »Es soll ›kleine Ameise‹ heißen.«

Das verstand Penny. Auf Englisch hieß die Ameise »ant«.

»Aber es klingt auch wie ›Tantchen‹ auf Englisch«, gestand Herr Ziegener verschämt.

Dr. Moosburger hatte nicht richtig zugehört, er musste ständig an die Kuh denken.

»Sie müssen sie finden und zurückbringen. Früher oder später bekommen Sie sonst auch noch mit den anderen Bauern Ärger.«

»Karamella ist eine besondere Kuh. Sie hat einfach einen Wandertrieb. Was soll ich machen, Doc?«

»Gibt es nichts, mit dem sie Karamella vielleicht locken können? Futter zum Beispiel?«, mischte sich Penny ein.

»Futter ist ihr egal. Früher war das anders, Karamella ist erst seit einiger Zeit so.«

Penny sah auf die Uhr am Armaturenbrett des Autos. »So spät schon? Ich muss zur Schule.«

Sie setzten August Ziegener bei seinem Hof ab. Er winkte Penny und ihrem Vater noch lange hinterher.

Zu Hause packte Penny ihre Schulsachen, machte sich in rekordverdächtiger Zeit im Bad frisch und wurde dann von ihrer Mutter zur Schule gefahren. Milli und Robin kamen mit und warteten wie üblich in der Eingangshalle, wo zwei Liegematten für sie lagen. Gemütlich machten sie sich dort lang und schliefen, während Penny im Unterricht schwitzte.



Bleib fort vom Schloss

Im Schulhof war viel los – wie immer in der großen Pause. Penny stand mit Annabell unter dem alten Nussbaum.

»Hast du schon ein Thema für unsere Abschlussarbeit in Deutsch?«, wollte Annabell wissen. Sie inspizierte gerade ihr Pausenbrot und zerlegte es Schicht für Schicht. Die Alufolie, in die es eingewickelt gewesen war, hatte sie auf der niedrigen Mauer ausgebreitet.

»Nein, noch keine Ahnung, worüber ich schreiben soll«, gab Penny zu.

Annabell schnaubte. »Ich finde, die Lehrer sollten uns einfach die Themen geben. Wozu sollen wir es selbst finden? Damit schieben sie doch nur ihre Arbeit auf uns ab.« Während sie ihr Brot neu zusammenbaute, fügte sie hinzu: »Faule Säcke, alle miteinander.«

Eine junge Lehrerin war in der Nähe der beiden aufgetaucht. Sie spielte mit den vielen kleinen Zöpfchen, die sie in ihr langes Haar geflochten hatte. Bunte Holz- und glänzende Metallperlen schimmerten darin.

Mehrere Male stieß Penny Annabell mit dem Ellenbogen, aber das kümmerte ihre Freundin wenig.

»Falls sich ein Lehrer nähert, lass es mich wissen«, sagte sie. »Muss ja nicht sein, dass die mich hören.«

»Nun, *ein* fauler Sack steht schon die ganze Zeit hier und hört dir zu«, sagte die Lehrerin mit ruhiger, spöttischer Stimme.

Erschrocken drehte sich Annabell um und schlug die Hand vor den Mund. »Ups. He, Lauschen tut man nicht!«

Die Lehrerin lachte. »Du bist auch nie um eine Ausrede verlegen, nicht wahr?«

Annabell tat, als müsste sie angestrengt überlegen und antwortete dann: »Nein, sehr selten. Das muss ich schon sagen.«

Zum Glück nahm die Lehrerin es locker. Sie war nicht ohne Grund zu den Mädchen getreten.

»Eine von euch heißt Penny und hat eine Mutter, die ein gutes Händchen für Pferde hat.«

»Das bin ich«, meldete sich Penny.

»Dann hast du also meinen kleinen Bruder und meine unverwüstliche Großmutter kennengelernt.«

»Heißt das, Sie sind verwandt?« Im nächsten Moment ärgerte sich Penny über die Frage.

»Das muss wohl so sein, wenn Nikolai mein Bruder ist.«

»Klar, ich ... ich war nur so überrascht.«

»Sofia von Ratstätt. Sofia mit F und nicht mit PH, da meine Großmutter nur absolut eindeutige Schreibweisen duldet«, stellte sich die Lehrerin vor.

Sofias Kleidungsstil und ihr gehäkelttes Stirnband überraschten Penny. In dem weiten Rock und der Bluse aus Naturseide hatte sie etwas von einem Hippie.

»Ich weiß genau, was du jetzt denkst«, fuhr Sofia fort, »Wie kann jemand wie ich eine von Ratstätt sein?«

Penny grinste verlegen. Exakt diese Frage war ihr durch den Kopf gegangen.

»Ich bin das schwarze Schaf der Familie. Deshalb wurde ich aus dem Schloss verstoßen. Von Großmutter natürlich!«

Annabell sah zwischen Sofia und Penny hin und her.

»Ist es bedenklich, wenn ich nur Bahnhof verstehe?«

»Nein, ist es nicht. Es ist eine Familienangelegenheit.« Sofia blickte Penny fest in die Augen. »Ich kann dich nur warnen. Halte dich fern von dem Schloss und vor allem von der Alten.«

Penny war das Auftreten der Lehrerin unangenehm. »Aber wieso? Woher wissen Sie, dass Mam und ich gestern dort waren?«

»Von Nikolai natürlich. Er wollte wissen, ob du meine Schülerin bist.« Ihre dunklen Augen waren fest auf Penny gerichtet. »Lass es! Vergiss Schloss Ratstätt. Bleib weg und deine Mutter am besten auch.«

»Können Sie mir nicht einen Grund dafür nennen?« Penny machte einen Schritt zurück, weg von Sofia.

»Alles, was dort stattfindet, ist einfach nur krank. Nikolai will es nicht glauben. Genau wie du. Aber ihr werdet schon noch selbst darauf kommen. Wenn es dann nur nicht schon zu spät ist.«

Annabell legte Penny eine Hand auf die Schulter. In der anderen hielt sie ihr Sandwich. »He, Kollegin, mach keinen Mist.

Ich brauche dich. Muss doch von jemandem abschreiben. Ups, das hätte ich bestimmt auch nicht sagen sollen.«

Sofia wurde ärgerlich. »Ich habe gesagt, was zu sagen ist. Wenn du nicht hören willst, musst du eben deine eigenen Erfahrungen machen. Aber beschwer dich später nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.« Sie warf die Zöpfchen mit beiden Händen über die Schultern und erzeugte dabei ein Klimpern und Klirren. Um nicht über den Saum des Rockes zu stolpern, zog sie ihn hoch, wandte sich ab und ging Richtung Schulgebäude davon. Penny sah ihr nachdenklich hinterher.

»Was war das denn?«, fragte Annabell. Da sie keine Antwort erhielt, änderte sie die Fragestellung: »Wer ist Nikolai? Wie sieht er aus? Wie kommt es, dass ich noch nichts von ihm gehört habe? Bist du nicht verpflichtet, mir über jeden Jungen, der näher als einen Schritt an dich herankommt, Auskunft zu geben?«

Es war lustig gemeint, aber Penny konnte nicht lachen. Obwohl es ein warmer Frühsommertag war, fror sie. Kam das von der eigenartigen Warnung der Lehrerin?

Sofia von Ratstätt kannte Penny schlecht. Mit allem, was sie gerade gesagt hatte, war Pennys Neugier nur angestachelt worden. Sie wollte unbedingt mehr wissen. Außerdem war da noch Fina. Ihre Mutter würde alles für das Pferd tun, was nötig war, und Penny würde sie dabei unterstützen.

Als sich Annabell und Penny wenig später auf den Weg zum Unterricht machten, wurden sie beobachtet. Jemand starrte ihnen mit einem alles anderen als freundlichen Blick hinterher. In ihm lag etwas Wütendes, Hartes. Annabell interessierte dabei nicht. Es ging um Penny. Sie hatte, ohne es zu ahnen, eine neue Feindin. Jemanden, der sie abgrundtief hasste.



Wie im Mittelalter

Leicht fiel es Penny nicht.

Sie musste es tun, das wusste sie. Das schlechte Gewissen nagte an ihr. Außerdem hatte sie Angst vor dem, was er vielleicht sagen würde.

Nachdem sie tief durchgeatmet hatte, klopfte sie an die Tür von Krankenzimmer Nummer vierundzwanzig.

»Ja, herein!«, kam es von drinnen. Der Klang seiner Stimme lässt hoffen, dachte Penny.

Sie trat ein.

Elvis saß im Bett, dicke Kissen im Rücken. Seinen Gesichtsausdruck konnte Penny nicht ganz deuten. Der rechte Fuß samt Gipsverband lag auf der Decke.

»Hallo!«, grüßte Penny. »Ich habe dir deinen Lieblingseistee mitgebracht.« Sie nahm zwei große Saftpäckungen aus einer Papiertüte. »Einmal Pfirsich und einmal Zitrone-Minze.«

»Danke.« Elvis nahm die Zitronen-Minze-Packung, riss sie auf und schüttete sich den Eistee direkt in den Mund.

»Glas, vielleicht?«, bot Penny an.

»Nein, nicht nötig.«

»Wie geht es dir heute?«

»Mein Knöchel ist im selben Zustand wie gestern. Ich muss im Bett sitzen und schwitze. Außerdem stinkt mir alles. Das Essen schmeckt grässlich. Es gibt nur sieben Fernsehkanäle. Ich wollte, dass mir jemand meinen Laptop bringt, aber das hat dir Ivan wohl nicht ausgerichtet. Außerdem brauche ich frische Klamotten.«

»Wow, du bist ganz schön auf der Nörgler-Tour«, konnte sich Penny nicht verkneifen.

»Kannst gerne mit mir tauschen. Ich gebe dir die Schmerzen, die Langeweile und das scheußliche Essen.«

»Ist ja nicht für ewig. Bald bist du wieder gesund.«

»Ach ja? Dann ist der Sommer vorbei. Im Herbst, wenn es wieder kalt und scheußlich wird, kann ich bestimmt fröhlich durch den Matsch hüpfen.«

Langsam wurde es Penny zu dumm, sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Noch etwas, über das du dich auskotzen willst? Oder war es das? Können wir jetzt vielleicht miteinander reden wie normale Menschen?«

»Da fällt mir ein ...« Elvis bedeutete ihr, näher zu kommen. Penny, die es für ein Friedensangebot hielt, setzte sich auf die Bettkante. »Wer ist dieser Nikolai? Hast du dich wieder mit ihm getroffen? Bin ja jetzt aus dem Weg!«

Wütend sprang Penny auf.

Fühlte sie sich etwa ertappt? Oder fand sie Elvis' eifersüchtiges Getue einfach nur widerlich und daneben?

»Hab dich wohl erwischt, was?«, fragte Elvis nicht gerade freundlich.

»Du hast mich überhaupt nicht erwischt. Ich wusste nur nicht, dass wir im Mittelalter leben und ich in einem Turm eingesperrt bin. Den einzigen Schlüssel besitzt du, denn ich bin dein Eigentum, oder wie?«

»Klingt nicht übel, muss ich schon sagen. Also? Was ist mit *Nikolai*?« Elvis sprach den Namen übertrieben und voller Spott aus.

»Ich komme dich besuchen, um dir die Zeit zu vertreiben, nicht, damit du mir auf die Nerven gehst«, sagte Penny kühl.

»Die Wahrheit tut wohl weh«, gab Elvis böse zurück.

»Ich kann nichts dafür, wenn du auf eine wacklige Leiter kletterst und runterfällst!«

»Du warst gestern komisch. Ich wusste sofort, dass etwas nicht stimmt. Wenn es so harmlos wäre, dann hättest du bestimmt was erzählt. Aber du hast ja ein großes Geheimnis daraus gemacht. Klar regt es mich auf, wenn du dann angerufen wirst von diesem Nikolai.«

Penny sprang auf. »Elvis, es reicht! Ich kann nichts dafür, dass du verrückt vor Eifersucht bist. Das ist doch nicht normal.«

»Weißt du was, geh!« Elvis drehte den Kopf weg. »Das war's! Ich werde vom Krankenhaus nicht zu euch zurückkommen, darauf kannst du dich verlassen.«

»Hör auf, was soll denn das?«, versuchte Penny, ihn zu beruhigen.

»Ich arbeite mich für euch dumm und dämlich und vertraue dir, und du ... du ...!« Er machte eine wegwerfende Geste. »Lass mich in Frieden. Ich will jetzt fernsehen.« Er griff zur Fernbedienung und schaltete den Apparat an der Wand ein. Eine billige Herz-Schmerz-Soap lief gerade.

Hilflos stand Penny da. Was sollte sie noch sagen? Wenn sie sich entschuldigte, klang es, als hätte sie etwas angestellt. Und das hatte sie nicht. Schließlich drehte sie sich um und verließ das Zimmer. Auf dem Gang lehnte sie sich kurz gegen die Tür und atmete tief durch. Danach öffnete sie die Tür noch einmal und verabschiedete sich von Elvis.

»Ciao«, sagte er, ohne sie anzusehen.

Vor dem Krankenhaus wurde Penny von Milli und Robin begrüßt. Die beiden hatten beim Pförtner auf sie gewartet.

»Außergewöhnlich gut erzogene Hunde«, meinte der gemütliche dicke Mann. Er zwinkerte Penny zu: »Kein Wunder, bei einem so netten Frauchen.«

Wenigstens er hielt sie nicht für ein Ungeheuer.



Auge um Auge, wie bitte?

»Es tut weh«, gestand Penny. Sie joggte mit Ivan durch den Wald. Robin und Milli liefen neben ihnen her.

Ivan wischte sich mit dem Schweißband über die Stirn. »Ich glaube, er ist vor allem sauer auf sich selbst. Wer will das schon sein?«

Milli hob das Bein an einem Baum. Penny musste lachen. Sie deutete auf die wuschelige Tempelhündin.

»Milli muss Robin immer alles nachmachen. Sogar das! Dabei ist sie ein Weibchen!« Dann fiel ihr Elvis wieder ein. »Es sind jetzt fünf Tage, seit ich ihn im Krankenhaus besucht habe.«

»Ihm geht es ganz gut, falls du das wissen willst.«

Eigentlich interessierte Penny etwas ganz anderes.

»Spricht er über mich? Wohin will er denn, wenn nicht zu uns?«

»Ich habe ihm versprochen, es nicht zu verraten.«

»Das heißt, dass du es natürlich tust!«

Darüber musste Ivan herzlich lachen. »Da Elvis wohl wirklich eine Krise hat, kannst du es ruhig wissen. Er hat beschlossen, sich von seiner Tante pflegen zu lassen. Sie wohnt etwa hundert Kilometer weg von hier. Ich glaube, er mag sie nicht mal, aber sein Dickschädel bildet sich was anderes ein.«

Robin kam hinter einem Baum vorgespungen und bellte Penny übermütig an. Sie blieb stehen, beugte sich nach vorne und stützte die Hände auf die Knie.

»Nicht schlappmachen«, trieb Ivan sie an.

»Genug für heute. Ich will zurück!«, sagte Penny.

Ivan wirkte erleichtert. »Das ist eine großartige Idee. Solche Einfälle verbiete ich meinem inneren Schweinehund immer. Kommen sie von jemand anderem, schließe ich mich gerne an.«

Dr. Moosburger stand in der Diele und kontrollierte den Inhalt seiner Arzttasche.

»Muss noch schnell zu einem Notfall. Eine Schildkröte, die unter einem Schrank stecken geblieben ist.«

»Aber das Abendessen und die Gäste!«, erinnerte Ivan ihn.

»Ich bin pünktlich zurück, keine Angst.« Zu Penny sagte der Tierarzt: »Karamella ist wieder da. Sie ist sogar von allein in ihren Stall zurückgekehrt. Ein intelligentes Tier.«

»Old August freut sich bestimmt«, meinte Penny.

»Er ist ganz außer sich«, bestätigte Dr. Moosburger, bevor er aufbrach.

Romeo kam die Treppe heruntergelaufen.

»Dein Nikolai sucht dich schon verzweifelt«, meldete er sensationslüstern.

»Bist du schon wieder an mein Handy gegangen?«, fragte Penny streng.

»Das Ding hat die ganze Zeit geklingelt. Und ich konnte mich nicht auf mein Spiel konzentrieren. Denkst du, ich möchte nur wegen deinem Verehrer ein paar hundert Punkte verlieren?« Grinsend hielt er Penny das Handy hin.

Sie drückte eine Taste und sagte grimmig: »Nikolai hat ein einziges Mal angerufen.«

Romeo spielte den Unschuldigen. »Echt? Kam mir vor wie hundertmal. Wahrscheinlich ist das die große Liebe, die ich fühlen kann.«

»Du wirst gleich was ganz anderes fühlen!«, drohte Penny und schwang die Faust. Lachend flüchtete Romeo nach oben. »Das Monster hat das Handy aus meinem Zimmer geholt, um zu kontrollieren, wer mich anruft. Langsam habe ich genug. Wie soll ich ihm das abgewöhnen?«

Ivan lächelte verschmitzt in sich hinein. »Dazu musst du zu altbewährten Mitteln greifen – wie vor ein paar tausend Jahren.«

»Ich soll meinen kleinen Bruder verteilen? Oder in eine Pyramide einmauern?«

Die beiden gingen in die Küche. Ivan mixte einen Drink, der nach dem langen Lauf für neue Energie sorgen sollte. Genüsslich nippte Penny an dem Getränk, das nach Apfel schmeckte.

»Womit könnte ich Romeo vom Spionieren abbringen?«, wollte sie wissen.

»Auge um Auge, Zahn um Zahn!«, lautete Ivans Antwort. Mithilfe beider Hände stellte er seinen grellen Haarkamm wieder auf.

»Das klingt grausam und rückständig.«

»Ich weiß, aber es wirkt, und du machst das Ganze einfach sehr heutig.«

Auf die Frage, wie er das meinte, blieb Ivan ihr die Antwort vorerst schuldig. Er musste dringend unter die Dusche und sich dann um das Abendessen kümmern. Dr. Moosburger hatte Gäste eingeladen.

Penny ging nach oben in ihr Zimmer. Sie legte Robin vor der Tür als Wächter ab. Man konnte nie wissen! Sie wollte unter keinen Umständen von Romeo belauscht werden.

Nikolai meldete sich nach dem zweiten Klingeln. »Hallo, Penny!«, grüßte er erfreut.

»Tag! Alles unter Kontrolle bei dir?« Penny versuchte, so locker wie möglich zu klingen. Er sollte unter keinen Umständen bemerken, wie schnell ihr Herz raste, seit sie seine Nummer gewählt hatte.

»Bei mir alles gut. Hat dir Kolumbus meine Grüße bestellt? Ich habe ihm jeden Tag gesagt, er soll dich von mir grüßen.«

Das hatte der große Bruder auch mit einem typisch brüderlichen Grinsen getan. Deshalb war es Penny auch nicht recht gewesen.

»Besser, du meldest dich immer direkt bei mir«, sagte sie.

»Gerne, aber ich lande ständig bei deinem kleinen Bruder, der sich als dein Sekretär ausgibt.«

»Er macht das gar nicht übel«, flachste Penny. »Alles, was mit dir zu tun hat, erfahre ich sofort.«

»Oh!« Nikolai klang geschmeichelt. »Ich wollte dich fragen, ob du morgen mit deiner Mutter zu den Pferden kommst?«

»Davon hat sie noch nichts gesagt.«

»Sie soll sich nicht nur Fina ansehen, sondern auch die anderen Pferde. Danach bitten mein Vater und meine Mutter zu Tee und Kuchen ins Schloss.«

»Klingt ein wenig wie bei Aschenputtel«, platzte Penny kichernd heraus.

Nikolai schwieg kurz, dann lachte er.

»Ich würde mich freuen, wenn du kommst. Ich gebe dir gerne eine persönliche Führung durch Schloss Ratstätt.«

»Das wird sich einrichten lassen«, versicherte Penny ihm.

Dummes Herz, hör auf, so schnell zu pochen!, dachte sie. Sie fühlte, dass sie Nikolai gerne wiedersah. Aber das wollte sie eigentlich alles gar nicht.

Oder doch?



Mopsa Bella!

»Muss ich sitzen bleiben?«, fragte Romeo Penny leise.

»Ja!«, flüsterte seine Schwester zurück. Nicht, um ihn zu ärgern, sondern weil sie es meinte. An diesem Abend mussten die Moosburgers die perfekte Familie spielen und den Gästen das Gefühl geben, etwas ganz Besonderes zu sein.

»Unser Urlaub auf den Azoren war eine Ka-tas-tro-phe!«, erzählte Frau Schnider.

»Wieso war er eine Ka-tas-tro-phe?«, wollte Romeo wissen.

Frau Schnider bemerkte nicht, dass er sie nachäffte. Sie spielte mit ihrer langen Perlenkette. »Das muss man sich mal vorstellen! Vier Tage nur Regen. Und dann das Hotel, weit entfernt von Fünf-Sterne und Luxus! Eine Bruchbude!«

»Hat's reingeregnet?« Romeo war immer sehr interessiert an allem, was nach Sensation und Katastrophe klang.

»Nein, das Dach war in Ordnung. Aber eine Suite ist dort viel zu klein. Nur zwei Zimmer, die nicht einmal die Größe unseres Bads hatten. Nicht wahr, Hans?«

Ihr Mann fischte in der kalten Gemüsesuppe nach Käsestückchen. »Renata hat recht, das muss ich schon sagen. Also, die Azoren können wir nicht empfehlen. Ibiza hingegen sehr.«

Schon begannen die beiden, ein Loblied auf die Insel Ibiza zu singen, in dem es vor allem um teure Hotels und noch teurere Restaurants ging.

Frau Moosburger hatte – wie alle anderen auch – Mühe, ihr Lächeln zu bewahren.

Die Schniders waren keine Freunde, sondern wohlhabende Leute, deren superteuren Rassehund Dr. Moosburger seit Längerem betreute. Er wollte sie überreden, ein kleines Heim für herrenlose Hunde mit einer großen Geldspende zu unterstützen. Der Tierarzt behandelte alle Hunde dort kostenlos. Doch die jungen Leute, die das Heim betrieben, brauchten dringend finanzielle Unterstützung.

»Unsere Tochter Claire bekommt jetzt auch ein Haustier. Eine Katze«, fiel Frau Schnider ein. Sie tätschelte Dr. Moosburger die Hand. »Das wird sicher eine treue Patientin, an der werden Sie einen Sportwagen verdienen.«

Matthias Moosburger sah nicht sehr erfreut aus. »Ich denke, dass meine Honorare wirklich nicht so hoch sind ...«, versuchte er, sich zu verteidigen.

»Claire hat sich gestern aus Griechenland gemeldet. Sie ist dort mit ihrem Verlobten in einer neuen Ferienanlage. Sehr luxuriös, mit Gängen unter den Villen für das Personal. So werden die Gäste nicht gestört.« Frau Schnider konnte man anmerken,

wie großartig sie diese Idee fand. »Die beiden gehen jeden Abend in eines der feinen Restaurants der Insel. Bei einem Spaziergang ist ihnen ein kleines Kätzchen zugelaufen. Das arme Ding ist ihnen auf Schritt und Tritt gefolgt. Nicht nur an diesem Abend, sondern auch an den anderen. Jetzt wollen sie es mit nach Hause nehmen«

Frau Moosburger konnte dazu ein paar Geschichten erzählen. In der Praxis ihres Mannes gab es einige Patienten, die aus dem Urlaub mitgebracht worden waren und sich hier zu prächtigen Hausgenossen entwickelt hatten.

»Auch ohne Stammbaum? Ich meine, wenn man keine Sicherheiten hat, ist das doch eine ungewisse Sache ...« Herr Schnider schien nicht überzeugt. »Aber wenn sich unsere Claire etwas in den Kopf setzt, dann soll es so sein. Da führt nichts dran vorbei.«

Irgendwann – Penny und ihren Geschwistern erschien es wie eine halbe Ewigkeit – konnte ihr Vater endlich sein Anliegen vorbringen.

»Das Tierheim wird außergewöhnlich gut geführt, braucht aber noch finanzielle Unterstützung«, schloss er seine ausführliche Schilderung.

Herr Schnider schlug auf den Tisch. »Moosburger, Sie haben uns an Bord! Ich werde schon ein paar Scheinchen lockermachen können.«

Seine Frau lächelte träumerisch. »Aber eine Bedingung sollten wir schon noch stellen. Das Heim muss unsere Namen tragen: Hans und Renata.«

Ihr Mann lachte dröhnend. »Zu lang, Mopsa Bella!«

»Wie hat er Sie genannt? Mopsa Bella?«, platzte Romeo laut heraus.

Frau Schnider fand nicht einmal etwas dabei. »Das sagt er oft zu mir. Seit unserer ersten Reise nach Venedig. In einem kleinen Restaurant hatte der Besitzer einen Mops. Ihr Name war Renata. Und als er erfuhr, dass ich auch so heiße, nannte er mich jeden Abend, wenn wir zum Essen gekommen sind, Mopsa Bella.«

»Ich habe das übernommen«, tönte Herr Schnider. »Dann soll das Heim so heißen!«

Keiner der Moosburgers sagte etwas. Ihre grospurigen, aber spendablen Gäste waren noch lange begeistert von der eigenen Idee.

Als er endlich die Haustür hinter ihnen geschlossen hatte, fragte Herr Moosburger seine Frau: »Soll ich dich ab jetzt Rosel Schimpansa nennen?«

Frau Moosburger lachte. Es klang zum ersten Mal an diesem Abend wirklich vergnügt. Auf die fragenden Blicke ihrer Kinder erklärte sie: »Euer Vater und ich haben uns bei einer Rettungsaktion für drei Schimpansen kennengelernt. Die Tiere stammten aus einem Labor für Tierversuche und sollten ein neues Zuhause finden. Das Weibchen, das ganz verrückt nach Matthias war, hieß Rosel.«

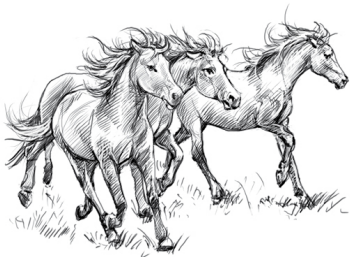
Auf diese Weise gab es noch großes Gelächter im Hause Moosburger. Für die nächsten Tage war ihre Mutter für alle nur noch Rosel Schimpansa und ihr Vater der »Affenpapa«.

Vor dem Einschlafen musste Penny an Nikolai denken. Wie würden »Kuchen und Tee« im Schloss wohl ablaufen? Auch so mühsam wie dieses Abendessen?

Robin warf sich in seinem Korb herum, dass es krachte. Milli klffte kurz schimpfend, weil er sie geweckt hatte.

»Nacht, Hunde! Ihr hättet es wirklich schlimmer erwischen können als mit mir«, sagte Penny leise in die Dunkelheit.

Von ihren vierbeinigen Freunden kam ein wohliges Grunzen.



Das Geheimnis der weißen Pferde

Der Besuch im Schloss fiel anders aus, als Penny erwartet hatte.

Gemeinsam mit ihrer Mutter war sie zum Pferdehof der Ratstätts gekommen. Dort wurden sie nicht von der alten Gräfin empfangen, sondern von einem Mitarbeiter.

»Oliver!«, stellte er sich vor. Er wirkte verschlossen und düster.

Fina stand bereits auf der Koppel und blickte Frau Moosburger ein wenig argwöhnisch entgegen. Den Eindruck hatte jedenfalls Penny.

»Haben Sie meinen Rat befolgt, wurden die Backenzähne abgefeilt?«, wollte Frau Moosburger wissen.

»Ja, bereits vor drei Tagen.«

Prüfend tastete Pennys Mutter die Muskulatur des Pferdes am Hals und entlang der Wirbelsäule ab. Sie nickte und sah zufrieden aus. »Eine leichte Besserung ist bereits zu spüren. Aber bis sich Fina wirklich entspannt hat, wird es noch dauern.« Sie

drehte sich zu Penny. »Kannst du sie bitte reiten und ein paar Lektionen versuchen?«

Das tat Penny gerne. Wieder stieg sie ohne Sattel auf. Oliver half ihr dabei widerwillig. Penny glaubte, ihn sogar leise vor sich hin schimpfen zu hören.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie ihn mit betont freundlichem Lächeln.

»Das interessiert doch niemanden«, lautete die überraschende Antwort. Zu einer weiteren Aussage ließ sich Oliver nicht hinreißen.

Fina war viel geschmeidiger geworden, das spürte Penny sofort. Ihr Gang war leichter. Die Stute wirkte befreit und glücklicher. Als Penny ihr das Zeichen für eine Pirouette gab, leistete sie nur wenig Widerstand.

»Sie ist noch etwas steif, aber ein großer Unterschied zum letzten Mal. Deutlich besser!«, rief Penny ihrer Mutter zu.

Ein Auto fuhr vor und hielt vor der Koppel. Türen wurden zugeschlagen und Leute schritten knirschend über den Kies. Penny erkannte vom Pferd aus die Gräfin und neben ihr einen Mann im Alter ihres Vaters. Er war untersetzt und trug einen buschigen Backenbart, der in seine Kotletten überging.

Gräfin Ratstätts redete mit Frau Moosburger. Penny konnte nicht mithören, sie war zu weit entfernt, und Finas Schnauben war zu laut.

Sie ritt noch ein paar Runden und spürte, dass sie von der Gräfin und dem Mann beobachtet wurde.

»Penny!«, rief ihre Mutter schließlich und winkte sie zu sich. Penny ließ sich ein paar Schritte vor der Umzäunung von Finas Rücken gleiten. Dann führte sie die Stute am Zaumzeug weiter.

»Das ist meine Tochter Penny«, stellte Frau Moosburger sie vor. Sie deutete auf den Mann: »Guido von Ratstätt, Nikolais Vater.«

»Ich habe vor Kurzem Ihre Tochter Sofia kennengelernt. Sie ist Lehrerin an unserer Schule«, sagte Penny.

Das ohnehin schon harte Gesicht der Gräfin versteinerte noch mehr.

Guido von Ratstätt übergang Pennys Bemerkung einfach. »Ich habe schon viel von dir gehört. Und heute kommst du zu uns zum Tee, gemeinsam mit deiner Frau Mama«, sagte er beiläufig, als würde er über das Wetter reden.

Frau Moosburgers Handy klingelte. Sie entschuldigte sich, drehte sich weg und nahm das Gespräch an.

Weder die Gräfin noch ihr Sohn sagten ein Wort. »Finas Zustand hat sich verbessert«, berichtete Penny, um das peinliche Schweigen zu überbrücken.

»Das freut uns«, lautete die knappe Antwort des Grafen.

Als Pennys Mutter zurückkam, wirkte sie verlegen. »So leid es mir tut, ich muss Ihre Einladung ins Schloss kurzfristig absagen. Mein Mann hat in der Tierarztpraxis einen Notfall. Ich muss ihm bei einer Operation zur Hand gehen, sein Assistent hat sich nämlich den Knöchel gebrochen.«

Penny wollte auf einmal nicht mehr zum Tee und schon gar nicht zu Nikolai. Besser sie hielt sich von ihm fern. Falls Elvis von dem Besuch erfuhr, drehte er bestimmt noch mehr durch. Und auch wenn sie wegen seiner übertriebenen Eifersucht sauer auf ihn war, wollte sie ihn nicht noch mehr aufregen.

Oder war das falsch? Sollte sie nicht einfach tun, was ihr Spaß machte?

»Ihre Tochter kann doch wenigstens bleiben. Wir haben Kuchen backen lassen.« Der Gräfin war anzuhören, dass sie es nicht gewohnt war, eine Absage zu erhalten.

»Natürlich, Penny bleibt gern«, antwortete Frau Moosburger schnell.

Vielleicht war das ein Wink des Schicksals, dachte Penny.

Sie stieg zu den Ratstätts in den schicken, beinahe makellos sauberen Geländewagen, während Margit Moosburger in die andere Richtung davonfuhr. Die Gräfin nahm auf der Rückbank Platz, Penny durfte vorne sitzen.

Das Anwesen der Familie schien kein Ende zu nehmen. Guido von Ratstatt fuhr auf der schmalen Straße an blühenden Wiesen und einem dunklen Teich vorbei. Am Ufer erhob sich ein Pavillon mit runder Kuppel und Säulen. Rund um ihn herum waren mehrere Springbrunnen angeordnet, die nicht alle in Betrieb waren. Die Wasserfontänen stiegen unterschiedlich hoch, zwei waren sogar schief.

»Hier wurden früher unsere Sommerfeste gefeiert. Die Familie meiner Mutter pflegte oft das Mittagessen an diesem Ort einzunehmen«, erklärte Guido von Ratstatt.

So sauber und neu der Wagen war, so angenagt vom Zahn der Zeit wirkte das Sommerhäuschen mit der Kuppel.

Schließlich erreichten sie eine lange Rasenfläche, in die Blumenbeete in verschlungenen Formen eingelassen waren. Doch nur in den wenigsten blühte etwas.

Am Ende des langen Vorgartens erhob sich das Schloss. Penny zählte drei Stockwerke, an einigen Stellen sogar vier und fünf. Das Gebäude besaß zwei Seitenflügel und mehrere kleine Türme. Früher musste die Fassade weiß gewesen sein. Heute wirkte sie selbst im grellen Sonnenlicht wie von einem grauen

Schleier überzogen. Die gebrannten roten Schindeln auf dem Dach waren bemoost, der Glanz von damals war einem matten verwitterten Rostbraun gewichen.

Guido von Ratstätt fuhr in einem großen Bogen um das Gebäude und stellte den Wagen auf der anderen Seite vor dem Eingangstor ab.

Etwas unsicher blieb Penny nach dem Aussteigen stehen. Sie ließ die Gräfin vorangehen, bis ihr Sohn eine auffordernde Geste in Pennys Richtung machte.

Drei breite Stufen führten zum Tor hinauf, das sich vor ihnen öffnete. Ihre Ankunft war bemerkt worden.

In der Tür stand eine weißhaarige Frau, die noch älter als die Gräfin sein musste. Penny staunte über das schwarze Kleid und die weiße Spitzenschürze.

Alles hier wirkte irgendwie altmodisch und wie aus einem alten Film.

Die Frau machte so etwas wie einen Knicks, um die Gräfin zu begrüßen.

»Servieren Sie den Tee in zehn Minuten, Berta«, befahl die Gräfin barsch.

Berta schien der Ton nicht weiter zu kümmern. Sie neigte kurz den Kopf und sagte: »Selbstverständlich, Frau Gräfin.«

Was für ein seltsamer Geruch, dachte Penny. In der langen Halle roch es feucht und muffig, als wäre hier schon ewig nicht mehr gelüftet worden.

Nikolai kam aus einer Tür. Er verneigte sich zuerst vor seiner Großmutter und trat dann zu Penny.

»Willkommen in Schloss Ratstätt!«

»Hallo!«, sagte Penny ein wenig verlegen.

»Nikolai, bitte kümmere dich um unseren Gast. Wir sehen uns dann im Salon.« Guido von Ratstätt schritt durch die Halle davon.

Penny bemerkte, dass Berta noch immer am selben Fleck stand und zwischen ihr und Nikolai hin und her blickte. Eigentlich war es eher ein Starren.

Nikolai spürte Pennys Unsicherheit. »Berta, haben Sie noch eine Frage?«

Ertappt zuckte die alte Frau zusammen. Sie zog den Kopf ein wie eine Schildkröte, murmelte etwas Unverständliches und trippelte dann gebückt davon.

»Sie gehört zum Schloss wie die alten Bilder und die geschnitzten Türen«, erklärte Nikolai. »Ich glaube, sie hat hier schon gearbeitet, als Großmutter noch ein Mädchen war.«

»Dann muss Berta wirklich sehr alt sein«, murmelte Penny.

»Anfang neunzig, aber sie will einfach nicht aufhören.« Nikolai fuhr im betont lockeren und fröhlichen Ton fort. »In zehn Minuten müssen wir zum Tee. Wir müssen pünktlich sein.« Nikolai neigte sich nahe an Pennys Ohr, er verströmte den angenehmen Duft von Frische und Seife. »Großmutter reizt man besser nicht, sonst kriegt sie einen Anfall.«

Das glaubte Penny ihm aufs Wort.

Nikolai führte sie in den ersten Stock, zu einer langen Flucht mit vielen Räumen. Die Doppelflügeltüren standen alle offen. Sie betraten den ersten Raum, der mit dunkelrotem Stoff tapeziert war. An den Wänden hingen große Ölbilder in dicken vergoldeten Holzrahmen. Sie zeigten das Schloss zu verschiedenen Jahreszeiten.

»Auf einigen Bildern sieht es anders aus«, stellte Penny fest.

»Da war es noch nicht vollständig ausgebaut. Dieses Bild könnte dich interessieren.« Er drehte sich um und deutete auf die Wand hinter ihnen. Das Gemälde reichte fast vom Boden bis zur Decke und von einer Tür zur anderen. Im Vordergrund war ein weißes Pferd, das auf den Betrachter zugaloppierte. Mähne und Hufe flogen, die Nüstern waren gebläht, und die Augen groß, dunkel und wachsam.

Hinter dem Pferd, das lebensgroß auf dem Ölgemälde zu sehen war, folgten noch weitere, alle weiß und im Galopp. Penny glaubte, ihr Schnauben und Wiehern hören zu können, so lebendig waren sie dargestellt.

»Das sind die weißen Pferde, die Urahnen von Fina und den anderen«, sagte Nikolai mit fast feierlicher Stimme.

»Das Gemälde ist unglaublich«, schwärmte Penny.

»Es soll daran erinnern, was diese Pferde mit dem Schloss verbindet.«

»Was denn?« Kaum hatte Penny das gefragt, fielen ihr im Hintergrund die roten Flecken an den Fenstern des Schlosses auf. Sie ging zwei Schritte zurück, um einen besseren Überblick zu bekommen.

»Das Schloss brennt ja!«, stellte sie fest.

»Das hat es damals. Ein Brand oben im Dachstuhl, der alles hätte zerstören können.«

»Was haben die Pferde damit zu tun?«

Nikolai zog sie sanft noch ein wenig weiter weg von dem Bild.

Als sie fast an der gegenüberliegenden Wand standen, wurde die wahre Dramatik und Spannung des Gemäldes voll erkennbar.

Der Himmel leuchtete rot, wie er es nur zur Abend- oder Morgendämmerung tat. Das Feuer hatte im oberen Teil Schlosses

um sich gegriffen. Rauch stieg aus den Fenstern und bildete über dem Dach eine unheilvolle dunkle Wolke. Sie stellte einen harten Kontrast zum Weiß der Mauern dar.

»Diese Wolke ...«, begann Penny, sprach aber nicht weiter. Mit der Wolke stimmte etwas nicht, sie flößte ihr Angst ein. Penny kniff die Augen zusammen und betrachtete das Bild durch schmale Schlitze.

Noch immer beunruhigte sie etwas, ohne dass sie es benennen konnte.

»Das Feuer ist am frühen Morgen ausgebrochen. Es heißt, dass jemand den Brand gelegt hat. Das konnte jedoch nie bewiesen werden. Damals lebten viel mehr Menschen hier als heute.« Nikolai sah zu Penny. Sie spürte seinen Blick und lächelte ihn aufmunternd an.

»Heute wohnen hier nur noch meine Großmutter, meine Eltern und ich. Berta natürlich auch. Oliver ist unser einziger Mitarbeiter. Er hat eine kleine Wohnung bei den Stallungen.« Nach einer kurzen Pause fuhr Nikolai fort. »Das Feuer brach über den Schlafräumen aus. Ohne die Pferde, die laut gewiehert haben, wäre es wahrscheinlich viel zu spät entdeckt worden.« Nikolai berührte Penny wieder am Ellbogen. Ein sanfter Schauer kroch ihr über die Haut. Er war nicht unangenehm. Wieder sahen sie sich an und lächelten.

Nikolai führte Penny zur linken Wand zu einem kleinen Bild. Es zeigte einen dunkelhäutigen Mann in einem orangefarbenen Gewand.

»Wer ist das?«, wollte Penny wissen.

»Ein Maharadscha aus Indien. Ein Verehrer der Urgroßmutter meiner Großmutter. Er hat ihr die weißen Pferde geschenkt.«

Für Penny klang das alles wie aus einem Märchenbuch.

»Du denkst jetzt bestimmt, dass sich das alles nach einer erfundenen Geschichte anhört«, bemerkte Nikolai in diesem Augenblick.

»Kannst du Gedanken lesen?«, platzte Penny heraus.

»Das war nicht schwierig zu erraten«, meinte Nikolai lachend. »Es kommt sogar noch kitschiger! Der Maharadscha hatte damals angekündigt, dass die Pferde meine Vorfahrin Luisa vor großem Unheil bewahren würden. Sie sollten ihre Freude und ihr Schutz sein, genau wie seine Liebe.«

Penny bekam große Augen. »Das klingt wirklich megakitschig. Und, haben die beiden geheiratet?«

»Das war nicht möglich, Luisa war bereits mit dem damaligen Grafen Dieter verheiratet. Sie hat bestimmt, dass die weißen Pferde hier auf Schloss Ratstätt bleiben, und sie soll gesagt haben, dass das Schloss und seine Bewohner immer stark und gesund sein werden, solange es hier die weißen Pferde gibt. Wer ihren Wunsch missachtet, soll von Unglück und Krankheit heimgesucht werden. Angeblich war es ihre Art, dem Maharadscha zu beweisen, wie sehr sie sein Geschenk schätzte und wie dankbar sie ihm dafür war.«

Ein paar Räume weiter wurden Stühle gerückt.

»Wir gehen besser schnell in den Salon«, meinte Nikolai rasch. Nur schwer konnte sich Penny von dem Raum mit dem Pferdebild losreißen. In ihrem Kopf hörte sie noch immer das Schlagen der Hufe, das Schnauben und Wiehern, das Prasseln der Flammen und das Knacken des Holzes in der Hitze des Feuers. Sie konnte den Rauch förmlich riechen und gleichzeitig den Maharadscha in seinem orangefarbenen Gewand durch den

Park wandeln sehen, begleitet von einer jungen, strahlenden Frau. Gräfin Luisa von Ratstätt.

»Penny!«, drängte Nikolai. Diesmal nahm er sie nicht sanft am Arm, sondern fester am Handgelenk und zog sie hinter sich her.



Geheimnisvoll und geisterhaft

Nikolais Mutter machte einen sehr nervösen Eindruck. Ihre Hände zitterten stark. Unruhig spielte sie mit ihrer doppelten Perlenkette. Und immer wieder warf sie Penny ein unsicheres Lächeln zu.

Penny lächelte zurück und machte ein Kompliment über die Kette. In Wirklichkeit interessierten sie Perlen nicht im Geringsten. Sie wollte einfach etwas Nettes sagen.

»Danke. Ich habe die Perlen von Mutter bekommen«, antwortete Frau von Ratstätt leise.

Während Berta das Tablett mit den Teetassen brachte, sah Penny sich ein wenig um. Auch im Salon waren die Wände mit Seidentapeten bespannt. Sie zeigten einen üppigen grünen Dschungel mit Paradiesvögeln und Schmetterlingen. Die

Darstellungen mussten früher prachtvoll gelehrt haben. Heute waren sie dunkel und an den Rändern gewellt und ausgefranst.

Am Tisch mit den geschnitzten Beinen saßen die alte Gräfin am Kopfende, Nikolais Eltern auf einer Seite und Penny und Nikolai ihnen gegenüber.

Berta servierte den Tee und verschüttete dabei viel.

»Mutter, ich habe gehört, Fina soll es bereits besser gehen«, sagte Frau von Ratstätt mit gesenkter Stimme.

»Frau Dr. Moosburger hat ein kleines Wunder bewirkt, nicht wahr?«, warf Nikolai ein.

Maria-Therese von Ratstätt nippte an ihrem Tee.

»Man kann das Pferd wieder reiten, dazu ist es schließlich bestimmt«, lautete ihr Kommentar.

»Frau von Ratstätt«, sagte Penny in Richtung von Nikolais Mutter.

»Irena! Nenn mich bitte Irena!«

»Und ich bin Guido«, schloss sich Herr von Ratstätt gleich an.

Energisch stellte die alte Gräfin ihre Tasse ab. »Ich finde das höchst unpassend. Wie sollen Kinder jemals Respekt lernen, wenn ihr sie behandelt, als wären sie gleichwertig?«

Penny fühlte sich unwohl. Die Stimmung im Schloss war düster, drückend und freudlos. Dazu kam die Bissigkeit der alten Gräfin.

»Ich muss mich kurz entschuldigen«, sagte Penny und stand auf. Diesen Satz hatte sie aus einem Film, den sie erst neulich gesehen hatte. Darin ging es um ein Mädchen, das völlig überraschend Prinzessin geworden war.

»Ich begleite dich besser«, erklärte Nikolai.

»Du bleibst hier!«, bestimmte seine Großmutter, worauf Nikolai sich gehorsam wieder auf seinen Stuhl sinken ließ. »Geh durch die nächsten beiden Räume und dann den Gang hinunter. Dort findest du, was du suchst.«

»Danke.« Penny musste sich zurückhalten, um nicht Hals über Kopf den Raum zu verlassen. Hinter sich hörte sie, wie Herr von Ratstätt seiner Mutter etwas zuzischte.

»In meinem Haus bin ich so, wie ich es will, Guido«, wies sie ihn daraufhin zurecht.

Der Gang war heller als die Räume, in denen die schweren Samtvorhänge meistens zugezogen waren. Das Licht des Nachmittags fiel durch die Fenster hinein auf die helle Wand, die von zahlreichen Rissen durchzogen war. An einigen Stellen erinnerten sie fast schon an ein Spinnennetz.

Die erste Tür war hoch und dunkelbraun. Penny öffnete sie, fand dahinter aber keine Toilette, sondern einen weiteren Gang. In ihm herrschte die gewohnte Düsternis des restlichen Schlosses. Neugierig sah sich Penny um.

Der nächste Raum war groß, hoch und völlig leer. Die Fenster, die fast bis zur Decke reichten, hatten teils blinde Scheiben. Einige waren sogar mit Brettern verschlossen. Unzählige Staubteilchen flimmerten durch die Luft. Die Tapeten hingen an mehreren Stellen in Streifen herab. Es war ein trauriger Anblick. In den Räumen daneben war es nicht anders. In diesem Trakt des Schlosses schien kein einziges Zimmer benutzt zu werden.

Am Ende des Flurs stieß Penny auf eine schmale Wendeltreppe, sie führte steil nach oben. Sie stieg einige Stufen hinauf. Doch mit jedem Schritt wurde es dunkler. Penny schauderte, und ein ungutes Gefühl beschlich sie.

Hinter sich hörte sie das Knacksen des Holzbodens. Folgte ihr jemand?

Sollte sie sich bemerkbar machen? Oder schnell hinuntergehen und behaupten, sie hätte sich verlaufen?

Die Schritte kamen näher. Dann verstummten sie. Penny war stehen geblieben und lauschte. Sie konnte ihren eigenen Herzschlag und ihr Atmen hören.

Unten schlich jemand herum. Es klang so, als würde derjenige in jedes Zimmer sehen.

Wer suchte nach ihr? Und wieso rief er nicht einfach ihren Namen?

Penny fühlte sich von Sekunde zu Sekunde unbehaglicher. Was sollte sie jetzt machen? Sie begann, die Treppe weiter nach oben zu steigen. Stufe für Stufe.

Es wurde stockfinster. Sie musste sich mit der Hand an der Mauer entlangtasten. Penny bekam eine Klinke zu fassen, die sich hinunterdrücken ließ.

Die Tür sprang mit einem Knacken nach innen auf. Prüfend lauschte Penny nach unten. Doch von dort hörte sie nichts mehr.

Aus dem Raum hinter der Tür fiel ein schummriger Lichtschimmer. Sie schob sich seitlich durch den offenen Türspalt.

Penny fand sich in einem ovalen Zimmer wieder. Links und rechts von der Tür gab es zwei runde Fenster. Die Scheiben waren grau und blind. Es war unmöglich, einen Blick nach draußen zu werfen.

Gegenüber der Tür stand ein Bett mit einem altmodischen Kopf- und Fußende aus Metall. Die Matratze war dick und das Bettzeug mit Spitzen und Stickereien verziert.

Was war das für ein Zimmer? Wer hatte hier gewohnt, und wieso war es so erhalten worden?

Unter der Bettdecke sah Penny eine Ausbuchtung. Sie trat darauf zu und schlug die Decke zur Seite. Darunter lagen ein Stapel Mädchenzeitschriften und zwei Liebesromane, die beide recht zerlesen aussahen.

Der Knall einer zufallenden Tür schreckte sie auf. Penny fuhr zusammen. Ihr Herz schien mit einem Mal doppelt so schnell zu schlagen.

Ohne die Tür des runden Zimmers hinter sich zu schließen, lief Penny die Wendeltreppe hinunter. Bevor sie wieder auf den Gang hinaustrat, verharrte sie einen Moment. Die Luft schien rein zu sein.

Mit schnellen Schritten durchquerte Penny den Flur. Als sie zurück zum Esszimmer ging, kam ihr ein aufgeregter Nikolai entgegen.

»Wo bleibst du? Großmutter hat schon dreimal nach dir gefragt.«

»Ich ... Ich habe mich verlaufen.«

Als Penny wieder Platz nahm, spürte sie den bohrenden Blick der alten Gräfin.

»Wo bist du so lange gewesen?«, wollte sie wissen.

Penny entschied sich für die Wahrheit.

»Ich habe die falsche Tür gewählt und war auf einmal in einem Seitenflügel des Schlosses.«

Gräfin von Ratstätt sah sie mit steinernem Gesicht an. »Aha. Tut man das bei euch zu Hause auch? In den Räumen anderer Leute herumzuspionieren?«

Die anderen am Tisch zogen die Köpfe zwischen den Schultern ein. Keiner kam Penny zu Hilfe. Nikolai ließ absichtlich

seine Kuchengabel fallen. Unter dem Tisch raunte er Penny zu: »Sie beruhigt sich gleich wieder.«

Doch Penny regte sich über das Gepolter der Gräfin viel weniger auf, als sie gedacht hätte. Sie schaffte es, ruhig zu antworten: »Bei uns würde so etwas kaum vorkommen, da unser Haus im Vergleich zu Ihrem Schloss winzig ist. Meine Eltern sind ehrliche und aufrechte Menschen, und so haben sie auch meine Brüder und mich erzogen.«

Ingeheim dachte Penny, dass ihre kleine Rede ein wenig klang wie aus einem Film.

Wirkung hatte sie auch. Der alten Gräfin verschlug es die Sprache.

Sie schien nach Worten zu ringen und sagte dann: »Die glorreichsten Tage des Schlosses liegen wohl hinter uns, doch besteht Hoffnung, dass sie wiederkommen. Heute kann man den Glanz von damals nur erahnen. Doch solange ich lebe, werde ich alles tun, um die Besitztümer der Ratstätts zu erhalten.«

Penny entging nicht, wie sie dabei zu ihrem Sohn sah. Guido von Ratstätt senkte den Blick und tat, als würde er es nicht bemerken. Angestrengt zerkleinerte er mit seiner Gabel den trockenen Kuchen.

Zu Pennys Erleichterung dauerte der Tee nicht mehr lange. Völlig unerwartet stand die Gräfin auf und erklärte, dass sie sich zurückziehen werde. Die anderen Familienmitglieder wünschten ihr einen guten Abend und verließen hinter ihr den Salon.

Endlich stand Penny wieder an der frischen Luft. Sie atmete tief durch. Im Schloss hatte sie das Gefühl gehabt, ersticken zu müssen.

Ein zerknirschter und verlegener Nikolai ging neben ihr.

»Also ... Ich ... ich hoffe, du hast keinen falschen Eindruck bekommen«, stotterte er verlegen herum.

»Falschen Eindruck wovon?«, wollte Penny wissen.

»Von meiner Großmutter und ... und dem Schloss ...«

»Wieso habt ihr alle Angst vor ihr?«, wollte Penny wissen.

Nikolai zuckte bei dieser Frage zusammen.

»Angst? Wie meinst du das?«

»So, wie ich es gefragt habe. Ihr alle habt Angst, dass deine Großmutter wütend werden könnte. Ist doch so.«

Der Kiesweg führte sie zu einer halbhohen Umzäunung, vor der Nikolai stehen blieb. Ohne auf Pennys Frage zu antworten, deutet er auf das Gehege. Dort stolzierte ein schneeweißer Hahn mit ebenso weißen Hennen.

»Früher gab es hier auch weiße Esel und Ziegen und sogar ein weißes Reh und angeblich einen weißen Hirsch. Das war lange vor meiner Zeit, als meine Vorfahrin Luisa lebte. Sie hat außer den weißen Pferden noch verschiedene andere Tiere gehalten. Sie mussten alle weiß sein.«

»Du willst es mir nicht sagen, nicht wahr?« Penny musterte Nikolai ruhig von der Seite. Er wandte sich ihr zu. In seinem Blick lag etwas Trauriges. Eine Strähne seiner glänzenden Haare hing ihm in die Augen. Er strich sie zur Seite, aber sie fiel wieder zurück. Penny nahm sie und beförderte sie nach oben.

Da griff Nikolai nach ihrer Hand und hielt sie fest. Er sah ihr in die Augen. Es schien, als wollte er etwas sagen, tat es aber doch nicht. Schweigend standen sich die beiden gegenüber. Penny fühlte ein angenehmes Kribbeln, das ihr gleichzeitig Angst machte. Von Nikolai ging eine eigenartige Anziehung aus. Er war so gut aussehend, groß und selbstsicher, doch in der

Umgebung des Schlosses verwandelte er sich in einen kleinen, schüchternen Jungen.

Nikolai kam einen halben Schritt näher. Penny wich nicht zurück. Noch immer hielten sie einander mit Blicken fest. Dann umarmte Nikolai sie, drückte sie sanft an sich und presste sein Gesicht an ihre Schulter und in ihre Haare.

Sie fühlte es, hoffte, es wäre nicht wahr, spürte dann aber sein Zittern.

»Nikolai?«, fragte sie vorsichtig. »Alles in Ordnung?«

Er schluchzte lautlos. Seine Umarmung war Penny nicht unangenehm, Nikolais Weinen hingegen schon.

»Was ist eigentlich mit Sofia?«, fragte sie leise. Sie hatte die Arme um ihn gelegt und strich ihm tröstend über den Rücken.

Nikolais Muskeln spannten sich an.

»Nichts ... gar nichts ... Nur ein kleiner Streit zwischen ihr und Großmutter. Sie ist ... immer sehr aufbrausend. Sofia meine ich.«

Penny glaubte ihm kein Wort.

»Was ist es wirklich?«

Nikolai schob sie von sich. Penny sah die Tränen in seinem Gesicht. Schnell drehte er sich weg und wischte sie ab.

Ohne sie anzusehen, sagte er: »Du musst sicher nach Hause. Ich borge mir Großmutter's Wagen und fahre dich.«

Die Fahrt war nicht sehr unterhaltsam. Nikolai hatte die steinerne, abweisende Art seiner Großmutter angenommen.

Auf dem Vorplatz der Hammerschmiede war Kolumbus gerade dabei, sein Motorrad zu putzen. Als er Penny aussteigen sah, kam er herüber und wischte sich die öligen Hände an einem Putzlappen ab.

»Komm doch rein, wir können was trinken und quatschen«, bot er Nikolai an.

Aber Nikolai lehnte höflich ab und fuhr schnell wieder davon. Kopfschüttelnd wandte sich Kolumbus an seine Schwester: »Was ist denn los mit ihm? War was?«

»Ich weiß nur, dass diese Ratstätts alle etwas seltsam sind«, antwortete Penny.

Milli und Robin begrüßten sie stürmisch. Robin brachte sofort die Halsbänder und warf sie Penny vor die Füße.

»Aha, spazieren gehen«, übersetzte Penny.

Beide Hunde bellten fröhlich und sprangen um sie herum.



Alles Lüge

»Ruhe bitte! Heute möchte ich eure Themenvorschläge hören.« Dr. Blaufuss, der Deutschlehrer, stand an der Tafel und ließ erwartungsvoll die Fingerknöchel knacken. »Ich werde alle Themen hier auflisten, damit wir keines doppelt haben.«

Penny wurde siedendheiß und gleich darauf eiskalt. Sie hatte völlig vergessen, sich etwas für die Deutsch-Abschlussarbeit zu überlegen.

Annabell wusste sofort, was mit ihr los war.

»Hast nichts, was?«, flüsterte sie mitfühlend.

»Was machst du?«

»Schreibe über unsere Nachbarn. Die waren ein Jahr auf Weltreise, samt Kindern!«

Was sollte Penny wählen? Auf die Schnelle fiel ihr nichts ein.

Unten in der Halle bellte Robin zweimal. Die Hunde hatten Penny am Morgen begleitet. Jetzt lagen sie, wie so oft, auf einer Decke neben einer Säule. Normalerweise waren sie ruhig und bellten nur, wenn irgendetwas los war. Daher wollte Penny lieber nach Milli und Robin sehen. Sie meldete sich und bekam von Dr. Blaufuss die Erlaubnis, das Klassenzimmer zu verlassen.

Wieder bellte Robin, und jetzt stimmte Milli ein. Als Penny in die Halle kam, sah sie Sofia von Ratstätt bei den Hunden stehen. Sie hielt den beiden Hunde-Leckereien hin. Gebellt hatten die beiden aus Ungeduld.

»Bitte geben Sie ihnen nichts«, sagte Penny laut.

Sofia von Ratstätt drehte den Kopf zu ihr. Diesen Augenblick nutzten die zwei. Robin zog den Hundekuchen aus der Hand der Lehrerin und ließ ihn fallen. Sofort stürzte sich Milli darauf. Noch bevor Sofia den anderen Hundekuchen wegziehen konnte, hatte Robin ihr ihn schon abgenommen und zerbiss ihn genussvoll.

»Dafür kann ich jetzt nichts«, meinte Sofia von Ratstätt schulterzuckend.

»Jeder weiß doch, dass die Hunde nichts zu fressen bekommen sollen«, sagte Penny vorwurfsvoll.

»Tut mir leid, ich bin erst seit drei Monaten an der Schule. Mir hat es keiner gesagt.«

Sie standen sich einen Moment schweigend gegenüber.

»Warst du noch mal beim Schloss?«, wollte Sofia wissen. Sie zog an ihrem Poncho, für den es an diesem Tag eigentlich zu heiß war.

»Ja«, antwortete Penny zögerlich.

»Tu es nicht mehr. Bleib von dort fort!«, warnte Sofia sie.

»Wieso? Was ist dort?«

Sofia von Ratstätt trat, begleitet von Robin und Milli, die sich die Mäuler leckten, zu Penny. Bettelnd sahen sie zu der Lehrerin hoch.

»Was in Schloss Ratstätt los ist?«, fragte Sofia. Sie schnaubte verächtlich. »Es ist ein großes Lügengebäude, das demnächst einstürzen wird. Da ist los.«

»Sind Sie sauer, weil die Gräfin Sie nicht mehr dort wohnen lässt?«

Darüber konnte Sofia nur lachen. Sie schüttelte ihre Zöpfechen.

»Was immer sie behaupten, ist eine Lüge. Was immer du dort siehst, ist nicht echt. Keiner sagt die Wahrheit, und gegenseitig wünschen sie sich ...« Sie brach ab.

»Aber die Geschichte mit den weißen Pferden ist so romantisch«, bemerkte Penny.

Auf einmal lächelte Sofia sogar.

»Ja, das ist sie. Aber sie ist lange her. Seither hat sich einiges verändert. Und es werden sich noch mehr fürchterliche Katastrophen ereignen. Das weiß ich. Großmutter hätte mir keinen größeren Gefallen tun können, als mich hinauszuerwerfen.«

Während sie das sagte, blickte Sofia abwesend in die Ferne. Schließlich riss sie sich zusammen und meinte: »Ich muss los. Muss noch was besorgen.« Ohne sich zu verabschieden, rauschte sie davon. Ihre Hippiegewänder umwehten ihren dünnen Körper.

Penny führte die Hunde auf die Decke zurück, streichelte sie kurz und versprach, bald wiederzukommen.

Robin neigte den Kopf von einer Seite zur anderen, als könnte er das nicht recht glauben. Milli leckte ihr die Hand ab.

Zurück in der Klasse, wurde Penny von Herrn Blaufuss mit der Frage erwartet: »Und, Penny, was hast du dir als Thema ausgesucht?«

Ohne lange nachzudenken, antwortete Penny: »Ich möchte eine Geschichte schreiben, die auf wahren Begebenheiten beruht. Es geht um das Schloss der weißen Pferde, das sich nicht weit von hier befindet.«

»Interessant und neu auf unserer Liste!« Der Lehrer deutete auf die Themen, die er untereinander auf die Tafel geschrieben hatte.

In der Pause schlenderte Penny mit Annabell über den Schulhof.

»Da hast du echt den Vogel abgeschossen«, stellte Annabell fest. »Der Blaufuss war total begeistert von deinem Thema.«

»Jetzt muss ich nur noch genug Material sammeln, damit ich auch zwanzig Seiten schreiben kann.« Penny versuchte abzuschätzen, wie weit sie mit allem, was sie bisher über die Ratstätts und die weißen Pferde wusste, kommen würde. Es waren bestimmt erst ein paar Seiten, und sie brauchte unbedingt mehr.

Dr. Blaufuss schritt mit wichtiger Miene an ihnen vorbei, blieb dann stehen und kam zurück.

»Penny, du hast mich wirklich überrascht«, sagte er und nickte zufrieden. »Ich freue mich schon auf deine Arbeit. Eine ungewöhnliche Idee. So etwas schätze ich. Enttäusche mich nicht!«

Na danke, es gibt keine bessere Aufmunterung, dachte Penny. Aber sie lächelte und versprach, ihr Bestes zu geben, obwohl sie

sich schon fragte, ob das wirklich so eine gute Idee gewesen war.

»Kennst du die?«, fragte Annabell. Als Penny nicht reagierte, wiederholte sie die Frage und stieß sie mit dem Ellenbogen in die Seite. »Ob du die dort drüben kennst?«

Penny sah zur anderen Seite des Hofes. Sie wusste sofort, wen Annabell meinte. Es war ein Mädchen, wahrscheinlich ein oder zwei Klassen unter ihnen. Die Augenbrauen zusammengezogen und die Arme verschränkt, starrte sie Penny grimmig an.

»Moment!«, sagte Penny entschlossen und steuerte auf das Mädchen zu, das sie noch immer mit ihrem Blick durchbohrte. Von links kam eine Gruppe lachender Jungen in Trainingsanzügen, die sich lautstark über ein Fußballspiel unterhielten. Sie liefen Penny genau in die Quere.

»Platz da!« Penny versuchte, sich ihren Weg zu bahnen. Die Jungen waren im Siegestaumel und scherzten übermütig.

»He, trainierst du fürs Frauenboxen?«, witzelte einer.

»Nein, nur, um solche wie dich zu verhauen«, gab Penny zurück. »Aber ich lass dich in Frieden, wenn du Platz machst!«

Lachend bauten die Jungen sich wie eine Mauer vor ihr auf. Penny sprang hoch, um nach dem Mädchen zu sehen. Doch der Platz, wo sie gestanden hatte, war leer.

»Lasst mich durch!«, forderte Penny. Als die Jungen noch immer nicht auswichen, packte sie einen an der Nase und verdrehte sie schmerzhaft.

»Aua!«, jaulte er näselnd auf.

»Los, zur Seite!«

Der Junge fuchtelte mit den Händen. »Platz da für die Wildkatze!«

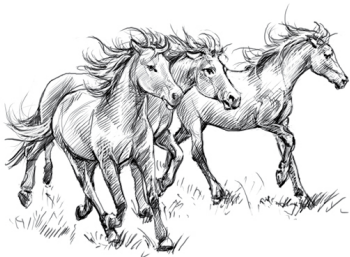
Als sie Penny endlich durchließen, war es zu spät. Das rätselhafte Mädchen war weg. Penny lief Richtung Glastür, die ins Schulhaus führte und sah den langen Flur auf und ab.

Nichts!

Sie drehte noch eine große Runde auf dem Hof, aber auch dort konnte sie das Mädchen nicht mehr entdecken. Ein ungutes Gefühl beschlich sie.

Wer war dieses Mädchen? Wieso starrte sie so? Woher kannte sie Penny?

Und wieso kannte Penny das Mädchen nicht?



Kommandant Penny

Am Nachmittag kam Penny aus ihrem Zimmer herunter in die Küche. Ivan hatte die Musik aufgedreht und tanzte, während er die Vorbereitungen für das Abendessen traf.

Er sah wieder mal zu komisch aus. Schwarze Lederhosen, T-Shirt mit Totenköpfen, weißblond gefärbte Haare mit nach oben frisierten schwarzen stacheligen Strähnen. Dazu trug er eine himmelblaue Küchenschürze mit Rüschen.

»I am never lonely and blueeee«, sang er, den Kochlöffel als Mikrofon verwendend.

Penny stimmte in dieselbe Melodie ein, dichtete aber einen neuen Text: »Ich bin dafür völlig blank und ratlooooo ...«

Ivan drehte sich zu ihr um.

»Wieso denn das? Wo bleibt der Spaß?«, setzte er ihr Duett fort.

Ein schrilles Geräusch wie von einem Computerspiel mischte sich plötzlich in die Musik. Dazu rief eine blecherne Stimme: »Kommandant, bitte melden!«

Erstaunt sah sich Penny in der Küche um. Ivan stellte die Musik leise und deutete auf ein grünes Handy auf dem Esstisch in der Ecke. Es vibrierte so heftig, dass es über die Holzplatte tanzte.

»Ist das nicht Romeos Handy?«, fragte Penny.

»Das ist es!«

Penny konnte nicht widerstehen, einen Blick auf die Anzeige zu werfen. Romeo hatte eine SMS erhalten. Penny sah hinaus in die Diele und durch das Fenster auf den Platz vor dem Haus. Ivan erriet, was sie suchte.

»Romeo ist bei seinem Freund Kenny. Kennys Mutter hat ihn gerade abgeholt. Er war total aus dem Häuschen, weil sie irgendeine neue Wasserrutsche ausprobieren. In der Aufregung hat er sein Handy liegen gelassen.«

Schon hatte Penny danach gegriffen und die grüne Taste gedrückt.

»Man liest keine fremden SMS!«, sagte sie tadelnd zu sich selbst. »Aber ich bin seine große Schwester und muss ihn vielleicht vor großem Unsinn bewahren.«

Die Nachricht lautete: Wie komme ich durch das grüne Käseloch, Kommandant?

Laut las Penny vor, was auf der Anzeige stand.

Ivan salzte schwungvoll das Gemüse und lachte. »Typisch, dein kleiner Bruder.«

»Aber was bedeutet das?«

»Von wem ist die Nachricht?«

Penny sah nach und antwortete: »Irgendein Marco.«

»Aha, alles klar. Ich habe Marco einmal nach Hause gefahren. Die zwei haben die ganze Zeit auf der Rückbank herumgealbert und sich gekabbelt, wer der Kommandant ist und wer der erste Offizier. Es geht um ein Computerspiel. Galaxie 13 heißt es oder so.«

Penny schnappte sich eine geschälte Karotte und biss knackend ab. »Wenn ich jetzt so gut wie nichts kapiere, ist das dann normal, oder muss ich mir Sorgen machen?«

»Das ist normal, und du hast ja mich für die Erklärungen!« Ivan schlug drei Eier in eine Pfanne. »Zurzeit ist Romeo der Kommandant des Raumschiffes und platzt vor Stolz. Das Spiel muss immer von zweien gespielt werden.«

»Aha«, sagte Penny.

Da kam noch eine Nachricht: »Schnell, sonst schluckt mich das schreckliche Mondkalb!«

Penny tippte. »Du musst dem Mondkalb die Zunge rausstrecken und dreimal rülpsen.«

Ivan sah ihr über die Schulter und grinste. »Ich glaube, du bringst Romeo gerade in ziemliche Schwierigkeiten.«

»Es geht doch nur um das grüne Loch in einem Spiel und ein wildes Mondkalb«, sagte Penny.

Prompt kam von Marco zurück: »Geht beides nicht. Schnell, sonst stürzen wir ab!«

Der nächste Tipp lautete: »Du musst lauter furzen als ich.«

Die Antwort: »Blödmann!«

Penny: »Dreimal lang und einmal kurz.«

Ivan bog sich vor Lachen.

Marco verstummte. Minuten verstrichen, ohne dass er eine weitere SMS schickte.

»Das wird Romeo hoffentlich daran erinnern, sich von meinem Handy fernzuhalten«, sagte Penny zufrieden.

»Marco wird ihm dafür morgen ordentlich die Hölle heiß machen«, meinte Ivan mitfühlend. »Bei diesem Spiel kannst du auch wieder weit zurückfallen.«

Penny rief die Notizfunktion des Handys auf und schrieb: »Musste dich vertreten, weil du dein Handy vergessen hast. Sehr ernste Angelegenheit, habe dich bestimmt gerettet. Oder willst du nicht, dass ich an dein Handy gehe? Falls dem so ist, bleib einfach meinem fern. Okay?«

Nachdem sie das Gerät zurück auf den Tisch gelegt hatte, trat sie neben Ivan. Er hatte die Eier gewürzt und briet geräucherten Tofu an.

»Sag mal, weißt du mehr über die Ratstätts und ihr Schloss?«

Der Haushälter rührte und überlegte. Dann hörte er mit dem Rühren auf und sah Penny an. »Wieso interessierst du dich so sehr für sie? Geht es um Nikolai?«

»Nein!«, platzte Penny heraus. »Nein, wirklich nicht. Er ... Er interessiert mich nicht ... wirklich ... nur so am Rande.«

Grinsend fragte Ivan: »Was soll ich Elvis sagen, wenn er mich anruft? Nicht wirklich oder nur so am Rande?«

»Ruft er dich an? Horcht er dich aus, ob ich Nikolai sehe?«

Ivan verzog das Gesicht. »Manchmal ist es ziemlich anstrengend, zwischen euch zu stehen, das kannst du mir glauben.«

»Aber Elvis' ewige Eifersucht ist total ätzend. Und das Schlimmste an der Sache: Er ist immer eifersüchtig, egal ob er einen Grund hat oder nicht.«

»Das müsst ihr unter euch ausmachen. Ich sage jedenfalls gar nichts zu ihm.«

»Wie geht es ihm eigentlich?«, fragte Penny.

»Besser. Seine Tante muss die Hölle sein, aber das hat er sich selbst ausgesucht.«

»Elender Dickkopf!« Penny nahm sich noch eine Karotte. »Er macht es mir echt schwer. Ich habe keine Lust, in einem Turm eingesperrt zu leben, nur damit er beruhigt ist.«

Ivan wollte dazu nichts sagen und wechselte das Thema. »Über die Ratstätts kann ich auf jeden Fall einiges in Erfahrung bringen.«

»Ich brauche es für meine Abschlussarbeit in Deutsch. Vor allem brauche ich Informationen über das Schloss und die weißen Pferde und über die Geschichte des Hauses und des Parks.«

Hinter ihr sagte jemand laut: »Dann frag am besten mich oder meine Großmutter.«

Pennys Herz machte einen Sprung bis in den Hals. Sie drehte sich rasch um und blickte in Nikolais dunkle Augen. In seinem blassblauen Hemd und den weißen Jeans sah er einfach umwerfend aus.

»Wie lange hörst du uns schon zu?«, fuhr Penny ihn heftiger an, als sie es gewollt hatte.

Nikolai schreckte zurück, als wäre Penny eine fauchende Katze. »Ich gehe ja schon«, sagte er schnell. Hinter ihm tauchte Kolumbus auf.

»Aber du wolltest doch zum Essen bleiben. Wir müssen danach noch weitermachen, sonst sehe ich schwarz für unsere Prüfung.«

»Entschuldige, ich wollte nicht ...«, stammelte Penny.

»Wir sind gerade erst heruntergekommen«, sagte Nikolai.

»Ja, von dem Duft aus der Küche haben wir Hunger bekommen«, bestätigte Kolumbus ihn.

»Also, ich muss los.« Nikolai verabschiedete sich hastig und verließ überstürzt das Haus.

Kolumbus war sauer. Verärgert sagte er zu Penny: »Kannst du dich von meinen Kumpels gefälligst fernhalten?«



James Bond

Die Ratstätts und das Schloss samt den weißen Pferden hatten offenbar vor, aus Pennys Leben zu verschwinden. Kolumbus teilte ihr vorwurfsvoll mit, dass Nikolai nicht mehr zum Lernen kommen wollte. Und er gab ihr die Schuld für Nikolais Verhalten.

Auch Margit Moosburgers Betreuung der Pferde schien auf einmal nicht mehr erwünscht zu sein. Als Pennys Mutter nachfragte, erhielt sie von Oliver, dem Stallverwalter, nur ein knappes: »Wir brauchen Sie nicht mehr.«

Sogar Sofia tauchte nicht mehr auf. Penny hielt an der Schule nach ihr Ausschau, konnte sie aber in keiner Pause entdecken. Als sie im Lehrerzimmer nach ihr fragte, wurde ihr mitgeteilt,

dass Sofia krank sei. Niemand wusste, wann sie zurückkehren würde.

Für ihre Deutscharbeit schrieb Penny alles auf, was sie sich von ihrem Besuch im Schloss gemerkt hatte.

Sie befürchtete, nicht genug Informationen zu haben, um ihre Arbeit fertigstellen zu können. Und Blaufuss liebte es, seinen Schülern Vorträge über unüberlegtes Handeln zu halten. Penny würde bestimmt einen besonders langen abbekommen.

Am Ende der Woche klopfte es an Pennys Zimmer, während sie über ihren Hausaufgaben brütete. Ihr Vater stand in der Tür.

»Störe ich?«, fragte er.

Schwungvoll drehte sich Penny auf ihrem Stuhl zu ihm um.
»Nein, tust du nicht. Ich bin immer froh, wenn ich von der Mathe-Folter abgelenkt werde.«

»Ich habe da ein Problemtier. Könntest du dich darum kümmern?«

Penny spürte einen Stich. Diese Frage wurde sonst meistens an Elvis und sie gerichtet und lautete eigentlich: »Könntet *ihr* euch darum kümmern?« Sie schüttelte den Gedanken ab.

»Ja, um wen geht es?«

»Du erinnerst dich bestimmt an die Schniders ...?«

»Wer könnte die vergessen!« Penny grinste, und ihr Vater verkniff sich jeden weiteren Kommentar.

»Sie haben ihr Versprechen gehalten und für das Tierheim gespendet.« Ebenfalls breit grinsend fügte er hinzu: »Und es heißt jetzt Mopsa Bella!«

Vater und Tochter prusteten los vor Lachen.

»Ihre Tochter Claire ist seit zwei Tagen zurück aus Griechenland und hat die angekündigte Katze mitgebracht. Doch das

Tier frisst nichts. Absolut nichts. Ich hatte sie hier und habe sie gründlich untersucht.«

»Und? Gibt es irgendwelche Hinweise auf Krankheiten?«

Diese Frage hätte sich Penny eigentlich sparen können. Sie wusste die Antwort bereits.

»Nichts. Die Katze ist gesund und sogar recht wohlgenährt. Es ist übrigens ein Kater.«

»Wo ist er jetzt?«

»Claire Schnider hat ihn wieder mit nach Hause genommen. Das war vor ein paar Stunden, und gerade eben hat sie mich angerufen. Sie ist panisch, weil der Kater nichts anrührt, was sie ihm hinstellt.«

»Hast du eine Erklärung dafür?«

Dr. Moosburger schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich habe wirklich alles geprüft.«

»Soll ich mal bei ihnen vorbeigehen?«

Ihr Vater lächelte dankbar und nickte. »Würdest du das tun? Ich meine, ich will dich nicht von deinen Hausaufgaben abhalten.«

»Das geht schon«, versicherte Penny, froh über die Unterbrechung.

Ivan fuhr sie zur Adresse, die sie von ihrem Vater bekommen hatte. Sie befand sich in einer sehr noblen Gegend, in der sich eine Villa an die andere reihte. Dazwischen gab es kleine Boutiquen, die sehr teuer aussahen, und hübsche Cafés und Restaurants mit Namen wie *Paris* oder *Venezia*.

»Das hätte ich mir denken können«, sagte Penny, als Ivan vor einem weißen Haus hielt, das einem Miniaturschloss ähnelte.

»Was?«, wollte er wissen.

»Das Haus der Schniders habe ich mir genau so vorgestellt.«

Die Eingangstür war schwarz mit dünnen weißen Streifen, die Klingel ein eleganter Messing-Gong. Eine junge Frau, die Frau Schnider verblüffend ähnlich sah, öffnete.

»Bist du die Rettung, die Dr. Moosburger angekündigt hat?«, fragte sie. Penny bemerkte ihre roten Augen und Tränen auf den Wangen. Sie stellte sich vor, und Claire Schnider bat sie herein.

Der große Vorraum war mit schwarzen und weißen Fliesen ausgelegt. Überhaupt war Schwarz und Weiß das vorherrschende Thema der Inneneinrichtung.

Claire Schnider deutete um sich. »Ich sollte mich eigentlich freuen. Meine ersten Tage in dem neuen Haus, das mir meine Eltern geschenkt haben. Aber ich habe solche Angst um James Bond.«

Ein Haus geschenkt zu bekommen, schien für Claire nichts Ungewöhnliches zu sein. Aber wen meinte sie mit James Bond? Doch nicht etwa ...?

Claire führte Penny über den blitzblanken Flur vorbei an Zimmern, die so makellos und unbewohnt aussahen wie im Möbelhaus. Sie öffnete eine Tür, deutete in den Raum und sagte: »Das ist unser kleiner James. Unser Baby.«

Penny trat ein.

James Bond war ein schwarzer Kater mit weißen Streifen um den Hals und weißen Pfoten. Die Fellzeichnung war sehr ungewöhnlich.

Der Kater räkelte sich gemütlich auf dem weißen Ledersofa. Auf dem Couchtisch davor war alles aufgereiht, was ein Katzenherz begehrte. Schüsselchen an Schüsselchen stand auf der Glasplatte.

»Ich habe ihm sieben verschiedene Dosenfutter angeboten. Dazu vier Sorten Trockenfutter, immer mit und ohne Wasser. Dann noch Leber und Rindfleisch, gekocht und roh. Außerdem Forelle. Aber er rührt nichts an, absolut nichts!« Sie schluchzte auf.

Ein junger Mann trat hinzu und nahm sie in den Arm. »Claire, Baby, alles wird gut«, versuchte er, sie zu trösten. Er war braun gebrannt und athletisch wie ein Filmstar. Penny stellte er sich als »Leo« vor, während er Claire wie ein kleines Mädchen an die Brust gedrückt hielt und ihr über die dunkelbraunen Haare strich.

»Er ist so süß und unser Glücksbringer«, sagte Claire mit belegter Stimme. »Sein schwarzes Fell mit dem weißen Kragen sieht aus, als ob er einen Smoking trägt. Die Pfoten sind die Hemdmanschetten.«

»Du hast so eine süße Fantasie.« Leo küsste Claire auf die Nase.

Penny musste ein bisschen grinsen.

»Hat James getrunken?«, erkundigte sie sich.

»Ein wenig Wasser hat er geleckt, ja.«

»Wo steht sein Katzenklo?«

»Es ist im Keller. Er hat es aber noch nie benutzt.«

Das klang schon alarmierender.

»Haben Sie das auch meinem Vater gesagt? Das ist wichtig.«

»Natürlich!« Claire klang ein wenig beleidigt, dass Penny überhaupt etwas anderes denken konnte.

Penny nahm ein Stückchen gekochten Fisch aus einer der Schalen und hielt es James vor die kleine Schnauze. Der Kater hatte ein paar freche weiße Haare am Kinn. Er schnupperte ... und drehte den Kopf weg.

Penny setzte sich zu ihm auf die Sofakante. Claire und Leo verfolgten jede ihrer Bewegungen. Es war ihr unangenehm.

»Wenn dein Vater James nicht zum fressen bringt, und wenn James vielleicht ...« Claire schluchzte auf. Leo drückte sie sofort tröstend an sich. »Baby, an so etwas darfst du gar nicht denken«, sagte er sanft.

Doch Claire weinte. »James ist unser Kleiner, unser Baby. Wenn er nicht durchkommt, dann ist Dr. Moosburger schuld, in den Mami und Papi so vernarrt sind. Ich werde ihnen sagen, dass sie ihre Spende rückgängig machen müssen. Sie sind viel zu locker mit ihrem Geld. Ich halte es ohnehin für dumm, so viel in ein Tierheim zu stecken. Vielleicht kaufen die Betreiber einfach viel zu teure Sachen. Es könnte alles Betrug sein.«

Da brauste Penny auf.

»MEIN Vater würde niemals ein betrügerisches Tierheim empfehlen!«

Leo zuckte zusammen. Er hatte nicht mit Pennys Heftigkeit gerechnet.

»Sie soll aufhören zu schreien!«, verlangte Claire von Leo.

»Bitte, sei etwas ruhiger«, ermahnte er Penny daher.

»Ich kann nicht ruhig sein, wenn jemand meinen Vater beleidigt«, tobte Penny weiter. »Das nehme ich nicht hin. Er ist ein Spitzen-Tierarzt!«

»Meinen kleinen James kann er aber nicht zum fressen bringen. Dafür muss er seine Tochter schicken. Dabei gehst du doch noch zur Schule!«

Langsam hatte Penny genug. Wenn es nicht um die Katze gegangen wäre, der sie unbedingt helfen wollte, wäre sie jetzt einfach aufgestanden und gegangen. So aber zwang sie sich, sitzen zu bleiben und James zu streicheln.

Das Verhalten des Katers war mehr als rätselhaft. Er räkelte sich wohlig unter ihrer Hand. Sein Körper wurde dabei länger und länger und länger. James rollte sich sogar auf den Rücken und streckte faul alle vier Pfoten in die Höhe. Verspielt schlug er nach Pennys Hand. Sie konnte ihn schnurren hören.

Das ist doch verrückt, dachte sie.

»Wie lange hat James kein Futter angerührt?«, wollte sie von Claire und Leo wissen.

Die beiden wechselten einen langen Blick.

»Es müssen jetzt sieben Tage sein.«

»Sieben? Sie sind doch erst heute zu meinem Vater in die Praxis gekommen!«

Claire lächelte schuldbewusst. »Zuerst hatten wir James in unserem Hotelzimmer. Damit er sich auf dem Flug nicht erbricht oder etwas Unartiges tut, haben wir ihm nichts zu fressen gegeben.«

»Nachdem wir hier angekommen waren, natürlich schon. Sofort!«, beeilte sich Leo hinzuzufügen.

Penny tat der Kater leid. Er musste total ausgehungert gewesen sein, als er endlich in seinem neuen Zuhause war. Umso rätselhafter, dass er sich nicht sofort über sein Fressen hergemacht hatte.

James Bond sprang vom Sofa und lief mit schnellen Schritten durch das Zimmer zur halb offenen Tür. Penny folgte ihm.

Leo und Claire wollten nachkommen, aber sie bat die beiden zu warten.



Was habe ich nur getan?

Der Kater eilte den Flur entlang in die Halle und dort zielstrebig zu den Treppen. Lautlos huschten seine Pfoten die gefliesten Stufen hinunter. Penny folgte ihm.

Der Keller bestand aus einem großen Raum mit mehreren schmalen Luken, durch die dämmriges Licht fiel. Umzugskisten stapelten sich. Das Katzenklo stand in der hintersten Ecke. James Bond beachtete es nicht. Mit einem Satz sprang er auf einen der Kartons und von dort weiter zu einem kleinen Fenster.

Es war gekippt. Der Spalt war schmal, aber groß genug für den Kater, um hindurchzuschlüpfen.

»Nein!«, stieß Penny heraus, aber es war bereits zu spät. Außerdem ließ sich ein Kater wie James Bond von niemandem etwas sagen. Penny jagte ihm hinterher und bekam noch die

Spitze seines buschigen Schwanzes zu fassen, die ihr aber entglitt.

Was sollte sie jetzt machen? Sie konnte sich Claires Reaktion lebhaft vorstellen, wenn sie erfuhr, dass ihr heiß geliebter Kater abgehauen war. Dabei traf Penny keine Schuld. Sie hatte das Fenster nicht geöffnet.

Penny stieg auf eine der kleineren Kisten und drückte die Luke ganz auf. Jetzt konnte sie in den Garten mit dem ebenmäßigen grünen und kurz geschnittenen Rasen blicken.

Der Kater war verschwunden.

Der Spalt war für Penny zu schmal. Sie wäre gerne hinausgeklettert, um James zu suchen. Aber das Risiko, stecken zu bleiben, nahm sie nicht in Kauf.

Was sollte sie Claire und Leo sagen, wenn sie allein wieder hinaufkam? Ihr Herz hämmerte, während sie hektisch nachdachte. Noch immer stand sie auf der Kiste, der Pappkarton gab unter ihren Füßen langsam nach.

Als könnte sie James Bond mit ihren Blicken zurückholen, starrte sie auf den Rasen und zu den kleinen Büschen, die entlang des Zaunes frisch gepflanzt waren.

»Was tust du da?«, schrillte da auch schon Claires Stimme.
»Wieso hast du das Fenster geöffnet?«

»Bitte, reg dich nicht so auf, Clairchen«, versuchte Leo, sie zu beruhigen.

»Wo ist James? Wo ist mein James?« Claire kreischte bereits.

Penny konnte nicht antworten. Sie fürchtete sich zu sehr vor dem, was gleich folgen würde.

Leo trat vor sie. »Wo ist unser Kater? Was tust du da am Fenster?«

»Ich ...« Weiter kam Penny nicht, da der Karton unter ihr nachgab und sie einbrach. Sie hörte etwas klirren und zerbrechen.

»Mein Service! Das teure Service von Tante Bea!«, heulte Claire auf.

Während sie versuchte, den Fuß aus dem Karton zu bekommen, errötete Penny bis unter die Haarwurzeln. Peinlicher konnte es nicht mehr werden.

Claire kniete sich nieder und riss den Deckel der Schachtel auf. Als sie eine Porzellankanne herauszog, die in der Mitte auseinandergebrochen war, gab sie wimmernde, halb knurrende Laute von sich.

»Das musst du bezahlen!«, tobte jetzt auch Leo.

»Sie hat unseren Kater hinausgestoßen. Sie ist verrückt!«, warf Claire ihr vor.

»Das Fenster war schon gekippt. Ehrlich, ich hatte nichts damit zu tun.«

Die beiden wollten das weder hören noch glauben. Sie schimpften weiter auf Penny ein, die schließlich die Flucht ergriff.

Sie hetzte die Treppe nach oben. Auf der vorletzten Stufe rutschte sie aus und schlug mit dem Schienbein an der Kante an. Der Schmerz trieb ihr Tränen in die Augen.

Humpelnd, die Fäuste geballt und mit zusammengebißenen Zähne kam sie bis zur Haustür. Als sie hinausstürzte, sah sie Ivan an seinem kleinen, klapprigen Wagen lehnen.

»Weg, wir müssen weg!«, rief sie ihm zu.

Ivan kam ihr sofort entgegen und nahm sie an den Schultern.

»Was ist denn passiert?«

Aus dem Haus kam jetzt auch das junge Paar.

Sie redeten und zeterten ohne Punkt und Komma.

In Pennys Kopf wurde alles zu einer unverständlichen Wort-Soße, durch die sie ihre innere Stimme rufen hörte: »Was jetzt? Was habe ich nur angestellt?«

»Gar nichts hast du angestellt, Penny!«, versicherte ihr Vater Penny später.

»Du hast getan, was jeder gemacht hätte«, bekräftigte ihre Mutter. »Das Fenster hast du nicht geöffnet.«

Penny lag im Wohnzimmer der Moosburgers auf dem Sofa. Milli saß neben ihr und leckte ihre Hand, während Robin seinen Kopf in ihren Schoß gelegt hatte. Penny kraulte ihn am Hals und hinter den Ohren, wo er es besonders gerne hatte.

Ihre Mutter saß am Fußende, Dr. Moosburger ging im Zimmer auf und ab.

»Haben sie sich schon gemeldet?«, wollte Penny wissen. Das Zögern ihres Vaters war Antwort genug. »Also ja.« Sie musste Luft holen, bevor sie fragen konnte: »Ist es so schlimm, wie sie angekündigt haben?«

Das Schweigen ihres Vaters schien endlos zu dauern.

»Sag es. Sonst male ich mir noch die schlimmsten Sachen aus«, forderte Penny ihn auf.

Nach einem tiefen Seufzer antwortete er: »Die Schniders, Claires Eltern, haben angerufen. Sie drohen mit allem Möglichen. Ihre Tochter nennen sie nur ihr Augensterchen. Für vernünftige Argumente sind sie nicht zugänglich.«

»Und, wollen sie die Spende für das Tierheim zurück?«

Dr. Moosburger hätte Penny all das liebend gern erspart, aber sie blieb hartnäckig.

»Ja, das wollen sie.«

Die Tür wurde geöffnet, und Romeo steckte den Kopf herein. Anklagend platzte er heraus: »Penny hat mein Handy genommen und meine SMS beantwortet.«

»Aber nur, weil du das immer bei mir machst. Ich wollte dir mal zeigen, wie das ist«, gab seine große Schwester zurück.

»Danke!«, kam es völlig überraschend von Romeo. Penny richtete sich auf und musterte ihn.

»Hast du gerade ›Danke‹ gesagt?«

»Klar! Deine Aktion hat mir siebentausend Punkte gebracht. Außerdem bin ich für die nächsten fünf Wochen ganz sicher Kommandant. Bestimmt hat Marco vor Wut seine Schwitzesocken gegessen.«

Frau Moosburger bedeutete Romeo, hereinzukommen und sich zu ihnen zu setzen.

»Kannst du bitte deinen zurückgebliebenen Eltern erklären, um was es geht?«

Das tat Romeo. Ivans Beschreibung des Spieles, das musste Penny zugeben, war sehr gut gewesen. Sie stimmte mit dem, was ihr kleiner Bruder jetzt schilderte, genau überein.

»Es ist höllisch schwer!«, schwärmte Romeo. »Zum Beispiel am grünen und am roten Loch. Aber ich habe die Gefahren gemeistert.«

»Ich bin jetzt auf der Liste der weltbesten Kommandanten auf Platz neun. Das hat sonst keiner aus meiner Klasse geschafft.«

Penny setzte sich auf. Die Ablenkung durch Romeo tat gut.

»Kann es sein, dass du diesen Platz mir verdankst?«

»Äh ... na ja ... ein wenig schon.«

Matthias Moosburger sah zwischen seinen Kindern hin und her. »Um was geht es? Muss man mathematische Aufgaben lösen? Oder sind es Denkspiele? Oder Intelligenztests?«

Die Geschwister lachten.

»Kommt wohl darauf an, was du darunter verstehst«, meinte Penny. »Die Intelligenz, die man für dieses Spiel benötigt, ist eine ganz besondere. Um nicht vom grünen Loch verschluckt und vom Mondkalb gefressen zu werden, musste man ...«

Romeo setzte für seine Schwester fort: »Furzen! Aber in einer bestimmten Lautstärke und Art.«

Jetzt lachten auch ihre Eltern.

»Ich weiß nicht, ob ich wirklich will, dass du solche Spiele spielst«, meinte Frau Moosburger seufzend.

»Penny spielt sie auch!«, verteidigte sich Romeo sofort. Zu seiner Schwester sagte er: »Dein Furz-Code war nicht ganz richtig. Wenn du ihn komplett geknackt hättest, wäre ich auf der Weltrangliste auf Platz eins! Gib dir nächstes Mal mehr Mühe.«

Danach verteilte er Gute-Nacht-Küsse und ging freiwillig nach oben in sein Zimmer. Penny wusste, dass er nicht schlafen ging, sondern noch spielen wollte, behielt es aber für sich. Überraschenderweise kehrte Romeo noch einmal zurück.

»He, Penny, du kannst mich gerne jederzeit wieder als Kommandant vertreten. Nimm einfach mein Handy, ich nehme auch gerne deins. Bin wirklich der beste Sekretär, den du dir denken kannst.«

Das Angebot lehnte Penny lachend ab. Romeo nahm es schulterzuckend zur Kenntnis und verschwand für diesen Abend endgültig.

»Da sieht man mal wieder, wie überraschend Erziehungsmaßnahmen ausgehen können«, fasste Dr. Moosburger Pennys Aktion mit Romeos Handy zusammen.



Ein Kater mit Geschmack

Ivan brachte ein Tablett mit Tassen und einer bauchigen Teekanne. Als Penny sie sah, fiel ihr sofort wieder ein, was an diesem Abend geschehen war.

Niedergeschlagen sank sie zurück in die weichen Sofakissen.

Während Ivan den Tee einschenkte, sagte er: »Ich bin sicher, euch allen ist das Wichtigste an der Sache aufgefallen?«

»Das wäre?« Frau Moosburger hob fragend eine Augenbraue.

»Das mit der Augenbraue mag ich«, meinte Ivan grinsend. Normalerweise war er um diese Zeit gar nicht mehr im Haus, aber heute war kein normaler Abend. Auch Ivan nahm sich eine Tasse und nippte an dem heißen Getränk. »Mhm, gelungen! Meine eigene Teemischung, die beruhigt, gute Laune schafft und ein Gefühl weckt von: Ihr könnt mich alle mal ...«

»Also, Ivan, bitte«, tadelte Dr. Moosburger im Scherz.

»Ist doch klar, wieso unser Null-Null-Katz keinen Hunger hat«, fuhr Ivan fort.

»Null-Null-Katz?« Margit Moosburger verstand das Wortspiel nicht auf Anhieb.

»Wenn er James Bond heißt, dann ist sein Deckname bestimmt Null-Null-Katz«, erklärte Penny.

Ivan klapperte mit der Tasse, um auf sich aufmerksam zu machen. »Nach dem, was Penny geschildert hat, bin ich ziemlich sicher, dass der Kater nicht zum ersten Mal das Haus verlassen hat. Er geht auswärts essen.«

»Wieso sollte er das tun? Zu Hause bekommt er doch das beste Futter angeboten«, warf Dr. Moosburger ein.

»Vielleicht gibt es noch etwas Besseres, oder er geht gerne weiter weg zum Fressen. War schließlich mal eine Straßekatze.« Ivan blickte in die Runde, als würde er Beifall erwarten.

Herr und Frau Moosburger überlegten.

»Klingt eigentlich logisch«, pflichtete Penny Ivan bei.

»Bekomme ich dafür auch ein paar tausend Punkte?«, fragte er verschmitzt.

Noch am selben Abend fuhren ihre Eltern mit Penny in die Gegend, in der Claire Schniders Villa stand.

»Der Kater ist leider nicht zurückgekehrt«, sagte Dr. Moosburger, der kurz vor der Abfahrt mit der jungen Frau telefonierte hatte. »Sie hat sich etwas beruhigt, was bei ihr aber immer noch großes Drama bedeutet«, ergänzte er.

Er kurvte in seinem Geländewagen durch die Gassen rund um die Villa. Um diese Zeit war niemand unterwegs. Es war ein lauer und stiller Vorsommerabend. Aus dem Restaurant Venezia kamen ein paar Leute, die sich lachend unterhielten.

»Bitte, halt an!«, sagte Penny zu ihrem Vater. Sie stieg aus und lief in das Lokal. Eine Minute später war sie wieder zurück. Enttäuscht berichtete sie: »Ich dachte, James ist vielleicht zu

einem Restaurant gelaufen. Das war er von seiner Insel bestimmt gewohnt. Aber hier hat ihn niemand gesehen.«

Um die Ecke lag das nächste Restaurant. Es war winzig. Über dem Eingang leuchteten in Rot, Blau und Weiß die Neonbuchstaben P, A, R, I und S.

»Die blau-weiß gestreifte Markise und die kleinen Bistrotischchen sehen wirklich aus wie in Paris«, schwärmte Frau Moosburger. Zu ihrem Mann sagte sie: »Matthias, es wird Zeit, dass wir zwei auch wieder mal verreisen. Nur für ein Wochenende. Das letzte Mal in Paris waren wir vor hundert Jahren.«

»Bitte, bleib stehen«, bat Penny ihren Vater. Er tat ihr den Gefallen, und Penny stieg aus. Sie blickte die Straße auf und ab und ging dann hinüber zu dem Restaurant. Die weißen Metallischchen und -stühle vor dem Lokal waren wohl nur für Mittagsgäste bestimmt. Am Abend wurde drinnen serviert.

Ein Blick auf die Speisekarte ließ Penny erschauern. Sie hatte nicht gewusst, dass Essen so teuer sein konnte. Allein die billigste Suppe kostete schon ein Vermögen.

Sie musste allen Mut zusammennehmen, um einzutreten.

Gedämpfte Musik empfing sie. Nur zwei Tische waren besetzt, die übrigen leer. Ein Kellner, der sich sichtlich langweilte, stand an einer kleinen Bar und polierte Gläser.

»Guten Abend?«, grüßte er sie. Es war gleichzeitig die Frage, was sie hier wollte.

»Guten Abend, ich möchte nichts essen, aber ich hätte eine Frage.«

»Wir haben keine freien Stellen und suchen kein Personal«, versuchte der Kellner, sie abzuwimmeln.

»Es geht um etwas anderes.«

Eine kleine, schlanke Frau in einer weißen Kochuniform trat aus der Küche. Sie wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab.

»Salut«, grüßte sie auf Französisch.

»Salut«, erwiderte Penny den Gruß.

Die Frau sah sie fragend an. »Bitte? Was wünschst du?«

»Ich suche eine schwarze Katze mit weißem Kragen und weißen Pfoten«, platzte Penny schnell heraus.

»Bist du von einer Behörde?«.

»Nein. Aber die Katze ist heute entlaufen, und ich helfe suchen.«

Da lachte die Frau. »Entlaufen? Heute? Ist keinem aufgefallen, dass sie auch schon gestern und vorgestern entlaufen war? Sie bleibt nicht hier, aber sie kommt immer wieder.«

Der Kellner verzog wissend das Gesicht. »Die Hummer-Katze?«

Die Köchin nickte lachend.

»Hummer-Katze?«, wiederholte Penny verwundert.

»Setz dich. Ich habe sie heute eingesperrt. Sie ist noch da.«

»Die Katze ist da?« Pennys Herz machte einen Sprung, diesmal vor Freude. Hinter ihr traten ihre Eltern in das Lokal.

»Gehört Ihnen die Katze? Dann können Sie sich nämlich auf eine gesalzene Rechnung gefasst machen«, bereitete die Köchin sie vor.

Herr und Frau Moosburger waren etwas verwirrt.

»Der Kater ist hier«, berichtete Penny atemlos. Die Köchin führte sie durch eine kleine, aber perfekt eingerichtete Küche. Das Ziel war ein winziger Nebenraum, in dem auf hohen Regalen feine Nachspeisen standen. Durch das Glasfenster der Tür konnte Penny James Bond auf einem Tisch liegen sehen. Er

leckte sich genüsslich die Pfoten und sah ihr interessiert entgegen.

»Heute war ihm Hummer nicht genug. Er hat sich noch ein Dessert geholt«, scherzte die Köchin. Erst jetzt stellte sie sich vor. »Ich bin Colette, und mir gehört das Paris.«

Der Kellner war ihr Mann Luis.

Matthias Moosburger hatte die freudige Nachricht sofort weitergeleitet. Wenig später trafen Claire und Leo im Restaurant ein. Mittlerweile hatten alle Gäste gezahlt und waren gegangen. Colette lud sie auf eine Köstlichkeit aus Erdbeeren und Marzipan ein, die sie in winzigen Schüsselchen servierte.

»Vorsicht, bitte auf Katzenhaare achten!«, warnte sie. »Morgen muss ich den Patisserie-Raum gründlich sauber machen. Ihr Kater hat auch dort geräubert, und ich hätte den Schaden gerne ersetzt. Wir haben gerade erst eröffnet, und das Geld ist ein wenig knapp.«

Das junge Paar versprach überglücklich, für alles aufzukommen. So erfuhren sie von dem außergewöhnlichen und teuren Geschmack ihres Katers.

»Er frisst nur Hummer. Frisch gekochten und ausgelösten Hummer.«

Penny runzelte missbilligend die Stirn.

»Hummer werden oft grausam transportiert und zubereitet.«

»Nicht bei mir. Du kannst dich selbst überzeugen«, bot ihr Colette an.

Sie erzählte weiter. Claire und Leo kamen aus dem Staunen nicht heraus. Vom ersten Tag an schien sich James Bond in Colettes Küche selbst bedient zu haben. Der Duft des Hummers hatte ihn angelockt.

Leo erinnerte sich an etwas. »Ich glaube, James war gar nicht so arm, wie wir gedacht haben. Auf der Insel war er doch einige Male in unserem Lieblingsrestaurant.«

Claire wusste, worauf er hinauswollte. »Dort gab es nur Hummer in allen Varianten. Die Leute haben ihm immer etwas gegeben, weil er so hungrig miaut hat.«

Matthias Moosburger schmunzelte in sich hinein. »Sie haben es mit einem außergewöhnlich raffinierten Kater zu tun. Er ist gut genährt, das kann ich Ihnen versichern.«

»Aber er sollte dringend lernen, auch noch etwas anderes zu fressen als Hummer«, meinte Penny.

Da konnten seine neuen Besitzer nur zustimmen. Die nächste Zeit würden sie dafür sorgen, dass er das Haus nicht verließ.

»Sobald sein Hunger groß genug ist, wird er auch Fisch fressen«, versicherte der Tierarzt.

»Dein Kater ist wie du«, sagte Leo zu Claire, »Sehr außergewöhnlich im Geschmack.«

Von dem Zorn des Abends war nichts geblieben. Claire schaffte es sogar, sich bei Penny und Dr. Moosburger zu entschuldigen. Leicht fiel es ihr nicht, aber sie tat es trotzdem, und es klang ehrlich.

Wenn doch nur alles so gut ausgehen könnte, dachte Penny, als sie später im Bett lag und die Bilder des aufregenden Tages noch einmal an ihr vorbeizogen ...



Wiedersehen mit Nikolai

Am Wochenende hielt Penny es nicht mehr aus. Es war unerträglich für sie, dass Elvis irgendwo bei seiner Tante saß und schmollte. Auch wenn ihr seine ewige Eifersucht auf die Nerven ging, wollte sie sich mit ihm versöhnen. Sie setzte sich an ihren Computer und begann, eine E-Mail zu schreiben.

Aber was sollte sie schreiben? Vielleicht: Alles, was du dir wegen Nikolai einbildest, ist Quatsch. Oder: Ich bin ein braves Mädchen und gehöre nur dir. Oder: Ich verspreche, von heute an nur noch dich anzuhimmeln und nie wieder einen anderen Jungen anzusehen.

Das war alles blanker Unsinn, entschied sie. Als Frau Moosburger in Pennys Zimmer kam, enthielt die E-Mail noch immer nicht mehr als Elvis' Adresse.

»Ich habe gerade einen Anruf von den Ratstätts erhalten. Sie wollen nun doch, dass ich nach den Pferden sehe. Dieses Mal sogar nach allen. Würdest du mitkommen?«

Penny musste nicht lange überlegen. Sie löschte die begonnene Mail und schaltete den Computer aus.

»Bin dabei!«

An diesem Sonntag begleitete Dr. Moosburger seine Frau und seine Tochter. Pennys Mutter hatte ihn darum gebeten. »Die Pferde machen einen müden und stumpfen Eindruck auf mich. Ich fühle mich wohler, wenn du sie dir einmal gründlich ansiehst, Matthias«, hatte sie gesagt.

Als sie bei den Stallungen im Schlosspark eintrafen, schien noch niemand da zu sein. Dr. Moosburger stellte den Motor ab, und alle stiegen aus.

Die Luft war klar und frisch, aber auch kühl. Penny zog ihre Jacke fester um sich und schloss den Reißverschluss. Oliver trat in Gummistiefeln und mit einer Schubkarre voller Pferdemist aus dem Stall.

»Mir hat keiner gesagt, dass Sie kommen«, sagte er mufflig.

»Einen schönen Nachmittag«, grüßte Margit Moosburger, die sich von seiner abweisenden Art nicht aus der Ruhe bringen ließ.

»Tag«, brummte er.

Nikolai näherte sich auf seinem Moped. Er bremste quietschend und winkte den dreien zu.

»Papa und Großmutter lassen sich entschuldigen, sie kommen gleich nach. Sie sollen schon mal anfangen.«

Nikolai vermied es, zu ihr zu blicken. Ihn so zu sehen, versetzte Penny einen Stich.

Frau Moosburger erklärte, wieso ihr Mann mitgekommen war. Olivers Gesicht verfinsterte sich noch mehr. Er wollte etwas sagen, schluckte es dann aber wieder hinunter.

Pennys Mutter bemerkte schnell die angespannte Stimmung zwischen ihrer Tochter und dem jungen Ratstätt. Deshalb überließ sie die beiden sich selbst und ging mit ihrem Mann auf die Stalltür zu.

Nikolai wendete sein Moped. Nein, so einfach würde Penny ihn nicht davonkommen lassen.

»He!«, rief sie ihm zu. Jetzt musste er zu ihr sehen und konnte nicht mehr so tun, als wäre sie gar nicht da. Nikolai drehte den Kopf.

Täuschte sie sich, oder hatte er ihn eingezogen, als würde er etwas Schlimmes befürchten?

»Kann ich mit dir sprechen?« Penny ging ein paar Schritte auf ihn zu.

»Willst du aufsteigen? Wir können an einen schöneren Ort fahren, gibt im Park genug.«

Penny nickte und setzt sich hinter ihn. Sie suchte nach einem Griff zum Festhalten, doch es gab keinen. Um nicht herunterzufallen, musste sie die Arme um Nikolai schlingen.

Ziel der Fahrt war der Pavillon am Ufer des Teiches. Nachdem er den Motor abgestellt hatte, stiegen sie ab und gingen nebeneinander schweigend darauf zu. Penny zählte sieben Springbrunnen mit steinernen Becken auf niedrigen Podesten.

Der Pavillon selbst war ein runder gemauerter Raum mit offenen Bögen. Dicke Säulen trugen das vorspringende Kuppeldach.

»Ich wollte dich nicht so anfahren, als du bei uns warst. Du hast bestimmt nicht gelauscht«, entschuldigte sich Penny.

»Natürlich nicht«, beeilte sich Nikolai, ihr beizupflichten.
»Ich tue so etwas nicht. Das muss dir doch klar sein.«

»So gut kenne ich dich nun auch nicht«, verteidigte sich Penny.

»Ich bin ein Ratstätt!«

Das Innere des Pavillons war leer, der Boden von einer Schicht aus matschigem Laub bedeckt. Im dunklen Wasser des Teiches schwamm ein großer Fisch.

Nikolai spürte Pennys Erstaunen.

»Hier wird es bald wieder so sein wie früher«, erklärte er.

»Bei euch ist alles so riesig. Das Schloss, und der Park ...«

»Riesig und alt.« Nikolai setzte sich auf den Rand eines stillgelegten Springbrunnens.

»Ich will einen Aufsatz für die Schule über das alles hier schreiben. Kannst du mich mit Infos versorgen?«, fragte Penny.

»Was willst du wissen?«

»Die Geschichte von den weißen Pferden habe ich schon. Wie soll es hier weitergehen? Besucher lässt ihr keine herein, oder?«

Nikolai lachte trocken auf. Penny saß neben ihm und sah ihn gespannt von der Seite an. Würde er ihr dieses Mal mehr verraten?

»Die Ratstatts sind immer eine einflussreiche und wichtige Familie gewesen. Das Schloss und das Anwesen waren prachtvoll.«

Penny sah sich um. Der faulige Geruch aus dem Pavillon, die zerbrochenen Springbrunnen und das, was sie im Schloss gesehen hatte, sagten etwas anderes.

»Großmutter tut alles, um das Familienerbe zu erhalten. Keine einfache Aufgabe. Sie hat Sofia und mich dafür bestimmt, den früheren Glanz hier wieder einziehen zu lassen.«

»Das kostet viel Geld, würde ich schätzen.«

»Ein gigantisches Vermögen. Das Geld ist da, aber auch wieder nicht.«

»Und Sofia?«

Bei dieser Frage verzog Nikolai das Gesicht. »Sofia hatte einen Streit mit Großmutter. Danach musste sie gehen und darf nun nicht zurück in das Schloss. Nie wieder.«

Penny dachte daran, dass Nikolais Großmutter wie jemand war, der versuchte, Wasser festzuhalten. Es würde ihr immer aus den Händen gleiten.

Nikolai sah auf den Teich hinaus. Ein Schwanenpaar glitt majestätisch über das Wasser.

Sehr leise, kaum hörbar sagte Nikolai: »Großmutter hat uns alle in der Hand.« Als er Pennys fragenden Blick spürte, sprach er im lockeren Tonfall weiter. »Sofia hat sich ihr eigenes Leben aufgebaut. Auch wenn es viel schlichter und ärmer ist als das Leben im Schloss.«

»Findest du wirklich?«, hakte Penny nach.

»Wir sind etwas Besonderes, wir Ratstätts«, sagte Nikolai.

»Besonders? Inwiefern?«

»Wir sind eben Ratstätts. Das verpflichtet auch dazu, dass wir ...« Nikolai brach ab und rang nach Worten. Er sah Penny fest an. »Du darfst aber nichts schreiben, dass uns aussehen lässt wie Idioten. Versprich mir das.«

Penny nickte langsam. Nikolai griff nach ihrer Hand und drückte sie fest. Da klingelte sein Handy. Er zog es aus der Tasche seiner Leinenhose und hob ab. Noch bevor er sich melden konnte, begann der Anrufer zu reden.

»Ich komme!«, sagte Nikolai hastig und legte auf. »Wir müssen zu den Hühnern, den weißen Hühnern! Dort ist etwas passiert. Wahrscheinlich ein Fuchs.«

»Soll Paps nicht gleich mitkommen?«

»Ich muss sofort hin. Kommst du mit oder gehst du zu Fuß zum Stall zurück?«

Penny entschied sich dafür, ihn zu begleiten. Wenig später gelangten sie zum Gehege hinter dem Schloss. Nikolai lief vor, und Penny folgte ihm. Guido von Ratstätt und die alte Gräfin waren auch schon da. Das seltsame schrille Schreien der Vögel erfüllte die Luft. Es klang schaurig.

Als Penny den Kopf reckte, um mehr erkennen zu können, versuchte Nikolai, ihr die Sicht zu verstellen.

»Sieh nicht hin!«, rief er.

Penny hatte schon gesehen, was los war. Das weiße Gefieder der Hühner war blutverschmiert.



Die Familienchronik

Der Stall wurde zum Operationssaal umfunktioniert.

»Früher waren hier die weißen Esel und Ziegen untergebracht«, erklärte Nikolai. Das Gebäude wirkte verfallen – wie alles rund um das Schloss.

Dr. Moosburger, assistiert von seiner Frau, versorgte die verletzten Hühner. Alle anderen sollten draußen warten.

»Die Hühner dürfen nicht mehr auf den Hof, solange ein Fuchs sogar tagsüber hier sein Unwesen treibt. Wir sollten sie zu den Pferden übersiedeln, dort geht Oliver ständig ein- und aus. Das wird Füchse und Marder fernhalten.«

Dieser Vortrag kam von Marie-Therese von Ratstätt. Ihr Sohn hörte geduldig zu und nickte.

Penny spielte nervös mit einer Haarsträhne. Sie hatte gehört, was ihr Vater beim Hineintragen der Hühner in den Stall gesagt

hatte ... Ein Fuchs war das hier nicht gewesen. Viel mehr sah es für ihn so aus, als wäre jemand mit einem Messer auf die Hühner losgegangen.

»Sind Ihre Hühner zum essen da? Werden sie geschlachtet?«, wollte Penny unvermittelt wissen.

»Natürlich nicht. Es sind Tiere, die ausschließlich der Zierde dienen. Es ist bedauerlich, dass wir dieser Tage nicht noch viel mehr weiße Tiere auf Schloss Ratstätt halten«, entrüstete sich die alte Gräfin.

Guido von Ratstätt beeilte sich zu versichern: »Das wird sich alles bessern, Mutter.«

Herr und Frau Moosburger traten aus dem Stall. Sie sahen müde und schmutzig aus. Federn und Blut klebten an ihren Händen, ihre Hosen waren fleckig.

»Konnten Sie die Fuchsbisse nähen?«, wollte Guido von Ratstätt wissen.

»Das war kein Fuchs. Jemand hat versucht, Ihre Hennen mit einem Messer zu töten. Zwei hat es schlimm erwischt, die anderen sind mit dem Schrecken und einigen Blutspritzern davongekommen.«

Die alte Gräfin und ihr Sohn sahen den Tierarzt verwirrt an, als würde er eine fremde Sprache sprechen.

Margit Moosburger ergänzte ihren Mann: »Die gute Nachricht lautet, dass wir vorerst alle Tiere versorgen konnten, auch die schwerverletzten. Jetzt müssen sie sich erholen.«

»Messer? Warum sollte jemand versuchen, ein weißes Huhn der Ratstätts zu töten?« Eine Landung von Außerirdischen hätte die Gräfin nicht mehr erstaunen können.

»Das weiß ich nicht, aber die Stiche sprechen für sich.« Pennys Vater trat zu einem Wassereimer und begann, sich die

blutverschmierten Hände darin zu waschen. »Einer Henne wurde der Flügel gebrochen.«

Gräfin Marie-Therese von Ratstätt schritt langsam durch das Gehege. Auf einmal schien sie sehr abwesend. Ihr Blick ging ins Leere, und sie redete vor sich hin.

»Willst du mir einen Hinweis geben? Soll es etwas bedeuten?«, murmelte sie. Die anderen sahen ihr ratlos dabei zu. »Habe ich versagt? Schickst du mir das als Mahnung?«

»Mutter?«, sprach Guido von Ratstätt sie vorsichtig an.

Die alte Gräfin schloss die Augen und senkte den Kopf. Als sie aufblickte, war sie wieder klar.

»Machen Sie die Hennen und den Hahn wieder gesund«, sagte sie zu Matthias Moosburger. Es war eher ein Befehl als ein Auftrag oder eine Bitte. Ihrem Sohn trug sie auf, die weißen Tiere – sobald sie fit genug waren – in die Stallungen überzusiedeln.

»Sollen wir zu einem späteren Zeitpunkt wiederkommen und die Untersuchung der Pferde fortsetzen?«, erkundigte sich Margit Moosburger.

»Nein, tun Sie das jetzt!«, verlangte die Gräfin.

Penny nutzte die Gelegenheit, nahm allen Mut zusammen und trat vor Marie-Therese von Ratstätt. Sie schilderte, wie begeistert sie von dem Schloss und den weißen Pferden war und dass sie deshalb einen Aufsatz für die Schule darüber schreiben wollte.

»Kann ich etwas mehr von Ihnen erfahren?«, bat sie.

Die Gräfin musterte sie abschätzend.

»Du könntest eine Menge von mir erfahren, nur heute bin ich dazu nicht in der Lage. Komm an einem anderen Tag wieder.«

»Danke, das mache ich.«

»Du kannst aber auch die Familienchronik lesen. Ich habe sie selbst im Laufe meines Lebens mit der Maschine abgetippt, so dass das Leben und Wirken der Ratstätts allen zugänglich ist.«

Guido von Ratstätt machte einen Schritt auf sie zu. »Ich weiß nicht, Mutter, ob wir wirklich ...?«

»Ich bestimme hier. Und ich sage, die junge Frau soll ruhig lesen, mit wem sie es zu tun hat.« Sie wandte sich an Nikolai. »Das wird ihr helfen, mehr über Nikolai zu erfahren und zu erkennen, was ich mir von ihm erwarte.«

Wie eine erschrockene Schildkröte zog Guido von Ratstätt den Kopf ein.

»Ich kann Penny die Bibliothek zeigen«, bot Nikolai an.

Seine Großmutter gab mit einem kurzen Nicken ihr Einverständnis.

Penny und ihre Eltern verabredeten sich für später bei den Pferdeställen.

Wieder stiegen Penny und Nikolai auf das Moped, auch wenn es nur ein kurzer Weg bis zum Schloss war. Beim Betreten der Halle kam ihnen die uralte Berta entgegen. Sie schleppte ein Bündel Wäsche und schimpfte leise vor sich hin.

»Sollten wir ihr nicht beim Tragen helfen?«, flüsterte Penny Nikolai zu.

»Versuch es, viel Glück!«

Penny ging zu Berta und bot ihre Hilfe an.

»Weg da! Wage es nicht, etwas anzufassen! Ihr wollt mich alle nur zum alten Eisen legen, damit ich bald unter der Erde lande. Aber das wird nicht geschehen. Ich habe Wichtigeres zu tun.«

Bertas Gesicht schien nur aus Runzeln zu bestehen. Doch die Haut strahlte und war von der Sonne gebräunt. Ihre Augen waren trüb, aber ihr Blick hatte trotzdem etwas Waches. Penny

fühlte sich unbehaglich, als Berta sie von unten musterte. Ihre schmalen Lippen bewegten sich und murmelten etwas Unverständliches.

»Verzeihung, was haben Sie gesagt?«, fragte Penny nach.

Doch Berta wiederholte es nicht. Stumm schüttelte sie den Kopf, als könnte sie etwas nicht glauben. Dann setzte sie ihren Weg durch die Halle fort.

Nikolai war Penny nachgekommen. »Ich hatte dich gewarnt.«

»Sie ist sehr eigenwillig, nicht wahr?«

»Berta war bereits im Haushalt meiner Urgroßeltern beschäftigt. Sie ist quasi mit dem Schloss verwachsen. Großmutter nennt sie manchmal ›das lebendigste Möbelstück‹.«

Penny fiel wieder die bedrückende Stille im Schloss auf.

»Komm, ich bringe dich zur Bibliothek!« Nikolai deutete auf die schmale Treppe, die nach oben führte.

Das Schloss war noch größer, als Penny vermutet hatte. Die Gänge und Zimmer bildeten ein richtiges Netzwerk, fast ein Labyrinth. Doch Nikolai hatte keine Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden. Er schien immer zu wissen, wo er abbiegen musste. Obwohl Penny über einen guten Orientierungssinn verfügte, glaubte sie nicht, dass sie allein zurück zum Ausgang finden könnte.

Die Bibliothek verdiente ihren Namen. Es war ein hoher Raum mit Regalen aus dunklem Holz, die bis zur Decke reichten. Die Bücher waren allesamt in dunkles Leinen oder Leder gebunden. Die langen Vorhänge an den ebenfalls hohen Fenstern waren fast geschlossen und ließen nur wenig Licht durch.

»Die Abdunklung ist zum Schutz der Einrichtung und der Bücher«, erklärte Nikolai.

In der Mitte des Raumes stand ein Stehpult auf dem ein einzelnes Buch lag. Es war aufgeschlagen. Die Seite zeigte die typischen Buchstaben einer alten Schreibmaschine.

»Das ist sie«, stellte Nikolai vor. »Das ist die Chronik. Großmutter lässt sonst nie jemanden darin lesen.«

»Ach, wirklich?«, fragte Penny.

»Brauchst du was? Wasser, oder hast du Hunger? Berta kann dir was bringen.«

»Höchstens Papier und etwas zu schreiben. Oder ich gebe meine Notizen am besten direkt in mein Handy«, entschied Penny. Sie zückte das Gerät und erkannte auf der Anzeige, dass in dem Raum kein Empfang war.

»Dann bis später. Soll ich in einer Stunde wieder vorbeischauen?«

Den Vorschlag fand Penny gut.

Nikolai ging zur Tür, blieb stehen und drehte sich noch mal zu ihr um. Stumm sahen sie einander an.

»Gibt's noch was?«, fragte Penny.

Verlegen schüttelte Nikolai den Kopf.

»Nein, alles in Ordnung. Bis später.« Er ging und schloss die Holztür krachend hinter sich.

Es dauerte ein wenig, bis Penny sich an die Bibliothek gewohnt hatte. Der Raum wirkte so leblos und unbewohnt wie das meiste in diesem Schloss.

Im Licht, das durch den Vorhangspalt fiel, tanzte Staub. Penny glaubte auf einmal, Marie-Therese von Ratstätt an einem Tisch vor ihrer Schreibmaschine sitzen zu sehen. Verbissen hieb sie auf die Tasten ein. Neben der Maschine lag ein größerer Stapel beschriebener Seiten. Frau von Ratstätt zog ein Blatt aus

der Schreibmaschine. Sie legte es auf die anderen und tippte dann weiter.

Penny blinzelte, das Trugbild verschwand, und sie war wieder allein im Raum. Sie begann, die Seite zu lesen, die vor ihr aufgeschlagen lag. In den Zeilen ging es um einen Teil des Gartens, der dazugekauft worden war. Dort sollten neue Stallungen errichtet werden.

Penny blätterte weit zurück. Sie konnte sich ungefähr ausrechnen, wann der Vorfall mit den weißen Pferden und dem Feuer stattgefunden haben musste. Die einzelnen Einträge waren mit dem jeweiligen Datum versehen. Penny begab sich auf eine Zeitreise tief in die Vergangenheit des Schlosses.

Sie schmökerte da und dort und schnappte auf diese Weise allerhand über Schloss Ratstätt auf.

Früher wurden hier viele große Feste gefeiert, zu denen Gäste aus verschiedenen Ländern und sogar von Königshöfen angereist waren. Die Ratstätts hatten Konzerte im Schlosspark veranstaltet und Schulen und Kinderheime unterstützt und gefördert.

Der Vater der alten Gräfin war ein großer Tierliebhaber gewesen, der die Ländereien in eine Art Wildpark verwandelte. Das Wild durfte nur zum Zweck der Hege geschossen werden. Sonst durfte man es nur beobachten. Dazu lud er immer wieder Schulklassen ein, um sie mit den Wundern der Natur vertraut zu machen.

Schließlich kam Penny zu Eintragungen aus der Zeit, als der Maharadscha der damaligen Schlossherrin die weißen Pferde geschenkt hatte. Ein Vermerk wies darauf hin, dass damals verschiedene Leute die Chronik weitergeführt hatten. Zwei davon waren Graf Dieter und Luisa selbst.

Von Dieter gab es sogar ein Gedicht. Die ersten Zeilen klangen etwas kitschig:

Es scheint, als wäre mein Herz auf einmal zu klein für dich.

Es scheint, als wären deine Gefühle auf einmal zu groß und nicht mehr für mich.

Es scheint, als würdest du dich entfernen, und das bereitet mir Kummer und Schmerz.

Es scheint, als könnte ich nicht mehr gewinnen dein Herz.

Erwarte aber keine Eifersucht und Verzweiflung von mir.

Ich werde da sein, ich werde warten, ich bleibe bei dir.

Ich weiß, wer ich bin, was ich kann und was nicht.

Eifersucht quält nur, wer zweifelt am eigenen Gesicht.

Wer denkt, dass er weniger und schwächer als andere ist.

Wer meint, dass du deshalb entschwunden bist ...

... der irrt.

Zwei Seiten davor hatte Graf Dieter von Ratstätt seine übergroße Freude über die Heirat mit Luisa beschrieben. Luisa hatte für ihn mehr Ausstrahlung als jede andere Frau, der er zuvor begegnet war. Er liebte alles an ihr. Das Gesicht, das nicht zu schmal, sondern hübsch geschwungen war. Die blonden Haare, die für ihn wie ein Weizenfeld im Sommer waren. Die Augen, deren strahlendes Blau etwas Weiches, doch auch Bestimmendes hatte. Ihre Art, die so bewundernswert und liebevoll war.

Penny richtete sich auf. Sie hatte die ganze Zeit über die Chronik gebeugt gestanden und versunken gelesen. Der Nacken

tat ihr weh, und ihr Rücken spannte. Sie machte ein paar Schritte und schüttelte Arme und Beine aus.

Als sie an den Regalen entlangschritt, fiel ihr etwas Ungewöhnliches auf. Ein Teil eines Regals war leicht nach außen geklappt. Penny griff nach der vorspringenden Holzkante und zog daran.



Die Doppelgängerin

Dieser Teil des Regal ließ sich herausklappen wie eine Tür. Penny hatte schon oft von versteckten Eingängen gehört, aber nicht damit gerechnet, dass sie so etwas tatsächlich einmal finden würde.

Natürlich war sie jetzt neugierig und warf einen Blick in den Raum dahinter. Allerdings fiel zu wenig Licht hinein, um etwas erkennen zu können. Sie wagte sich zwei Schritte hinein und starrte in die Dunkelheit, an die sich ihre Augen erst gewöhnen mussten.

Langsam erkannte sie verschiedene Schatten an den Wänden. Es schien sich um Bilderrahmen zu handeln. Manche waren quadratisch, andere rechteckig, es gab auch runde und ovale. Penny trat näher an die Bilder heran.

Ihr Schreck hätte nicht größer sein können.

Aus einem runden Rahmen starrte sie sich selbst entgegen, schaurig und dunkelgrau im Gesicht. Entsetzen in den großen Augen.

War das ein Bild von Luisa von Ratstätt? Wenn ja, sah Penny ihr unglaublich ähnlich. Die Beschreibung in dem Gedicht fiel ihr ein. War sie ihre Doppelgängerin?

Penny konnte den Blick nicht abwenden.

Hinter ihr ertönte ein dumpfes Geräusch. Danach herrschte vollkommene Dunkelheit. Sie warf sich herum und taumelte, fiel auf den staubigen Boden, kämpfte sich wieder hoch und stolperte zur Wand.

Penny hatte die Orientierung verloren. Wo war die Tür?

Wieso war sie zugefallen?

Die Finsternis war erdrückend. Pennys Hände tasteten hektisch und ungeschickt über die Wände und Bilder. Sie stieß gegen einen Rahmen, der daraufhin zu Boden krachte und zerbrach. Penny bückte sich und spürte die Holzteile unter ihren Fingern. Sie schob sie gegen die Mauerkante, um nicht darauf zu treten.

Ihr Herz hämmerte, als wollte es durch ihre Rippen schlagen. Penny schwitzte und keuchte. Sie fuhr sich durch die Haare und zwang sich, ruhig nachzudenken. Doch das war gar nicht so einfach.

Raus!, war ihr einziger Gedanke. Sie wollte nur schnell hier weg. Penny hatte das Gefühl, als könnte sie den Blick ihrer Doppelgängerin im Rücken spüren.

Was bedeutete das alles? Wo war sie nur hineingeraten? Im Geist schwor sie sich, nie wieder auf die schönen Augen eines Jungen hereinzufallen. Hätte sie Nikolai nicht so anziehend

gefunden, hätte sie das alles nicht getan und wäre jetzt nicht in dieser misslichen Lage.

Noch ein Bild fiel von der Wand. Beim Aufprall gab es einen Knall, der Penny zusammenzucken ließ. Ihr Herz jagte, und ihr Bauch krampfte sich zusammen.

Wie sollte sie aus dieser seltsamen Kammer nur wieder herauskommen?

In ihrer Hosentasche spürte sie ihr Handy. Ihre Finger waren steif und ungelenk, als sie versuchte, es herauszuziehen. Endlich hatte sie es geschafft.

Kein Empfang, fiel ihr wieder ein. So konnte sie also keine Hilfe rufen. Als sie es anschaltete, leuchtete das Display auf. Sein Licht glomm wie eine kleine Kerze. Penny atmete auf. Sie hielt das Handy wie eine Taschenlampe vor sich und ließ den schwachen Schimmer über die Wände gleiten.

Was für ein unheimlicher Raum! Aus jedem Rahmen blickte ihr eine Frau entgegen.

Sie waren unterschiedlichen Alters und machten sehr unterschiedliche Mienen – von fröhlich und heiter bis düster überbittert oder ernst und anklagend.

Waren das alles frühere Gräfinnen von Ratstätt? Würde eines Tages auch das Bild von Marie-Therese, der heutigen Schlossherrin, hier hängen?

Es wurde noch unheimlicher ... Das Bild von Luisa war verschwunden. Penny suchte alles danach ab, konnte es aber nicht mehr finden.

Die heruntergefallenen Bilder fielen ihr wieder ein. Sie bückte sich und hob mit spitzen Fingern die schlaffe Leinwand hoch. Die Frau darauf hielt einen kleinen Hund im Arm und lächelte säuerlich.

Penny leuchtete den Boden nach dem anderen Bild ab. Hinter sich fand sie einen runden Rahmen. Die Rückseite war schwarz. Um sich das Bild noch einmal anzusehen, musste sie es drehen. Penny ging langsam in die Hocke und streckte die linke Hand danach aus. Ihre Fingerspitzen berührten das Holz.

Irgendwo weit in der Ferne rief jemand ihren Namen. Er drang leise zu ihr.

War das nicht Nikolai?

Natürlich! Er war gekommen, um sie abzuholen und konnte sie nicht finden. Penny stand auf und schrie aus Leibeskräften seinen Namen. Staub geriet in ihren Hals. Sie hustete und würgte. Danach brachte sie nur noch ein Krächzen heraus. Um trotzdem auf sich aufmerksam zu machen, trommelte sie mit den Fäusten gegen die Wände.

Niemand öffnete ihr. Hörte Nikolai sie nicht?

Penny schluckte und räusperte sich. »Ich bin hinter dem Regal. In so einem versteckten Raum«, rief sie.

Wieder nichts.

Bitte, Nikolai, finde mich!, flehte sie leise.

Konnte sie hier drinnen ersticken? Schloss die versteckte Tür vielleicht luftdicht ab? Fürchterliche Gedanken jagten ihr durch den Kopf.

Da wurde es hell um sie. Gleichzeitig hörte sie hinter sich Knirschen und ein hohes Quietschen. Penny drehte sich um und sah in der rechteckigen Öffnung die Silhouette von Nikolai.

Nichts konnte sie mehr halten. Sie lief auf ihn zu und drückte ihn an sich. Noch immer keuchte sie heftig. Sanft legte er einen Arm um sie.

»Was ist denn? Wieso hast du dich eingeschlossen?«

»Das habe ich nicht. Die Tür ist von allein zugegangen.«

»Wie soll das denn gehen?« Nikolai rüttelte an der Tür. Penny sah zur Seite. Er musste einige Kraft aufwenden, um die dicke Regaltür überhaupt zu bewegen.

»Ich will raus an die Luft. An die frische Luft!«, flüsterte Penny.

Bevor Nikolai ihr diesen Wunsch erfüllte, drückte er sie noch einmal an sich. Penny legte den Kopf auf seine Schulter und genoss es, seine Muskeln durch den Stoff des Hemdes zu fühlen. Nikolai roch angenehm nach einem neuen Duft. Eine Weile blieben sie einfach so stehen und sagten nichts.

Nikolai brach schließlich das Schweigen.

»Das ist das Zimmer der Gräfinnen. Hast du sicher schon selbst herausgefunden, oder?«

Penny konnte nur nicken. Sie erzählte ihm aber nichts von ihrer Entdeckung der Doppelgängerin. Irgendwie kam ihr das alles zu verrückt vor. Er sollte sie nicht für überdreht halten.

Als Penny den Kopf langsam hob, fühlte sie Nikolais Atem auf ihrem Haar. Sie blickte ihm in die Augen. Sie waren dunkel und schimmerten wie zerbrochenes Glas. So anziehend sie aus der Entfernung waren, so unruhig machten sie Penny aus der Nähe.

»Ist etwas?«, wollte Nikolai leise wissen. Er hatte ihren prüfenden Blick bemerkt.

»Nein«, antwortete sie fast flüsternd.

Er neigte sich näher und küsste sie sanft auf die Wange. Der nächste Kuss landete etwas näher bei ihrem Mund. Penny atmete langsam. Es fühlte sich gut an. Nikolai tastete sich mit den Lippen noch weiter vor, und Penny drehte sich ihm entgegen.

Hinter ihnen knarrte die Tür der Bibliothek warnend. Sie sprangen auseinander. Als sie zur Tür sahen, war dort niemand

zu sehen. Sie stand eine Handbreit offen. Ein Luftzug fegte zu den Fenstern herein und bewegte die schweren Vorhänge.

Nikolai bedeutete Penny, stehen zu bleiben und ging nachsehen. Er trat langsam hinaus in den Nebenraum. Penny hörte seine Schritte immer leiser werden. Als er zurückkam, war Nikolai blass. Jedenfalls hatte Penny den Eindruck. Oder bildete sie sich das nur ein?

»Was war?«, fragte sie.

»Nichts. Niemand in der Nähe«, antwortete Nikolai.

Penny versuchte einen Scherz: »Dann war es wohl euer Hausgeist. In Schlössern gibt es doch immer Gespenster, oder nicht?«

Nikolai konnte darüber nicht lachen. Er wirkte auf einmal sehr abwesend.

Ich will endlich hier raus, dachte Penny. Zu viel hatte sich in dem finsternen Raum ereignet.



Das ist die Glotzerin

»Die Glotzerin ist wieder da!«, sagte Annabell unvermittelt.

Penny war mit ihrem Pausenbrot beschäftigt, das Ivan wieder mal zu dick belegt hatte. Die Gurken- und Radieschenscheiben versuchten ständig, an den Seiten herauszurutschen.

Mit vollem Mund fragte sie: »Die wer?«

»Na, die *Glotzerin*!« Annabell deutete zum Schwarzen Brett der Schule.

Da es regnete, verbrachten die Mädchen die Pause im Schulgebäude.

Sie war es tatsächlich: schmollendes Gesicht und ein Blick, der erfüllt war von grimmiger Wut und ...

Endlich wusste Penny, was es war: Vorwurf! Das Mädchen starrte sie vorwurfsvoll an.

Ein anderes Mädchen trat zu ihr und sagte etwas. Doch die »Glotzerin« beachtete sie gar nicht und durchbohrte Penny weiter mit ihren Blicken.

»Halt mal!« Penny drückte der verdutzten Annabell das Pausenbrot in die Hände, wo es sofort auseinanderfiel.

»He!«, rief ihr Annabell hinterher. Penny konnte sich nicht darum kümmern. Sie rannte los und bahnte sich einen Weg durch die umstehenden Schülerinnen und Schüler.

Das Mädchen versuchte zu entkommen, doch die andere hielt sie am Ärmel fest.

»Ich will endlich mein Geld zurück!«, verlangte sie aufgebracht.

Die Glotzerin zerrte ihren Arm weg und versuchte, die andere von sich zu stoßen. Doch das Mädchen war stärker als sie.

Penny erreichte die beiden. Die Glotzerin drehte sich weg und tat so, als würde sie Penny nicht kennen.

»He, warum starrst du mich immer so an?«, wollte Penny wissen.

»Lotta ist immer so. Sie starrt, wenn ihr etwas nicht in den Kram passt«, sagte das zweite Mädchen an Penny gewandt.

»Lotta heißt du also. Und wieso passe ich dir nicht in den Kram?«, verlangte Penny von ihr zu erfahren.

Noch immer sah Lotta zur Seite.

»Ich rede mit dir!«

Das kümmerte sie wenig.

»Die spinnt!«, erklärte die andere. »Die war schon immer so. Seit sie letztes Jahr zu uns gekommen ist.«

Bisher hatte Lotta keinen Ton gesprochen.

»Ich doofe Nuss habe ihr Geld geliehen, und sie gibt es nicht zurück.«

»Übermorgen!«, sagte Lotta. »Früher geht es nicht.«

Das Mädchen schnitt ihr eine Grimasse und ließ sie stehen. Penny blickte Lotta jetzt so herausfordernd an, wie sie es vorhin mit ihr getan hatte.

»Ich will wissen, was dieses Geglotze soll! Kenne ich dich? Ist irgendwas? Du musst mir schon sagen, um was es geht, denn ich habe keinen blassen Schimmer.«

»Natürlich hast du den nicht. Ihr denkt doch nur an euch!«

»Wer ›ihr‹?«

»Ihr alle. Ihr Moosburgers.« Die Worte platzten aus Lotta heraus.

»Was soll dieser Unsinn? Wovon redest du?«

Herr Blaufuss kam bei ihnen vorbei und blieb stehen.

»Darf ich annehmen, dass du mit Penny jemanden für die Nachhilfe gefunden hast, Lotta? Du brauchst sie dringend, das weißt du.«

»Tag, Herr Blaufuss. Sie meinen, ich könnte jemand aus der ... ach, in welche Klasse gehst du noch mal?«, fragte Penny schnell.

»Sie geht in die sechste Klasse, und du wärst eine ausgezeichnete Unterstützung für Lotta, Penny. Ich habe das Lottas Mutter schon öfter gesagt, aber sie will nicht hören.« Er sah Lotta ernst an. »Du stehst mit einem Fuß im Grab, wenn ich das mal dramatisch ausdrücken darf, Lotta.«

Lotta presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen und lief weg. Kopfschüttelnd sah ihr Herr Blaufuss nach. »Eine schwierige Schülerin, das muss ich schon sagen.«

»Wie war gleich ihr voller Name?«, hakte Penny nach.

»Lotta Brinder.«

Aber auch der Familienname ließ bei Penny keine Glocke läuten. Jedenfalls wusste sie jetzt, mit wem sie es zu tun hatte.

Annabell war damit beschäftigt, die Reste des Pausenbrotes an Milli und Robin zu verfüttern.

»Sie waren sofort zur Stelle, als mir die ersten Stücke hinuntergefallen sind«, erklärte sie. Grinsend fügte sie hinzu: »Das sind die einzigen Hunde, die ich kenne, die Gurken und Radieschen fressen.«

»Milli liebt darüber hinaus noch Zucchini, und Robin ist verrückt nach Karotten.« Penny musste lachen, weil ihr wieder eingefallen war, wie Robin einmal einem Pferd die Karotten weggefressen hatte, das darauf ziemlich wild geworden war.

Penny gab Lottas vollen Namen in eine Internetsuchmaschine ein.

Verschiedene Treffer erschienen. Einer davon betraf eine Melitta Brinder. Sie war Tierärztin in der Nähe von Salzburg. Es handelte sich also um eine Kollegin ihres Vaters.

Wieso war ihre seltsame Tochter so wütend auf Penny?



Old August

Am Nachmittag begegnete Penny ihrem Vater in der Küche, wo er sich ein großes Glas von Ivans selbstgemachten Eistee gönnte.

»Kennst du eine Melitta Brinder?«, fragte sie.

Dr. Moosburger leerte das Glas in schnellen Zügen.

»Den Namen hab ich schon mal gehört, verbinde aber kein Gesicht damit.«

»Eine Tierärztin aus der Umgebung.«

»Aha. Dann kenne ich sie nicht. Da bin ich mir sicher.«

»Ihre Tochter besucht die gleiche Schule wie ich und meint zu mir, dass wir Moosburgers nur an uns denken.«

Verblüffter hätte Dr. Moosburger nicht sein können. »Was soll denn das bedeuten?«

Penny zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Da fällt mir August Ziegner und sein Hof ein. Er will, dass ich sofort komme, hat aber die letzten drei Rechnungen nicht bezahlt«, erzählte Matthias Moosburger.

»Fährst du trotzdem hin?«

»Natürlich.«

Penny wollte ihren Vater begleiten, und Robin und Milli bettelten so lange, bis sie sie mitnahm.

Der Hof von August Ziegner sah wie eine Wild-West-Farm aus. In einem offenen Fenster stand eine riesige Lautsprecherbox, aus der Countrymusik dröhnte. Ziegner selbst tanzte im Hof auf eine Art, die man aus alten Cowboyfilmen kannte. Er bemerkte das Eintreffen der Moosburgers nicht.

Penny und ihr Vater stiegen aus und beobachteten ihn interessiert. Robin und Milli sprangen ebenfalls aus dem Wagen.

»Wir sind nicht die einzigen Zuschauer von Old August«, meinte Penny grinsend und deutete auf ein paar Hühner, die den Tanz des Bauern verfolgten. Aus einer Stalltür blickten zwei Ziegen und zwei Schafe neugierig herüber. Es war ein komischer Anblick. Old August tanzte vor Publikum.

Der fröhliche Herr Ziegner bemerkte endlich die Moosburgers, kam auf sie zu und zog einen länglichen Brief aus seiner Hemdtasche. Ziegner reichte ihn Pennys Vater.

»Das ist ein Brief von meinem Doktor. Klingt alles sehr gemein, was drinnen steht.«

»Soll ich den Brief lesen?«, wollte Matthias Moosburger wissen.

Der Bauer nickte. Penny beobachtete ihren Vater, wie er das Blatt herausnahm, auseinanderfaltete und las. Auf seiner Stirn bildete sich eine tiefe nachdenkliche Falte.

»Das solltest du ernst nehmen, Old August«, meinte Dr. Moosburger.

»Will ich nicht!« Herr Ziegner hatte etwas von einem trotzi-gen Kind.

»Deine Entscheidung, aber ich rate dir dazu.«

Ziegner nahm den Brief wieder an sich, grummelte etwas Unverständliches und ließ Dr. Moosburger und Penny einfach stehen.

»Was ist mit Herrn Ziegner? Was stand in dem Brief?«, wollte Penny wissen.

Ihr Vater zögerte mit der Antwort.

»Ich will nicht zu viel sagen. Herr Ziegner scheint etwas verwirrt zu sein, und sein Arzt empfiehlt ihm, auf eine längere Kur zu gehen.«

»Aber wer versorgt dann seine Tiere?«

»Gute Frage, denn er ist allein. Ich glaube, er hat keine Verwandte.«

Ziegner kam hektisch winkend zurück.

»Karamella ... meine Karamella ...«, brabbelte er immer wieder und schüttelte abwesend den Kopf.

»Was ist mit ihr? Wo ist sie? Ist sie wieder abgehauen?«, fragte Dr. Moosburger.

»Karamella. Er erschießt sie ...«, stammelte Old August.

»Los, wir suchen sie!«, sagte Matthias Moosburger und stieg in seinen Wagen.

Penny schob Robin und Milli zurück auf die Ladefläche, bevor sie selbst auf dem Beifahrersitz Platz nahm. Ziegner kletterte auf die schmutzige Rückbank des Geländewagens und deutete die Straße hinunter.

»Dort ist sie hin! Dort hinunter!«

Matthias Moosburger seufzte. »Wieder zum Hof vom Norwang.«

»Dort zieht es sie hin, als wäre es ein Magnet«, sagte Ziegener kleinlaut.

Die Besorgnis im Gesicht ihres Vaters war nicht zu übersehen. Er lenkte in die Richtung des modernen Hofes und gab Gas.

Es war leider genau so, wie angenommen. Im Innenhof trafen sie als Erstes auf den ruppigen Herrn Norwang.

Er hatte ein Gewehr in der Hand und war unterwegs zur Weide, blieb aber stehen, als Herr Moosburger kurz hupte. Norwang trat an das heruntergelassene Wagenfenster.

»Diesmal ist Schluss! Das Vieh hat einen Zaun umgeworfen und meine Kühe aufgeregt. Es reicht jetzt! Ich habe genug von der Kuh.«

»Du darfst Karamella nichts tun! Sie ist eine gute Kuh und will sich nur die Gegend ansehen«, sagte Herr Ziegener von hinten.

»Anty, du hast doch noch nie alle Tassen im Schrank gehabt, von dir habe ich auch endgültig genug!«, knurrte Bauer Norwang. »Eine Kuh ist keine Schwalbe, die sich die Welt ansieht. Kapiert das endlich! Es geht um Vieh, das Geld bringen soll! Aber deine Viecher machen nur Ärger!«

Er lud das Gewehr durch. Das scharfe metallische Klicken klang kalt und ging durch Mark und Bein.

»Norwang, halt, Sie können nicht einfach auf die Kuh schießen!«, versuchte Dr. Moosburger, den Bauern aufzuhalten. Aber der kümmerte sich nicht darum und ging Richtung Weide.

»Wenn er Karamella etwas tut, dann werde ich ihn ... dann werde ich ihn ...« Herr Ziegener schrie mit schriller, hoher Stimme. Norwang hörte es und rief über die Schulter: »Dann

kommst du hoffentlich endlich hinter geschlossene Türen, wo solche wie du hingehören.«

Penny sprang aus dem Auto.

»Halt!«, rief sie dem Bauern hinterher. »Bleiben Sie stehen und ... und ...«

Norwang drehte sich langsam um und blickte sie finster an.

»Was bildest du dir ein? Verschwinde von meinem Hof, sonst hole ich die Polizei!«

Weil er seinen Weg einfach fortsetzte, ohne sich weiter um sie zu kümmern, rannte Penny ihm hinterher. Sie sah Karamella auf der Weide stehen. Sie scharrte mit einem Huf, wie es sonst Stiere taten, die etwas beunruhigte.

Penny griff nach Norwangs Schulter, weil sie ihn nicht anders stoppen konnte.

»Lassen Sie die Kuh, wir fangen sie ein!«

Wütend wandte sich der Bauer aus ihrem Griff. Penny wurde jetzt klar, dass sie eine Dummheit begangen hatte. Nun war er noch zorniger als vorher.

Da begann Karamella zu rennen.

Sie hatte den Kopf gesenkt und die Hörner angriffslustig nach vorne gestreckt. Ihre Hufe schlugen auf den trockenen Boden, dabei erzeugten sie ein dumpfes Geräusch.

Der Bauer erschrak und riss das Gewehr in die Höhe. Er legte auf die Kuh an, die direkt auf ihn zugetrampelt kam.

Hinter Penny bellte Robin. Milli stimmte ein. Die Hunde waren aus dem Auto gesprungen.

»Zurück, Milli! Robin!«, rief Herr Moosburger.

Aber die Hunde hörten nicht. Sie stürmten kläffend weiter.

Penny drehte sich um und versuchte, nach Milli und Robin zu greifen. Die Hunde sprangen zur Seite und wichen ihr aus.

Das Bellen hatte den Bauern irritiert. Er sah sich nach den Hunden um.

Karamella muhte laut. Es war fast schon ein Brüllen.

Norwang legte wieder an.

Da sprang Robin genau zwischen die Mündung des Gewehrs und die Kuh.

»Hol ihn sofort dort weg!«, schrie der Bauer Penny an.

Milli war wie immer an Robins Seite und baute sich frech auf.

Karamella bremste ihren Lauf nicht. Sie würde die Hunde niedertrampeln, wenn die beiden nicht auswichen.

Robin kläffte die Kuh an, als wollte er sie zur Besinnung bringen. Jedenfalls klang es danach.

Karamella warf sich gegen den Holzzaun des Wiesenstücks. Die Bretter krachten und brachen.

Der Schuss knallte wie eine Peitsche.

Norwang stieß einen Schrei aus und das Gewehr fiel stumpf auf den Boden.

Die Kuh wurde langsamer.

Sie blieb stehen.

»Mistvieh!«, schimpfte Norwang.

Robin heulte auf. Es war ein durchdringendes Jaulen.

»Sie haben ... Sie haben ihn getroffen!«, stieß Penny heraus. Sie konnte kaum sprechen, so groß war ihr Schreck.

Die Zeit schien stillzustehen. Für ein paar Momente war nur das Zwitschern der Vögel und das Grunzen der Schweine aus einem Stall zu hören.

Dr. Moosburger trat zu seiner Tochter und dem Bauern.

»Was ist passiert?«, wollte er wissen.

»Ihr Köter hat mich gebissen, und das gibt eine Anzeige«, keuchte Norwang. Er deutet hinunter zu seinen Füßen, wo das Gewehr lag.

»Von welchem ›Köter‹ reden Sie?«, fragte Penny. Sie wusste genau, was geschehen war, aber das würde sie niemals zugeben.

Norwang bückte sich und zog den Stoff des Hosenbeins hoch. »Da ... hier muss es zu sehen sein ...«

Penny und ihr Vater erkannten zwei verräterische rote Punkte, aber sie taten, als wären sie nicht dort.

»Das war einer der Hunde«, beharrte Norwang. Er bekam einen roten Kopf und schnaubte ärgerlich.

»Die Hunde sind dort vorne!« Penny deutete zu Robin und Milli, die an seiner Seite saß.

Es war die kleine Tempelhündin gewesen, die den Bauern ins Bein gezwickt hatte. Ihre Bisse waren nicht schlimm und niemals blutig, aber sie konnten schon höllisch wehtun. Irgendwie schaffte es die raffinierte kleine Milli immer wieder, genau die Stellen zu treffen, die beim Menschen am empfindlichsten waren.

Das seltsame Bild, das sich Norwang und den Moosburgers nun bot, hatte beinahe etwas Rührendes.

Kuh und Hunde standen beisammen und beschnupperten sich. Robin berührte mit der schwarzen Nase die rosige Kuh-schnauze, als wollte er Karamella küssen. Milli hatte sich auf die Hinterbeine gestellt und stützte sich gegen das Vorderbein der Kuh, um ihre Aufmerksamkeit zu erlangen.

Selbst der abgebrühte Bauer Norwang hob schmunzelnd die Augenbrauen bei diesem Anblick.

»Hält sich die Kuh für einen Hund? Und denken die Hunde am Ende, sie hätten es mit einer von ihnen zu tun?«, fragte er perplex.

»Wieso hat Robin so aufgeheult?« Matthias Moosburger ging langsam auf die kleine Gruppe zu, um sich Robin aus der Nähe anzusehen. »Ich befürchte einen Streifschuss.«

»Unmöglich!«, rief Norwang. »Als das Gewehr losgegangen ist, hatte ich den Lauf in die Luft gerichtet.«

Robin winselte und wimmerte, während er Karamella beschnupperte. Als sich Dr. Moosburger näherte, warf er sich herum und stürmte davon. Er schien zurück zum Auto zu wollen.

Auf dem Boden davor lag eine zusammengekrümmte Gestalt.

»Herr Ziegner!«, rief Penny.

Ihr Vater und sie waren sofort zur Stelle. Norwang trat hinter sie und hockte sich dann auch hin.

Old August war bewusstlos. Der Grund war nicht zu erkennen.

»Er muss aus dem Auto ausgestiegen sein und ist dann zusammengebrochen«, kombinierte Dr. Moosburger, während er die Nummer des Rettungsdienstes wählte.

Gehorsam und zahm wie ein Pony trottete Karamella auf den Hof. Penny stand auf und nahm sie am Halfter. Zu Robin und Milli sagte sie: »Gut gemacht, ihr zwei. Sieben weiße Pfoten und eine schwarze für Karamella.«

»Ist das ... weil ich mit dem Gewehr ...?« Bauer Norwang war auf einmal zerknirscht und beunruhigt. »Anty ist immer so nervig. Ich meine, ich wollte doch nicht, dass ihm etwas geschieht ...«

»Er muss auf jeden Fall ins Krankenhaus. Es sind seine Nerven, die Heilung brauchen«, erklärte Dr. Moosburger. Ungeduldig sah er sich um, als könnte er das Eintreffen des Krankenwagens auf diese Weise beschleunigen.

»Und sein Hof? Wer versorgt den? Anty hat doch niemanden.«

Penny mischte sich ein. »Müssen Sie ihn immer Anty nennen?«

»Muss ich nicht. Nein. Hab ich nur immer gemacht, seit fast fünfzig Jahren.«

Norwang machte eine hilflose Geste. »Anty ... also August ... hat sich überhaupt nicht verändert. War immer ein komischer Typ.«

»Na und, dann ist er eben komisch«, sagte Penny.

Der Bauer wurde rot. Um das Thema zu wechseln, deutete er auf die Kuh. »Wie kommt die in ihren Stall zurück?«

»Moment!« Penny zog sanft am Halfter. Karamella war aber nicht bereit, sich zu bewegen. »Robin, voran!«, befahl Penny dem Sennenhund. Als er losging, folgte die Kuh ihm mit gemütlichem Schnauben.

»Zum Glück schließen meine Hunde gerne Freundschaft«, meinte sie.

Mit hohen seltsamen Lauten kam August Ziegner wieder zu sich. Dr. Moosburger half ihm, sich aufzurichten und stützte ihm den Rücken.

»Muss wohl ... muss wohl ... doch ... ins Krankenhaus, nicht wahr, großer Moosburger?«, fragte er treuherzig.

»Ich bin Tierarzt und kann das nicht beantworten, aber ich vermute schon.«

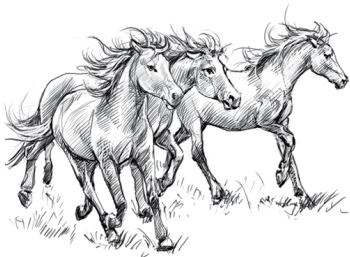
»Meine Tiere. Ich kann nicht. Ich muss sie füttern und für sie tanzen und singen.«

Norwang sagte, ohne ihn anzublicken: »Das kann ... also, das mache ich schon. Ich meine ohne Tanzen und Singen. Das müssen sie aushalten.«

»Spiel ihnen wenigstens die Musik vor. Steht in der Küche. Das brauchen sie, sonst werden sie zu fett.« Old August kicherte schrullig. Norwangs Mundwinkel zuckten. »Mache ich, August!«, sagte er dann.

»August ...? Du hast August gesagt?« Herr Ziegner konnte es nicht fassen. Die Freude darüber war ihm noch anzusehen, als er von den Sanitätern auf einer Trage in den Krankenwagen gehoben wurde.

Als der Wagen den Hof verließ, setzte sich auch Penny mit den Hunden und Karamella in Bewegung. Ihr Vater meinte dazu nur: »Bei dir würde es mich nicht wundern, wenn du die Kuh an der Leine ausführst.«



Eine Tür kracht zu

Hallo Elvis ...

Mehr stand noch nicht in der E-Mail.

Penny lehnte sich in ihrem Schreibtischstuhl zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und starrte auf den Bildschirm.

Sie wollte Elvis unbedingt etwas schreiben, wusste aber einfach noch nicht, was. Denn sie war sauer und verspürte den Drang, ihn zu beschimpfen.

... Wieso musst du Doofmann immer so eifersüchtig sein?

... Wofür hältst du dich eigentlich? Für Mister Universum?

... Du nervst manchmal schlimmer als zehn Kindergartenmädchen in der Kicherphase.

Bestimmt wäre es eine Erleichterung, ihm das alles an den Kopf zu werfen. Aber welchen Effekt hätte es gehabt? Wozu sollte es führen?

Eine gute Frage, die sie sich so noch nie gestellt hatte. Wollte sie überhaupt, dass Elvis zurückkam? Oder war es nicht ruhiger, weniger spannungsgeladen, seit er nicht mehr da war?

Dr. Moosburger betonte jeden zweiten Tag, wie sehr er sich Elvis zurückwünschte. Für ihn war er ein ausgezeichnete Assistent. »Der beste, den ich jemals hatte.«

Ivan hatte schon lange nichts mehr von Elvis erzählt. Dabei war Penny sich sicher, dass die beiden Kontakt hatten.

Ob sie auch über Penny redeten? Ob Elvis nach ihr fragte?

Mit einem leisen *Klick* schloss sie die angefangene E-Mail. Vielleicht würde sie ihm später schreiben.

Sie hatte eine Nachricht von Nikolai auf ihrem Handy. Er fragte, ob sie noch mal ins Schloss kommen wollte und bot an, ihr zusätzliche Unterlagen für ihre Deutscharbeit zu geben.

Es klopfte an ihre Zimmertür.

»Ja!«

Zu ihrer Überraschung steckte Nikolai den Kopf herein. Verlegen fuhr er sich durch die dichten Haare und strich sie nach hinten.

»Wollte nur kurz meine Aufwartung machen. Ich war bei Kolumbus, wir haben gelernt.«

»Aufwartung machen?«, wiederholte Penny den ungewöhnlichen Ausdruck.

»Vorbeischauen. Hallo sagen«, erklärte Nikolai. »Oder aber einfach, dich sehen.« Er machte einen halben Schritt herein.

»Darf ich?«

»Ja, komm nur!«

Nikolai trat ein und schloss die Tür hinter sich. Sie waren allein, da Ivan die Hunde zum Joggen in den Wald mitgenommen hatte.

Nikolai sah sich um. »Nettes Zimmer.«

»Ich mag es auch sehr.«

Das Fenster stand offen, und die beiden blickten hinaus in die Blätter des hohen Kirschenbaumes.

Penny stand auf, ging aber nicht auf Nikolai zu. Etwas hielt sie zurück. Sie wusste nur nicht was.

Er atmete tief durch und kam näher.

»Ich habe mit allen darüber gesprochen, aber es gibt einfach keine vernünftige Erklärung für den Vorfall in der Bibliothek.«

»Die Tür kann nicht von allein zugefallen sein.«

»Eigentlich nicht, aber wer sollte sie geschlossen haben? Und wozu?«

»Um mich zu erschrecken?«

»Aber das macht doch keinen Sinn.«

»Auf jeden Fall war es fürchterlich, das kannst du mir glauben.«

Nikolai stand jetzt dicht vor ihr. Sie roch wieder den milden, würzigen Duft seines Parfüms. »Das glaube ich dir ja.« Er legte die Hände auf ihre Arme. Langsam ließ er sie hinuntergleiten und griff nach ihren Fingern. Penny ließ es geschehen.

Sie lächelten einander an. Nikolai fragend, und Penny unsicher.

Wenn Nikolai nur nicht so strahlende Augen hätte. Sie wirkten hypnotisierend auf Penny.

Er neigte sich weiter vor, als warte er auf ein Zeichen von ihr, sie küssen zu dürfen. Penny bewegte sich auf ihn zu ...

Die Zimmertür wurde, ohne anzuklopfen, aufgerissen.

Penny und Nikolai sprangen auseinander.

Kolumbus sah zwischen den beiden hin und her.

»Äh ... störe ich?«

»Wie üblich«, antwortete Penny.

»Äh ... ich wollte nur fragen, ob du Nikolai gesehen hast?«

»Nein.«

Kolumbus verstand erst nicht. »Aber er steht doch ...« Dann wurde ihm klar, dass Penny ihn auf den Arm nahm.

»Äh ... also ich warte dann unten und fahre dich zurück«, teilte er seinem Freund mit. Verlegen vor sich hin brummelnd, trat er den Rückzug an.

Nikolai lachte beschämt.

»Bringt das Unannehmlichkeiten?«

»Unannehmlichkeiten?«

Auch das war ein komisches Wort, das Penny mit einer gewissen Faszination wiederholte. Oft hörte sie es nicht, und benutzt hatte sie es eigentlich noch nie.

»Ach, nicht so schlimm.«

»Willst du noch mehr wissen über Schloss Ratstätt?«, fragte Nikolai.

»Ja, unbedingt.«

»Kannst du morgen kommen? So gegen fünf Uhr am Nachmittag?«

Schloss Ratstätt war von der Hammerschmiede aus gut mit dem Fahrrad zu erreichen. Penny rechnete mit einer halben Stunde Fahrt. Sie überlegte kurz.

»Ja, mache ich. Wo soll ich hinkommen?«

»Treffen wir uns bei den Stallungen. Wir können von dort einen schönen Spaziergang den Hügel hinauf machen.«

Am darauffolgenden Nachmittag erzählte Penny nur Ivan, wohin sie aufbrach. Er grinste in sich hinein, verkniiff sich aber jeden Kommentar.

Die Fahrt dauerte etwas länger, als sie gedacht hatte. Es war ein warmer Tag, und sie kam ziemlich ins Schwitzen. Angenehm war ihr das nicht. Gerne hätte sie sich vor dem Treffen mit Nikolai noch mal frisch gemacht.

Die Stimme, die ihr aus der Gegensprechanlage antwortete, klang nach Oliver. Zu ihrer Erleichterung stellte er keine Fragen, nachdem sie ihren Namen genannt hatte. Er betätigte den Toröffner, und Penny konnte in den Schlosspark radeln.

Bei den Ställen herrschte müde Nachmittagsstille. Die weißen Pferde grasten auf den Wiesen, die mittlerweile durch die Sommerblumen viel bunter geworden waren.

Was für ein friedvoller und anmutiger Anblick, dachte Penny. Sie musste über sich selbst schmunzeln. Nikolais Ausdrucksweise färbte bereits auf sie ab.

Vor den Ställen gab es einen Wasserhahn mit einem Schlauch daran. Sie drehte den Hahn auf, um sich Hände und Gesicht zu waschen. Es kam aber kein Wasser. Schließlich ging sie in den Stall.

Die Luft war feucht und stickig, es roch nach Pferdemist. Die herumschwirrenden Fliegen verscheuchte sie mit ihren Händen.

Fina stand in einer nach vorne offenen Box und naschte aus einer Heuraufe. Zwei weitere weiße Pferde waren im Mittelgang in einer großen ebenfalls offenen Box untergebracht. Fina ließ sich die Ohren massieren und schnaubte zufrieden. Die beiden anderen Stuten waren etwas scheuer und nervöser. Penny zog sich zurück, um sie nicht zu beunruhigen.

Am Ende des Gebäudes stand ein gemauerter Trog mit Wasserhahn. Penny stellte sich davor und drehte das Wasser auf. Es schoss mit hohem Druck heraus.

Penny versuchte trotzdem, mit den hohlen Händen etwas davon einzufangen. Mit dem Ergebnis, dass sie von Kopf bis Fuß nass gespritzt wurde. Jetzt sah sie bestimmt noch viel schlimmer aus als vorher.

Hinter Penny knallte mit ungeheurer Wucht die Stalltür zu.

Fina wieherte erschrocken. Die anderen Pferde scheuten.

Die Tür ging wieder einen Spaltbreit auf.

»Vorsicht!«, rief Penny.

Die Tür krachte erneut ins Schloss, noch lauter und heftiger. Sofort zog sie jemand von außen auf, um sie wieder mit Karacho zuzuschlagen. Das wiederholte sich noch ein paar Mal.

Die Stuten wieherten in Panik und stiegen auf ihre Hinterbeine. Tänzelnd schlugen sie wild mit den Vorderhufen aus. Sie verstellten den Gang und damit Pennys Fluchtweg.

Auch Fina ließ sich von ihnen anstecken und begann auszuschlagen.

Hufe, Beine und Leiber drängten sich an Penny und wirbelten nur einen Meter von ihr entfernt durch die Luft. Hinter ihr befanden sich der breite Steintrog und die Mauer. Sie sah keine Möglichkeit zu entkommen.

Die Pferde liefen Gefahr, sich selbst und Penny zu verletzen. Der Stall war eng, die Ecken und Kanten der hölzernen Trennwände mit Metall überzogen. Holz splitterte ... Da ein harter Schlag, dort ein angsterfülltes Wiehern. Ein dumpfer Aufprall, als zwei der Tiere aneinanderstießen.

Dazu panisches Schnauben und Laute, wie sie Penny noch nie von Pferden gehört hatte. Es hörte sich fast wie Schreie an.

»Ruhig, ganz ruhig!«, rief sie in das Getöse.

Die Pferde hörten es nicht.

Penny machte einen Schritt auf Fina zu, um nach ihrem Halfter zu greifen. Vielleicht würde es ihr gelingen, Fina zurück in ihre Box und damit in Sicherheit zu bringen.



Heiße Sache

Um Fina zu erreichen, musste Penny sich in den schmalen Gang wagen. Sie schob sich seitlich hinein und behielt die anderen beiden Pferde dabei ständig im Auge.

Fina warf laut wiehernd den Kopf herum und starrte sie aus weit aufgerissenen Augen an. Penny sah ihre Vorderhufe in die Höhe fliegen und schaffte es gerade noch, nach hinten auszuweichen.

Die anderen zwei Pferde machten Anstalten, in dem engen Stall auf sie zuzurennen, als gäbe es hinter Penny einen Ausgang.

Sie musste sich in Sicherheit bringen. Der einzige Ort dafür war riskant. Sie wählte ihn trotzdem.

Das Wasser schoss noch immer aus dem Hahn. Penny sprang in den langen Trog und duckte sich. Er war groß genug, sodass sie sich hineinlegen konnte, die Arme an die Brust gepresst und die Beine angezogen.

Von oben prasselte das Wasser auf sie herab, kalt und hart.

Noch immer war das aufgebrachte und verzweifelte Wiehern zu hören, aber es klang nicht mehr ganz so erschrocken. Penny machte besonders ihre Hilflosigkeit zu schaffen. Viel lieber hätte sie die Pferde eingefangen, beruhigt und vor Verletzungen geschützt.

Die Kälte des Wassers durchdrang ihren Körper, und Penny begann zu zittern. Ihre Zähne schlugen aufeinander.

Sie wagte es, sich auf die Ellbogen zu stützen und einen vorsichtigen Blick über den Rand des Troges zu werfen.

Die drei Pferde tänzelten noch immer unruhig durch den Stall. Sie warfen die Köpfe in die Höhe und schnaubten, aber das Steigen und Schlagen mit den Hufen hatte aufgehört.

Sehr langsam, die Tiere dabei ständig im Blick, erhob sich Penny aus dem Trog. Sie sah jämmerlich aus, so wie ihr T-Shirt und die Jeans nass an ihr klebten. Aus ihren Haaren rann das Wasser und tropfte zu Boden.

Behutsam und vorsichtig bewegte sich Penny auf die ängstlichen Tiere zu. Sie streckte die Hand aus und bekam Fina am Halfter zu fassen. Sanft drängte sie das Pferd in die offene Box zurück. Sie holte von hinten aus dem Stall einen Leinensack mit Hafer. Penny goss die Körner in den Futterbehälter.

Fina konnte nicht widerstehen und begann, sofort zu fressen.

Die anderen beiden Pferde spitzten die Ohren. Eines scharrte mit dem Huf, was Penny als Aufforderung deutete. Penny ging – noch immer im Zeitlupentempo – in die zweite Box, in der

sich die Tiere vorhin aufgehhalten hatten. Den Hafer schüttete sie in die Schüssel neben der Wasserstelle.

Nur Sekunden später standen die Pferde nebeneinander, und das Geräusch ihrer mahlenden Zähne erfüllte den Raum. Penny konnte sie sogar am Hals streicheln.

Noch immer jagte ihr Herz. Der Schrecken breitete sich erst jetzt voll und ganz in ihr aus, machte ihre Knie weich, und ihr wurde übel. Sie musste sich festhalten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Sie selbst und auch die Pferde hatten sich in großer Gefahr befunden. Der Vorfall hätte schlimm ausgehen können!

Der Stall war ungepflegt. Penny, die selbst leidenschaftlich gerne ritt und einige Pferdehöfe kannte, empfand die Stallungen der Ratstätts als schmutzig und schlampig geführt. Außerdem war es unverantwortlich, die drei Pferde nicht ordentlich in ihren Boxen einzuschließen. Wieso standen die Tore einfach offen?

Und wer hatte die Tür immer wieder zugeschlagen? Wer tat so etwas? Wollte er damit die Pferde erschrecken oder sie selbst?

Auf wackeligen Beinen steuerte Penny auf den Stalleingang zu. Behutsam öffnete sie die Tür und hielt die Klinke dabei mit beiden Händen umklammert. Sie wollte kein Geräusch machen, das die Pferde in neue Panik versetzen könnte.

Das Sonnenlicht und die warme Sommerluft, die sie empfangen, erschienen ihr wie das Eintauchen in eine andere Welt. Penny lehnte sich gegen die sonnengewärmte Wand und atmete mehrere Male tief durch.

»He!« Die einsilbige Begrüßung kam von Oliver. Sein so plötzliches Auftauchen verblüffte Penny.

»Ich ... Ich habe Sie nicht kommen gehört«, stammelte sie. Auch wenn sich ihre Knie beruhigt hatten, zitterte ihre Stimme immer noch.

»Alles klar?«

Penny schilderte in wenigen Sätzen, was sie gerade erlebt hatte.

Es schien Oliver völlig egal zu sein. Die ganze Zeit starrte er sie nur, ohne eine Miene zu verziehen, an.

»Wer sollte so etwas tun?«, fragte er schulterzuckend. »Wer kommt auf so eine kranke Idee?«

Dazu konnte Penny nur das Gleiche machen wie er und mit den Schultern zucken.

»Haben Sie jemanden gesehen? Wo waren Sie vorhin?«, fragte sie ihn.

Oliver ignorierte ihre Frage einfach, er war ihr unheimlich.

Nikolai kam auf seinem Moped angefahren, stieg ab und ging winkend auf Penny zu. Als er bemerkte, wie durchnässt sie war, deutete er an ihr auf und ab. »Hat es hier geregnet?«

Oliver entfernte sich kommentarlos, während Penny tief durchatmete und erneut zu erzählen begann.

Nikolais Entsetzen wurde mit jedem ihrer Sätze größer.

»Wenn das wirklich so war ...«

Die Bemerkung machte Penny wütend. »Natürlich war es wirklich so!«, brauste sie auf.

»Ich meine das, was du vermutest. Wenn das wirklich jemand absichtlich getan hat, dann ist das einfach nur krank.«

Trotz der Wärme des Sommertages zitterte Penny.

»Ich bringe dich ins Schloss, und du gehst unter die heiße Dusche. Bestimmt finde ich noch ein paar Sachen von Sofia. Wenn es dich nicht stört, etwas von ihr zu tragen.«

»In Ordnung«, stimmte Penny zu. In diesem Moment war ihr fast alles recht, so erschöpft war sie.

Im Schloss führte Nikolai sie im zweiten Stock in ein Zimmer, das eindeutig von einem Mädchen bewohnt wurde. Oder besser gesagt: bewohnt worden war. Auf einem kleinen Sofa drängten sich Puppen und Teddybären, an den Wänden hingen Pferdeposter. Sogar eine Puppenküche und ein großer Kaufmannsladen waren noch da.

»Das war Sofias Zimmer. Großmutter besteht darauf, ihre Spielsachen von früher aufzuheben. Sie hat sie alle hochbringen lassen. Für sie ist der Raum eine Art Museum aus ›besseren Zeiten‹ mit Sofia.«

Obwohl ihre Zähne noch immer vor Kälte klapperten, musste Penny eine Frage loswerden. Jetzt auf der Stelle.

»Warum ist Sofia ausgezogen und so wütend? Sie hat mich mehrfach vor dem Schloss und allem, was hier geschieht, gewarnt.«

Das schien Nikolai zu bestürzen. »Sie warnt dich? Sagt sie, du sollst nicht kommen?«

Penny nickte stumm.

»Damit geht sie zu weit. Es ist gar nicht so schlimm, wie sie immer tut.«

»Was ist denn überhaupt ›schlimm‹?«, hakte Penny nach.

Nikolai zuckte merklich zusammen. Er wandte sich zur Tür. »Ich hole dir Handtücher. Das Bad ist übrigens gleich nebenan.« Er deutete auf eine Tapetentür, die Penny beim ersten Hinsehen nicht aufgefallen war.

»Warte!«, rief sie ihn zurück.

Nikolai drehte sich um.

»Damals, als ich nach der Toilette gesucht habe, habe ich mich doch verirrt. Dabei bin ich einen Turm hinaufgestiegen, und dort war ein Zimmer. Mit einem alten Bett und Zeitschriften und Büchern von einem Mädchen. War das Sofias Versteck?«

»Nein«, sagte Nikolai überrascht. »Nein, sicher nicht. Das wüsste ich. Wir hatten ein gemeinsames Versteck, aber in einem anderen Teil des Schlosses.«

Verwundert schüttelte Penny den Kopf, und Nikolai verließ das Zimmer.

Sie trat an eines der drei hohen Fenster. Von dort blickte sie hinunter auf den gekiesten Vorplatz, wo Nikolais Moped stand. Die Nachmittagssonne warf scharfe Schatten, in denen Hunderte Lichtpunkte tanzten.

»Was macht die denn hier?«, entfuhr es Penny mit einem Mal.

Unten schlich Lotta Brinder über den Platz. Dabei warf sie ständig prüfende Blicke hinter sich, als könnte sie verfolgt werden. Kein Zweifel, ihr Ziel war das Schloss.

Mit angehaltenem Atem beobachtete Penny sie von oben. Lotta bemerkte sie nicht, wurde aber mit jedem Schritt schneller. Penny wollte ihr etwas zurufen, doch der Riegel des Fensters klemmte. Auch bei den anderen beiden hatte sie kein Glück.

Da war Lotta auch schon aus ihrem Blickfeld verschwunden.

Penny stürmte aus dem Zimmer auf den langen Flur. Laut rief sie nach Nikolai. Ihre Stimme hallte von den Wänden.

Am anderen Ende des Ganges ging eine Tür auf. Eine kleine Gestalt mit einem Stapel Handtücher im Arm trat heraus. Es

war Berta. Mit kleinen, aber energischen Schritten kam sie zu Penny.

»Da! Du willst das!« Mit finsterem Gesicht drückte sie ihr die Handtücher gegen die Brust. Penny musste schnell zugreifen, sonst wären sie zu Boden gefallen.

»Wo ist Nikolai? Wissen Sie das?«

»Nein.«

»Er wollte Handtücher holen.«

»Er hat mir aufgetragen, sie zu bringen.« Berta schüttelte missbilligend den Kopf. »Was ist daran nicht richtig?«

»Alles ist richtig, aber ich muss mit ihm sprechen. Dringend.«

»Wenn ich ihn treffe, werde ich es ihm sagen.« Damit ließ Berta Penny einfach stehen und ging in ihrem Trippelgang davon.

Lottas plötzliches Auftauchen ließ Penny erschauern. Sie zitterte am ganzen Körper. Die Luft in den alten Schlossmauern war kühl, und sie fröstelte. Eine heiße Dusche würde ihr jetzt guttun, danach konnte sie immer noch nach Lotta suchen.

Sofias altes Badezimmer war riesig.

Badewanne, Waschbecken und Toilette waren aus weißem Porzellan und sehr altmodisch geformt.

Noch immer zitternd und mit klappernden Zähnen schälte Penny sich aus ihren nassen Sachen. Sie drehte die Dusche auf und hielt die Hand unter den Wasserstrahl.

Er war eiskalt.

Das Wasser lief und lief und wurde langsam wärmer. Penny stieg in die Wanne und zog den nicht sehr ansehnlichen Duschvorhang aus milchigem Plastik zu.

Es tat so unendlich gut, das warme Wasser auf dem Gesicht zu spüren und über den Körper rinnen zu lassen.

Sie hatte keine trockenen Sachen, fiel Penny ein. Hatte Nikolai nicht was besorgen wollen? Sie versuchte, sich zu erinnern, ob in Sofias Zimmer ein Schrank stand. Dort müssten ihre Kleidungsstücke doch zu finden sein.

Penny genoss die warme Dusche, auch wenn die Rohre in der Wand eigentümliche Laute von sich gaben. Immer wieder schoss eine Luftblase prustend aus dem Duschkopf.

Penny legte den Kopf in den Nacken und streckte ihr Gesicht unter das Wasser. Sie wollte den Schrecken wegspülen.

Selbst durch das Rauschen des Wassers konnte sie ein Geräusch hören. Es war die Tür! Panik schoss Penny heiß durch Arme und Beine. Die plötzliche Angst nahm ihr die Luft.

Sie griff nach den Rändern des Duschvorhanges, um ihn zu öffnen.

Aber sie kam nicht dazu. Im selben Augenblick wurde der Vorhang von außen zugehalten. Penny spürte die Hände des Unbekannten durch das Plastik. Das Material war zu dick, um etwas zu erkennen.

Über ihr ratterte es. Es klang wie Schüsse. Penny sah nach oben, wo die Ringe, mit denen der Duschvorhang befestigt war, brachen. Der Vorhang wurde von dem Eindringling heruntergerissen!

Die Wanne war rutschig, und Penny glitt aus. Sie kippte nach hinten und fiel hart auf den Rücken. Der Duschvorhang fiel auf sie herab.

Doch damit war es nicht vorbei.

Der Fremde wickelte Penny in das Plastik. Sie rang nach Luft und versuchte, sich zu wehren, doch sie steckte in einer Zwangsjacke. Es war ihr kaum möglich, Arme und Beine zu bewegen.

Das Wasser prasselte auf den Vorhang und erzeugte ein lautes, klopfendes Geräusch. Es übertönte alles andere und wurde in Pennys Ohren zu einem Dröhnen. Selbst Schreien war nicht möglich. Viel zu eng spannte sich der Plastikstoff über ihren Mund.

Penny verließ alle Kraft. Sie sank nach hinten, und ihre Gliedmaßen wurden schlaff ...



Wir Ratstätts

Penny kauerte auf dem großen Bett mit dem wuchtigen Ende aus dunklem Holz, in dem Sofia früher geschlafen hatte. Sie trug eine Jogginghose und einen Sweater, der angenehm nach Lavendel duftete. Die Hände hatte sie um einen Becher mit heißem Tee geschlungen.

Nikolai saß auf der Bettkante.

»Großmutter will mit dir reden«, teilte er ihr mit. Es klang nicht gerade freundlich.

»Jemand hat versucht, mich im Duschvorhang zu ... zu ... ich weiß nicht was ... zu ersticken!«, platzte Penny heraus.

»Das kann doch nicht sein. Wer sollte so etwas machen?« Nikolai sah sie zweifelnd an.

»Vielleicht diese Lotta. Sie starrt mich in der Schule immer so komisch an, beschimpft meine Familie, und jetzt taucht sie auch noch bei euch auf. Sie ist hier im Schloss. Ich schwöre es!«

»Das hast du schon mal gesagt. Aber wo soll sie denn sein? Niemand hat sie gesehen.«

»Ist doch auch kein Wunder. Bei euch ist es still wie in einem Geisterschloss. Ich wette, man kann hier heimlich wohnen, und ihr würdet es nicht mal mitkriegen.«

Missbilligend zog Nikolai die Augenbrauen zusammen.

»Berta hat dich in der Wanne gefunden, als sie dir die Sachen bringen wollte. Du hast um dich geschlagen und geschrien. Sie ist sich sicher, dass du ausgerutscht bist, dich am Duschvorhang festgehalten und ihn heruntergerissen hast. Dann musst du dich darin verfangen haben. Meiner Mutter ist vor Kurzem das Gleiche passiert.«

»Nein! Jemand hat mich angegriffen! Ich habe den Duschvorhang nicht heruntergerissen. Das war jemand anderes. Er hat sich ins Bad geschlichen. Das ist so was von gestört!«

Penny trank den Tee in kleinen Schlucken. Über den Rand der Porzellantasse sah sie zu Nikolai.

»Was ist hier los? Was ist bloß mit deiner Großmutter und euch los?«, fragte sie ihn.

Nachdenklich blickte Nikolai zu Boden. Als er den Blick hob, wirkte er verändert.

Bitter sagte er: »Sie hat uns alle gut im Griff. Nur Sofia nicht, die hat es geschafft, hier wegzukommen.«

»Im Griff? Was soll das heißen?«

Nikolai zögerte. Schließlich gab er sich einen Ruck und sprach schnell und mit gesenkter Stimme. »Vater hat keinen richtigen

Beruf. Mutter auch nicht. Großmutter hat das Geld, und damit zwingt sie uns zu tun, was sie möchte. Vor allem meine Eltern.«

»Sofia hat sich das nicht gefallen lassen, nicht wahr? Sie ist Lehrerin geworden und kann für sich selbst sorgen.«

»Ja, so ist es. Obwohl Großmutter das verhindern wollte.«

»Wieso lässt sie dich dann studieren?«

»Damit ich das Schloss und alles, was noch dazu gehört, später verwalten kann. Ich soll Betriebswirtschaften studieren, obwohl ich das eigentlich nicht will.«

»Kannst du nicht auch arbeiten gehen und Geld für das Studium verdienen, dass du wirklich machen willst?« Penny leuchtete das nicht ganz ein.

»Könnte ich. Aber dazu ...« Nikolai sah sie verlegen an. »Auch wenn es hier nicht mehr so bequem zugeht wie früher, ist es schon ein angenehmes Leben.«

Penny fand das feige, sprach es aber nicht aus.

»Das ist noch nicht alles. Großmutter hat noch etwas anderes festgelegt«, setzte Nikolai unsicher fort.

Was konnte jetzt noch kommen?, überlegte Penny. War es nicht schon schlimm genug, seine Familie auf diese Weise zu kontrollieren?

»Wenn Großmutter stirbt, erben wir zwar ihr Vermögen. Aber sie hat schon vor langer Zeit Bedingungen daran geknüpft. Wir müssten dann vieles hier reparieren lassen, das hat sie so verfügt. Trotzdem hätten wir endlich Geld. Zumindest meine Eltern.«

Im Stillen musste Penny Sofia recht geben. Auf Schloss Ratstätt war wirklich einiges sehr seltsam.

»Und wir erben nur, wenn Großmutter ein hohes Alter erreicht. Das steht in ihrem Testament.«

»Wieso? Hat sie Sorge, jemand könnte ihr Leben bedrohen, um an das Geld zu kommen?«

Nikolai sah weg und schwieg.

War das alles ganz schaurig und schrecklich. Für Penny hörte es sich an wie ein Horrorroman.

»Kein Wunder, dass hier alle so sind«, murmelte sie vor sich hin. Sie wollte nur noch weg. Etwas heftiger als gewollt, stellte sie die Tasse auf dem Nachtschränkchen ab und sprang vom Bett.

»Ich ... Ich fahre nach Hause!«

»Nein!« Blitzartig stand Nikolai neben ihr und verstellte ihr den Weg. »Du kannst jetzt nicht so einfach wegrennen. Ich habe dir Dinge erzählt, die keiner sonst weiß.«

»Und? Was meinst du damit?«

»Du bist doch jetzt mit uns verbunden. Vor allem mit mir!«

»Verbunden?«

»Ja. Ich mag dich sehr. Das weißt du, und jetzt ...«

»Jetzt gehöre ich dir, weil du mich in das Familiengeheimnis eingeweiht hast?«, setzte Penny bitter fort.

»So ungefähr. Jedenfalls lasse ich nicht zu, dass du einfach wegläufst und das dann vielleicht sogar in deiner Deutscharbeit erwähnst.«

Er packte sie am Handgelenk.

»Lass los!«, fuhr Penny ihn an.

»Wir sind Ratstätts! Wir haben Bedeutung und Geschichte! Wir sind nicht irgendwer! Mit uns Ratstätts geht keiner so um!«

Voller Unverständnis schüttelte Penny den Kopf. »Nikolai, das hört sich total verrückt an. Du bist nicht besser als deine Großmutter, wenn du so denkst.«

Nikolai stand vor der Zimmertür und stemmte sich mit dem Rücken dagegen.

»Du wirst bleiben! Wir sind noch nicht fertig. Ich will mit dir reden, hast du verstanden?«

»Lass mich sofort raus, sonst schreie ich!«, kündigte Penny an.

Die Klinke der Tür wurde von außen nach unten gedrückt. Nikolai bemerkte es und sprang weg, als wäre das Holz auf einmal glühend heiß. Die Tür ging auf und – ohne angeklopft zu haben – trat die alte Gräfin ein.

Sie blieb stehen und musterte Penny.

»Mir wurde von reichlich merkwürdigen Ereignissen rund um dich berichtet. Ich möchte das von dir hören.«

Eingeschüchtert und verlegen stand Nikolai da. Sein Blick hätte nicht flehender sein können. Er bedeutete wohl: Verrate mich nicht, bitte nicht!

Aber musste sie das nicht? Nikolai hatte sie schließlich bedroht! Durch Pennys Kopf jagten jede Menge Gedanken.

»Dein Vater ist vorhin hier eingetroffen. Ich hatte ihn bestellt, um die Behandlung der weißen Pferde fortzusetzen«, erklärte Marie-Therese von Ratstätt.

»Dann gehe ich am besten zu ihm«, sagte Penny schnell. »Kann mich bitte jemand fahren?« Sie raffte ihre nasse Kleidung vom Boden zusammen.

»Das wird Guido übernehmen, und ich komme mit.«

Ohne sich von Nikolai zu verabschieden oder noch ein Wort an ihn zu richten, verließ Penny fluchtartig das Zimmer.

Sie lief den Gang hinunter. Hinter sich hörte sie die alte Gräfin.

»Man wartet gefälligst und rennt nicht einfach davon!«, schimpfte die Gräfin.

Penny verlangsamte ihre Schritte, drehte sich um und schaffte ein Lächeln.

»Verzeihung, das war unhöflich.«

Gräfin von Ratstätt nickte milde. Penny blieb kurz stehen, um sie dann zum Treppenhaus zu begleiten.

»Wer ist das Mädchen, das heute hier war?«, fragte Penny unvermittelt.

»Mädchen, welches Mädchen? Ich weiß nichts von einem Mädchen.«

Es klang ehrlich.

In der Halle kam ihnen Berta entgegen. Sie warf einen missbilligenden Blick auf Pennys Aufzug.

»Berta, haben Sie ein Mädchen im Schloss gesehen?«, wollte die Gräfin wissen.

Stumm deutete Berta auf Penny.

»Nein, ein jüngeres Mädchen. So elf Jahre ungefähr.« Penny beschrieb kurz Lottas Aussehen.

»Nein«, war Bertas knappe Antwort.

Die Gräfin und Penny verließen, gefolgt von Berta, das Schloss. Mit einigem Erstaunen sah Penny die Haushälterin auf ein altes schwarzes Fahrrad steigen. Berta trat fest in die Pedale und fuhr davon.

»Das hält sie in Schwung. Sie hat Kraft, unsere Berta, die gute alte Seele«, stellte die Gräfin zufrieden fest.

Ihr Sohn trat zu ihnen und startete den Wagen. Penny stieg ein, ohne sich noch einmal zu Nikolai umzudrehen. Sie wusste, dass er in der Tür stand, aber sie wollte und konnte ihn nicht ansehen.

Auf der Fahrt sagte Guido von Ratstätt: »Ist es wirklich nötig, dass der neue Tierarzt alle Pferde untersucht? Dadurch fallen hohe Kosten an, Mutter.«

»Die weißen Pferde von Ratstätt bestimmen über das Schicksal dieses Schlosses. Die Gesundheit der Pferde ist unser höchstes Gut. Das solltest du endlich verstanden haben, Guido!« Bitter fügte sie hinzu: »Ich müsste mittlerweile wissen, wie wenig Verständnis du für unser Erbe hast. Meine einzige Hoffnung ruht auf Nikolai.«

Penny wollte losschreien, dass sie auch auf ihn nicht allzu sehr setzen sollte, unterließ es aber.

Dr. Moosburger war bei den Stallungen mitten in den Untersuchungen. Seine Frau unterstützte ihn dabei.

Als Penny ihre Mutter sah, konnte sie nicht anders. Sie lief auf sie zu und fiel ihr um den Hals.

»Mädchen, was ist denn?« Margit Moosburger fühlte sofort, dass etwas nicht stimmte. Sie streichelte über Pennys Rücken.

»Ich will weg von hier. Bitte schnell!«, flüsterte Penny ihr ins Ohr. Zum Glück war ihre Mutter jemand, der nicht erst viele Fragen stellte. Sie verstand und nickte.

»Ivan holt dich ab. Ich muss mit Papa hier weitermachen. Mit einigen Pferden scheint es einen Zwischenfall im Stall gegeben zu haben.«

»Jemand hat die Tür zugeschlagen, um sie zu erschrecken. Sie sind gestiegen und waren in Panik. Ich war dabei.«

»Wer tut denn so etwas?« Frau Moosburger war so rat- und fassungslos wie Penny.

Die alte Gräfin winkte Penny zu sich auf eine Bank in der Sonne.

»Du verstehst dich gut mit Nikolai«, stellte sie fest. »Er bringt nicht oft eine Freundin mit, da ich hohe Erwartungen habe. Du machst den Eindruck, als könntest du sie erfüllen.«

Mit zusammengebißenem Zähen sagte Penny: »Ich – bin – nicht – seine – Freundin!«

Gräfin von Ratstätt sah sie von der Seite an. »Ach, nicht? Ich hatte den Eindruck ...«

»Nein!« Penny schrie jetzt fast.

»Das alles hier wird eines Tages ihm gehören.« Marie-Therese von Ratstätt deutete ausladend in die Ferne.

»Wieso sperren sie eigentlich die Leute von hier aus?«, musste Penny plötzlich fragen – einfach so, ohne lange darüber nachzudenken.

»Aussperren? Willst du hier alles öffnen? Die Leute hereinkommen lassen?«

»Ja! Es gibt viele, die die weißen Pferde gerne bewundern oder die über sie Geschichte hören würden.«

»Mein Vater hat oft davon gesprochen, einen Wildpark anzulegen und den Menschen zugänglich zu machen.«

Penny fragte sich ernsthaft, in welcher Zeit die Gräfin lebte. An ihr musste spurlos vorbeigegangen sein, dass das Jahr 1800 schon eine Weile hinter ihnen lag.



Wunderbare Familie mit Stinktief

Pennys Eltern waren sehr bestürzt, als sie hörten, was ihre Tochter an diesem Tag durchgemacht hatte.

»Du gehst nicht mehr zu diesem Schloss«, entschied ihre Mutter. »Ich habe auch kein gutes Gefühl, wenn ich dort bin.«

»Die Pferde brauchen uns aber«, mischte sich Matthias Moosburger ein. »Die Tiere sind in keinem schlechten Zustand, aber ich möchte sie auf ein vitaminreicheres Futter umstellen. Ich habe dem Stallburschen eine Probe des Präparats dort gelassen. Die Pferde müssen in den nächsten Wochen regelmäßig untersucht werden. Sie scheinen mir etwas kraft- und energielos zu sein.«

Laut stieß Penny die Luft aus. »Dann hättest du die drei im Stall erleben sollen, als sie in Panik waren.«

»Das war nur die Nervosität«, meinte ihr Vater. »Pferde sind von Haus aus Fluchttiere. Du wirst sehen, einmal auf die neue

Ernährung umgestellt, werden sie souveräner und ruhiger werden.«

»Das werde ich nicht sehen, da ich den Schlosspark nie wieder betreten werde«, sagte Penny.

Romeo kam herein und streckte Penny sein Computerspiel hin. »Ich hänge auf dem Planet der grünen Bohnen fest. Mach was!«

»Ich?« Penny verzog das Gesicht. »Ich habe doch keine Ahnung.«

»Ich auch nicht, aber wenn du jetzt einen Fehler machst und ich Punkte verliere, kann ich auf dich sauer sein!« Er grinste spitzbübisch.

Die Familie lachte.

»Eine echte Romeo-Idee«, stellte Frau Moosburger fest.

Kolumbus kam mit freiem Oberkörper ins Wohnzimmer. Er hatte verschiedene Hemden dabei und hielt sich eines nach dem anderen an.

»Welches wirkt am besten auf Mädchen?«, wollte er von Penny wissen. »Kommt es auf die Farbe an oder den Schnitt?«

Penny schnitt die nächste fassungslose Grimasse. »Kommt drauf an, wer in dem Hemd steckt.«

»Das ist nicht zu ändern, das bin ich. Soll ich im weißen Hemd auf die Party gehen? Das hat was Sauberes und Unschuldiges. Oder im schwarzen? Das ist wilder und cooler. Oder in einem gestreiften oder sogar bunten?«

»Ich würde ein T-Shirt nehmen«, riet Penny. »Mit dem Aufdruck: Ich bin der Beste! Küss mich!«

Lachend warf Kolumbus die Hemden auf Penny. Sie packte das Bündel und schleuderte es zurück. Robin mischte sich

bellend ein und wollte nach den Sachen schnappen. Das verhinderte Penny besser, denn seine Zähne waren spitz.

Es war ein gemütlicher Abend im Wohnhaus der Moosburgers. Penny fühlte sich wohl und geborgen.

»Wir sind bestimmt eine etwas verrückte Familie«, stellte sie fest.

Ihre Brüder gaben Penny sofort recht. »Wir haben schließlich dich, und du bringst jede Menge Wahnsinn rein.«

Penny schnitt den beiden eine Grimasse.

Da kam ihr Vater ins Wohnzimmer zurück. Er trug ein Tier, das er in eine Decke eingewickelt hatte und streichelte es.

»Was ist das?«, wollte Penny wissen.

»Ein Stinktier!«

Eine spitze Schnauze lugte aus der Decke hervor. Die kleine, feuchte schwarze Nase schnupperte neugierig nach allen Seiten. Milli war sofort zur Stelle und stellte sich an Dr. Moosburgers Bein auf.

»Dem armen Kerl sind vor einiger Zeit von einem verantwortungslosen Kollegen die Stinkdrüsen schlecht entfernt worden. Er muss ziemliche Schmerzen gehabt haben. Und wisst ihr, wo er gelandet ist? Er wurde im Tierheim Mopsa Bella abgegeben.«

»Wie geht es dem Hundeheim?«, fragte Penny.

»Alles in bester Ordnung. Die Spende der Schniders ist noch großzügiger ausgefallen als geplant. Claire und Leo kommen sogar ab und zu vorbei und sehen nach den Schnuckelchen. Aber ein Stinktier konnte nicht im Mopsa Bella bleiben, und deshalb ist Tony bei mir gelandet.«

Pennys Vater setzte sich mit dem Tier im Arm in einen der ausladenden Armsessel. Beide Hunde beschnupperten den

Patienten vorsichtig. Das Stinktier war nicht sehr scheu, sondern reckte den Kopf keck aus der Decke.

»Ich habe ihn eingewickelt, damit unsere Hunde nicht ganz verrückt werden«, erklärte Matthias Moosburger. »Die zweite Operation gestern ist gut gelaufen, und Tony muss jetzt ein paar Tage bei uns bleiben.«

»Ich hätte gerne ein Stinktier als Haustier«, verkündete Romeo.

Penny verkniff sich die Bemerkung, dass sich hier Gleiches zu Gleichem gesellte.

»Dann halte ihn mal!« Herr Moosburger reichte das Tier an Romeo weiter. Es war rührend, wie liebevoll Romeo das Stinktier hielt und streichelte. Der Kleine schien an Pennys Bruder Gefallen zu finden und drehte sich im Deckenbündel auf den Rücken.

»Das tut er in seiner Box in der Pflegestation auch«, erzählte Dr. Moosburger. »Ich gehe davon aus, dass Tony sehr zahm ist und eng mit Menschen zusammengelebt haben muss.«

»Darf ich ihn behalten?«, bettelte Romeo.

Dr. Moosburger wollte sich noch nicht festlegen.

»Familie mit Stinktier – etwas verrückt, aber sonst ziemlich normal und besonders freundlich – verbringt schönen Abend«, meinte Penny fröhlich.

Ihre Mutter nickte zustimmend. »Es ist ein großes Geschenk, dass wir es so schön miteinander haben.«

Da konnte ihr Penny nur beipflichten. Vor allem, wenn sie an die Ratstätts dachte und wie schlimm die Stimmung bei ihnen war.

Dr. Moosburger fragte: »Wie geht es Elvis? Wann wird er eigentlich zurückkommen?«

Das versetzte Penny einen Stich. Sie versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen, aber ihrer Mutter war es wohl nicht entgangen. Sie hob fragend eine Augenbraue.

»Weißt du etwas dazu, Penny?«

»Nein, nichts. Habe schon Ewigkeiten nichts von Elvis gehört. Ivan ist in Kontakt mit ihm.«

Das Stinktier wiegend wie ein Baby platzte Romeo heraus: »Hast du gar keine Sehnsucht nach ihm? Ihr wart doch immer solche Küsschen-Tiger!«

»Halt die Klappe!«, fauchte Penny ihn an.

Ihr Vater war, wie immer, wenn es um solche Themen ging, reichlich ahnungslos und unbeholfen.

»Jeder weiß doch, dass ihr zwei miteinander geht. Deshalb ist es ja auch so mühsam mit Elvis, besonders, wenn ihr streitet und er wieder mal spinnt.«

»Matthias, bitte!«, rügte seine Frau ihn.

»Ist doch wahr!«, entgegnete der Tierarzt.

»Natürlich fehlt er mir«, hörte Penny sich sagen. Sie war selbst erstaunt. Es war einfach so aus ihr herausgekommen. »Aber seine ewige Eifersucht nicht.«

»Mir fehlt Elvis sehr. Er ist mit Abstand der beste Assistent, den ich jemals hatte. Meinen Patienten fehlt er auch!«

Margit Moosburger nickte. »Mein neues Projekt in Afrika beginnt im Herbst. Dann werde ich zwei Monate nicht hier sein. In der Zeit kann ich dir nicht helfen.«

»Heißt das, ich muss mir einen neuen Assistenten suchen?« Dr. Moosburger seufzte erschöpft. »Als ob ich nicht schon genug zu tun hätte.« Er sah Penny vorwurfsvoll an.

»Das ist nicht meine Schuld«, verteidigte sie sich. »Wenn er spinnt, dann spinnt er.«

»Solltet ihr nicht miteinander reden?«, regte Margit Moosburger vorsichtig an.

Penny sagte dazu nichts. Es war nicht das erste Mal, dass Elvis und sie Zoff hatten. Und er war auch schon nach anderen Auseinandersetzungen weggegangen, weil er Abstand gebraucht hatte. Aber diesmal erschien es Penny anders.

Später in ihrem Zimmer schrieb sie in eines der bunten Hefte, die sie als Tagebücher verwendete:

Diesmal ist etwas zerbrochen. Oder zerrissen. Es fühlt sich so an, als wären wir weit voneinander entfernt. Als könnten wir nicht mehr zusammenfinden. Trotzdem wäre es schön, wenn wir wenigstens Freunde blieben. Aber ist das überhaupt möglich?



Die Dose

Das Stinktier blieb bei den Moosburgers. Es hatte etwas von einem Hund und die Angewohnheit, Romeo auf Schritt und Tritt nachzulaufen, wenn er zu Hause war. Romeos Glück hätte nicht größer sein können.

Bei Milli und Robin sorgte es für einige Verwirrung. Sie waren sich offenbar nicht ganz sicher, was sie von dem »Neuen« im Haushalt halten sollten. Für sie war das Stinktier ein seltsamer Zeitgenosse, der den buschigen schwarz-weißen Schwanz aufstellte, wenn die Hunde ihm zu nahe kamen. Er bellte nicht, er miaute nicht, er warf sich aber auf den Rücken und wollte den Bauch gekrault bekommen.

Penny arbeitete an ihrem Aufsatz für den Deutschunterricht. Annabell war einige Male bei ihr, und sie lasen sich gegenseitig vor, was sie geschrieben hatten.

»Es klingt fast, als hättest du das alles erfunden«, stellte Annabell fest, nachdem Penny ihr ihren Text vorgelesen hatte.

Am Ende der Woche erzählte Matthias Moosburger Neuigkeiten von Old August.

»Er muss noch ein paar Wochen im Krankenhaus bleiben. Danach kann er nach Hause gehen, aber es wurde ihm dringend geraten, nicht mehr allein zu wohnen. Die Ärztin, die ihn betreut, hat mit mir gesprochen, da der Ziegener mich als Verwandten angegeben hat.«

Margit Moosburger sah ihren Mann fragend an. »Und? Was sagt sie?«

»Sie meint, es wäre am besten, wenn Herr Ziegener seinen Hof aufgibt, da die Arbeit zu viel für ihn ist. Davon will er natürlich nichts wissen. Er liebt seine Tiere über alles und will sie nicht hergeben.«

Sein ehemaliger Schulkamerad, Bauer Norwang, der ihn vor Kurzem noch Anty genannt hatte, besuchte Old August jetzt immer im Krankenhaus und brachte Fotos und kleine Videos von den Tieren mit, die er mit seinem Handy aufgenommen hatte.

Und für Pennys Eltern ging ein Traum in Erfüllung, als Matthias Moosburger mit Ivans Hilfe im Internet eine Wochenendreise nach Paris fand und kurz entschlossen buchte. Am Freitagmittag ging es bereits los.

Penny, Romeo und Kolumbus versprachen, das Haus nicht in Brand zu stecken und keine wilden Partys zu feiern. Außerdem zog Ivan für das Wochenende bei ihnen ein, um zu verhindern, dass sie verhungerten.

Auf dem Anrufbeantworter der Tierarztpraxis lief eine Ansage, dass der Doktor bis Dienstag nicht erreichbar war. Die Telefonnummern von zwei Kollegen wurden genannt, die für Notfälle zur Verfügung standen.

Ivan teilte Penny mit, dass das Praxistelefon auf einmal wie verrückt klingelte.

»Da ruft jemand alle zehn Minuten an. Soll ich abheben?«

Penny hatte sich auf ihrem Stuhl zu ihm gedreht und spielte mit einer Haarsträhne.

»Und was willst du dann tun? Wenn die Leute einen Tierarzt brauchen, müssen sie die Vertretung anrufen.«

»Auch wieder richtig. Aber der Doc hat jede Menge Patienten, die nicht einfach zu einem anderen Tierarzt gebracht werden können. Vielleicht braucht jemand dringend einen Rat von ihm. Wir können ihn doch in Paris anrufen. Das Handy deiner Mutter ist eingeschaltet.«

Gemeinsam gingen Ivan und Penny hinunter in den Warteraum der Praxis. Dort – hinter einer kleinen Theke – standen Computer und Telefon. Penny drückte eine Taste, und eine Anzeige erschien auf dem Display. Die Nummer eines Handys stand viele Male untereinander.

»Wir geben sie in die Adresskartei im Computer ein und schauen, wem sie gehört«, schlug Ivan vor.

Aber das war nicht nötig. Penny kannte die Nummer und den Besitzer des Handys.

Es klingelte an der Haustür. Ivan lief los. Penny konnte ihn durch die offene Verbindungstür sprechen hören.

»Ja, sie ist da. Aber der Doktor nicht.«

Er kam mit dem Besucher zurück. Penny wurde ganz starr, als sie die strahlenden Augen und die dunklen Haare sah.

»Es sind ... es sind die Pferde. Alle weißen Pferde. Sie ... sie sind krank. Fina vielleicht sogar tot.«

»Was?« Penny kam sofort hinter der Theke hervor. Aber sie hielt Abstand zu Nikolai. »Sagst du das, damit ich ... wegen ...?«

»Es geht ihnen so schlecht, seit Oliver ihnen das Mittel von deinem Vater gegeben hat. Er hat es heute zum ersten Mal hinzugefügt.«

»Unmöglich. Da sind nur Mineralien und Vitamine drin. Die können Pferde nicht krank machen.«

»Großmutter hatte einen Herzanfall, als sie es gesehen hat. Sie ist im Krankenhaus. Vater und Mutter sind bei ihr.«

»Und die Pferde?«

Nikolai stand mit hilflos hängenden Schultern da. »Die Pferde? Wo ist dein Vater? Er hat das angerichtet. Er muss etwas tun. Ohne die Pferde wird alles ... Dann ist alles aus. Das weißt du doch.«

Weil er so fertig war, ließ sich Nikolai auf einen der Stühle im Wartezimmer sinken. Ivan holte ihm ein großes Glas Wasser.

»Mam, es ist wichtig. Ich brauche Papa!«, rief Penny ins Telefon, als ihre Mutter in Paris abhob. Im Hintergrund war laute Musik zu hören.

Es dauerte ein paar Minuten, die allen wie eine halbe Ewigkeit vorkamen, bis Dr. Moosburger endlich ungestört reden konnte.

»Entschuldige, aber wir haben uns da ein Rock-Café ausgesucht«, erklärte er vergnügt.

Doch als Penny ihm berichtete, was vorgefallen war, hätte seine Bestürzung nicht größer sein können.

»Das verstehe ich nicht«, versicherte er immer wieder. »Das Mittel war nicht abgelaufen. Es ist ein graues Pulver mit kleinen

grünen Kügelchen. Kannst du das bitte kontrollieren und meinen Kollegen Paul Karner verständigen? Er soll sich die Tiere sofort ansehen.«

Penny versicherte ihm, sich sofort um alles zu kümmern. Sie vereinbarte mit ihrem Vater, in einer halber Stunde wieder anzurufen.

»Ich muss zu den Pferden«, erklärte sie dann knapp.

»Aber es ist vorbei. Wenn du das siehst ... Es ist einfach nur grauenhaft!« Nikolai heulte fast. Ivan klopfte ihm aufmunternd auf den Rücken.

»Mag sein, Kumpel, aber die Moosburgers lassen nichts unversucht, um Tiere zu retten.«

Nikolai war mit dem Moped gekommen. Ivan bot sofort an, Penny und ihn zum Schloss zu fahren. Robin und Milli begleiteten sie.

Unterwegs alarmierte Penny Dr. Paul Karner, einen etwas brummigen Mann, der sofort kommen wollte.

An diesem Tag bekam Penny nichts von der Pracht der Blumenwiesen mit. Sie starrte nur geradeaus durch die Windschutzscheibe und zitterte dem Moment entgegen, in dem sie die Pferde sehen würde.

Leider hatte Nikolai nicht übertrieben.

Auf der Weide neben den Stallungen standen einige der Tiere. Alle hatten die Köpfe gesenkt, zitterten am ganzen Körper und – Penny hörte es erst beim Aussteigen, als der Motor abgestellt war – keuchten schlimm. Es war ein verzweifelter, rasselndes Atmen.

Fina lag auf der Seite im Gras. Ihr großer Brustkorb hob sich zuckend, ihre Augen waren weit aufgerissen und von unendlicher Angst erfüllt, was Penny fast losheulen ließ. Sie kniete sich

neben die Stute und streichelte ihr über den Hals. Das Rasen ihres Herzens war zu fühlen, Fina war nass vor Schweiß.

Nikolai hörte nicht auf zu jammern. Ivan versetzte ihm deshalb den nächsten Schlag auf den Rücken.

»Reiß dich zusammen!«, ermahnte er ihn. »Von deinem Gjammer wird nichts besser.«

Penny fand im Stall vier weitere Pferde, alle in demselben entsetzlichen Zustand.

»Wo ist eigentlich Oliver?«, wollte sie von Nikolai wissen.

»Ich weiß es nicht!«

»Wer hat die Pferde gefunden?«

»Großmutter.«

»Und dann? Was ist dann geschehen?«

»Dann habe ich bei deinem Vater angerufen. Immer wieder. Und weil er sich nicht gemeldet hat, bin ich zu euch gefahren.«

Penny sah sich suchend um. Wo war die Dose mit dem Zusatzfutter, das ihr Vater verschrieben hatte? Sie musste sie finden. Vielleicht war das Mittel doch verdorben gewesen.

»Helft mir suchen!«, forderte sie die Jungen auf. Selbst Ivan guckte etwas ratlos. »Suchen? Wonach?«

Penny ließ die beiden einfach stehen und rannte zu Ivans klapprigem Wagen zurück. Sie ließ Milli und Robin heraus, befahl ihnen aber, bei ihr zu bleiben.

Gehorsam lief Robin dicht neben ihrem rechten Bein. Milli, die ihm immer alles nachmachte, tat das Gleiche bei ihm.

So führte Penny Robin in den Stall und zu dem Futterbehälter in der Box.

Der Behälter war bis auf wenige Futterpellets leer. Penny inspizierte die Schale und die Pellets. Sie konnte sich auch irren, aber dort klebte ein wenig Staub. Grauer Staub.

Konnten das die Reste des Pulvers sein?

Sie nahm die Pellets heraus, hielt sie Robin unter die Nase und ließ ihn ausgiebig daran schnuppern.

»Such, Robin, such!«, rief sie und machte mit der Hand eine Bewegung, als würde sie ein Stöckchen werfen.

Das war das Zeichen für den Berner Sennenhund, den Geruch aufzuspüren, den er aufgenommen hatte.

Mit ein paar drolligen Sprüngen begann Robin die Suche. Er lief im Stall hin und her, gefolgt von Milli. Die Nase knapp über dem schmutzigen Boden näherten sie sich dem Ausgang.

Robin verließ den Stall, Milli und Penny gingen hinterher. Ivan und Nikolai beobachteten die beiden.

Auf dem Hof setzte Robin seine konzentrierte Suche fort. Über seinen Augen bildete das Fell tiefe Falten. Heftig schnuppernd und schnüffelnd, bewegte er sich nach links. Er überquerte den Hof und lief dicht an einem Nebengebäude entlang. Penny hatte noch keine Ahnung, wo er sie hinführen würde. Doch er hatte eindeutig eine Spur aufgenommen.

Hinter dem Haus hörte sie Robin plötzlich bellen. Sie ließ immer etwas Abstand, um ihn nicht zu stören. Nun aber lief sie schneller und bog um die Ecke.

Robin stand vor den Mülltonnen, die überquollen. Ganz oben auf dem Turm der prall gefüllten Plastiksäcke lag eine große Dose. Penny kannte sie aus der Praxis ihres Vaters. Sie nahm die Dose an sich.

Der Deckel fehlte. Penny hielt das Gefäß so, dass das Sonnenlicht hineinfiel.

Auf dem Boden waren Pulverreste zu sehen. Doch die waren nicht grau mit kleinen grünen Kügelchen, sondern weiß. Grüne Kügelchen konnte sie überhaupt keine entdecken.

Sie wollte auch den Deckel finden und klappte dazu eine Mülltonne nach der anderen auf. In der letzten stieß sie auf etwas, das ihren Puls sofort beschleunigte.

Damit war einiges klar!

Die Tonne war nur halbvoll. Ganz oben lag das graue Pulver, das jemand dort ausgeleert haben musste. Zwischen den groben Partikeln glänzten die Kügelchen, von denen ihr Vater gesprochen hatte.

»Robin, du bist ein Genie!«, lobte Penny. Ihr Sennenhund wedelte freudig, Lob verstand er sehr gut.

Penny wählte die Nummer ihrer Eltern. Ihr Vater hob beim ersten Klingelton ab.

»Der nächste Flug ist erst in drei Stunden. Ich könnte also frühestens nachts bei euch sein«, redete er los.

»Du kannst ohnehin nichts tun«, erklärte Penny und kehrte zu Ivan und Nikolai zurück. »Jemand hat das Pulver ausgetauscht und etwas anderes in die Dose gefüllt. Robin hat den Beweis aufgespürt.«

»Wer tut so etwas?«, fragte ihr Vater fassungslos.

»Wir sind hier bei den Ratstätts«, meinte Penny etwas bitter.

»Wenn ihr wisst, was den Pferden stattdessen gegeben wurde, kann das ihre Rettung sein!«

»Aber wie sollen wir das herausfinden?« Penny war am Ende ihrer Weisheit. »Wir müssen die Polizei rufen.«

Berta tauchte auf ihrem uralten Fahrrad auf. Sie deutete auf die kranken Pferde und schrie Penny mit seltsam schriller Stimme an: »Du willst sie alle zerstören, nicht wahr! Und du willst sie bestrafen! Aber Marie-Therese ist ein gutes Mädchen. Sie ist nicht böse. Geh wieder und lass das Glück hier. Geh, Luisa!«

Ivan raunte Penny zu: »Wieso nennt sie dich Luisa?«

Penny hatte da so eine Ahnung.

»Du denkst, ich bin Luisa. Und dass ich die weißen Pferde holen will, damit alles ins Unglück stürzt?«, fragte sie Berta.

»Du bist Luisa! Sie hat es mir gesagt. Du bist Luisa, und du bist böse!«

»Luisa war die Gräfin, der wir die weißen Pferde verdanken. Berta ist verwirrt, der Stress war zu viel für sie«, versuchte Nikolai zu erklären.

Eine von Bertas Bemerkungen hatte Penny aufhören lassen. »Wer ist ›sie‹, Berta? Wer hat dir gesagt, ich wäre Luisa?«

»Lotta! Die arme, kleine Lotta. Sie hat sich eingeschlossen. Sie will nicht mehr leben.«

»Was? Wo?«

»Im Turm in ihrem Zimmer!«

Penny drehte sich zu Ivan um. »Ich muss zum Schloss. Ich weiß jetzt, was hier abgeht. Oder ich bin ziemlich sicher. Fahr mich hin.«

Eine der besonders guten Eigenschaften von Ivan war, in bestimmten Momenten keine Fragen zu stellen. Er lief zum Wagen und Penny hinterher. Die Hunde kamen mit.



Lotta

»Ich sehe dieser Luisa von Ratstätt ähnlich, glaube ich.« Auf der kurzen Fahrt stillte Penny Ivans Neugier ein kleines bisschen.

»Aber was heißt das?«

»Das bedeutet, dass hier alle in einer Traumwelt leben, wenn du mich fragst.«

Insgeheim hatte Penny noch einen anderen Verdacht. Sie hatte etwas sehr Wichtiges übersehen, obwohl es auf der Hand lag.

»Lottas Mutter war wohl die Tierärztin, die vor Mam und Paps hier gearbeitet hat. Lotta hasst mich und alle anderen aus meiner Familie, weil ihre Mutter den Job verloren hat. Sie gibt uns die Schuld.«

»Und, hattet ihr etwas damit zu tun?«

»Nein. Wir wollten nur den Pferden helfen. Vielleicht ist Dr. Brinder nicht so erfahren oder spezialisiert. Aber am Ende geht es doch nur um die Tiere.«

Ivan gab ihr recht.

Vor dem Schloss angekommen, sprang Penny aus dem Wagen. Milli und Robin kämpften sich durch den Spalt zwischen den Vordersitzen und waren an ihrer Seite. Gefolgt von Ivan liefen sie zum Tor des Schlosses.

Es war geschlossen.

»Wir müssen eine offene Tür suchen, vielleicht auf der Gartenseite«, rief Penny und lief los.

Hinter ihr bellte Milli. Sie blieb stehen und drehte sich um.

In diesem Moment sprang Robin auf die Klinke des Eingangstores und drückte sie herunter.

»Penny, offen!«, rief Ivan.

»Du bist der beste Hund der Welt!«, lobte Penny. Natürlich entfachte sie damit sofort Millis Eifersucht. Die kleine Tempelhündin hielt Penny mit den Zähnen an der Hose fest und ließ erst los, als sie sie aufhob und unter den Arm nahm.

Den Weg zum Seitenflügel und den Turm zu finden, war schwieriger, als Penny angenommen hatte. Mehrere Male lief sie in ein Zimmer, das ihr auf den ersten Blick bekannt vorkam, sie dann aber doch nicht weiterführte.

Endlich hatte sie den Gang gefunden, von dem die leeren Zimmer wegführten und an dessen Ende der Aufgang zum Turm lag.

Penny ging mit Milli voran, Robin hinter ihr, Ivan bildete den Abschluss.

Sie sprachen kein Wort. An der Tür der Kammer angekommen, wollte Penny, ohne anzuklopfen, einfach eintreten.

Es war abgeschlossen. Also musste Penny mit der Faust gegen das Holz schlagen.

»Lotta, ich bin es, Penny Moosburger. Mach auf!«

Drinne blieb es still.

Penny pochte noch zweimal, aber Lotta reagierte nicht.

Ivan bedeutete ihr, zurückzugehen, nahm Anlauf und warf sich mit der Schulter gegen die Tür. Sie krachte beim ersten Versuch, und beim zweiten splitterte das Schloss aus der hölzernen Fassung. Die Tür ging nach innen auf.

Lotta kauerte auf dem Bett, die Knie ans Kinn gezogen. Sie hielt eine alte Puppe an sich gepresst und starrte Penny mit großen entsetzten Augen an.

»Du hast das Pulver ausgetauscht, nicht wahr?«, überfiel Penny sie.

Das war nicht sehr klug von ihr, da Lotta sofort noch verschlossener wirkte.

»Bitte sag mir, was du in die Dose getan hast. Was ist es? Sag es mir, sonst sterben die weißen Pferde.«

Aber Lotta schien nicht sprechen zu können. Sie öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus.

»Lotta, du musst es uns verraten. Bitte!«

»Mama!«, schaffte Lotta zu sagen. »Mama macht sie gesund.«

»Das wolltest du also? Du wolltest beweisen, dass mein Vater nichts kann und deine Mutter die bessere Tierärztin ist? Dafür bringst du diese wunderbaren Pferde in Lebensgefahr? Weiß du, wie sehr sie leiden?«

Stumm schüttelte das Mädchen den Kopf.

»Hör auf damit! Du und deine Mama, ihr kommt in große Schwierigkeiten, wenn du mir jetzt nicht sagst, was du den Pferden gegeben hast.«

»Es ist von Oliver. Aus seinen Sachen für den Garten. Gegen Ungeziefer.«

»Oh, du Hölle!«, stöhnte Penny auf.

»Oliver hasst euch auch. Weil er Mama liebt. Und ihr sie vertrieben habt. Dabei braucht sie die Arbeit und das Geld. Oliver sagt, dass ihr nur Wichtigtuer seid.«

»Weiß deine Mama von alldem?«, fragte Ivan.

Abermals schüttelte Lotta den Kopf.

»Ist Oliver dein Papa?«, hakte Penny nach.

»Nein. Aber er liebt Mama. Er traut sich das nur nicht zu sagen.«

Penny neigte sich zu Ivan, der dicht hinter ihr stand und flüsterte: »Ruf Dr. Karner an. Sag ihm, es war ein Gift gegen Schädlinge. Und finde ihre Mutter und diesen Oliver!«

Ivan nickte.

»Also, Lotta Brinder, zurück zu dir ...«, sagte Penny laut.

»Danke für den Namen«, wisperte Ivan nur für sie hörbar.

Er zog sich zurück. Penny blieb mit den Hunden und Lotta allein. Sie setzte Milli, die ihr langsam zu schwer wurde, auf dem Bett ab. Die kleine Hündin spazierte schwanzwedelnd auf Lotta zu und rollte sich zu ihren Füßen ein.

»Warst du oft hier im Schloss?«, fragte Penny.

»Oma Berta hat oft für mich gekocht. Sie ist lieb. Sie hat mir viel von Gräfin Luisa und den weißen Pferden erzählt.« Lotta starrte Penny an.

»Du siehst aus wie Luisa. Bist du Luisa? Du bist zurückgekommen!«

Penny lächelte freundlich. »Nein, das bin ich nicht. Ich bin einfach nur Penny.«

»Du siehst aus wie sie!«

»Woher weißt du das?«

»Vom Bild in der Bibliothek.«

»Du kennst also den kleinen Raum mit den Portraits?«

Lotta streichelte Milli und nickte.

»Hast du mich dort eingeschlossen?«

Nun schüttelte Lotta den Kopf.

»Wer war es dann?«

»Berta. Sie wollte auch, dass du gehst. Du und deine Eltern, die Mama alles weggenommen haben.«

»Und bei den Pferden im Stall ... ich meine, da hat jemand die Tür immer wieder zugeschlagen und die Pferde in Panik versetzt. War das auch Berta?«

»Sicher Oliver. Er hasst dich auch. Weil du immer alles besser weißt. Weil die Gräfin ihn feuern wollte.«

Auf einmal wurde Penny kalt. Die Menschen hier im Schloss schienen ihr nur das Schlechteste zu wünschen.

»Aber meine Eltern und ich wollten nichts anderes als den Pferden helfen«, verteidigte sie die Moosburgers. Doch Lotta ließ das nicht gelten.

»Ihr seid Wichtigtuer, die anderen Leuten das Leben schwer machen!«

Penny fühlte, dass sie Lotta wohl nicht vom Gegenteil überzeugen konnte.

Sie versuchte, das Gespräch fortzusetzen. Lotta gab manchmal Antworten, dann versank sie wieder in Schweigen. Sie zeigte Penny die Zeitschriften, die sie hier oben versteckt hatte,

und vor allem die Bücher. Es waren alles Liebesromane. Lotta las Penny einige Stellen vor und seufzte, als sie fertig war.

»Ich möchte das auch so haben.«

»Du hättest gerne einen Freund?«

Lotta verzog das Gesicht, als hätte Penny etwas Schreckliches gesagt. »Nein, ich will, dass Mama und Oliver sich so küssen. Das will ich.«

Berta erschien bei ihnen. »Kuchen und Tee, unten!«, sagte sie, als wäre jetzt die beste Zeit dafür.

Penny brannte auf Neuigkeiten über die Pferde, bekam aber keine Auskunft. Ivan ging nicht an sein Handy.

Später saß Penny mit Lotta im Salon, in dem sie vor nicht allzu langer Zeit mit den Ratstätts Tee getrunken hatte. Sie hatte weder Hunger noch Durst. Lotta hingegen verdrückte Unmengen des Kuchens.

Eine Frau kam in den Salon gestürzt. Ein Blick genügte, um zu erkennen, dass es sich um Lottas Mutter handelte. Die beiden sahen sich sehr ähnlich.

»Was hast du nur angerichtet?«, rief sie.

Lotta sprang auf und warf sich in ihre Arme. Ihre Mutter hielt sie ganz fest. Über Lottas Schulter hinweg blickte sie zu Penny.

Dr. Brinder war eine sehr erschöpft aussehende Frau mit dunklen Augenringen und ungepflegten Haaren. Sie sah Penny lange an.

»Du bist die Tochter von Matthias Moosburger, nicht wahr?

»Ja.«

»Ich kenne deinen Vater. Ein ausgezeichnete Tierarzt. Kein Wunder, dass sie ihn gerufen haben.« Sie wirkte noch müder und beinahe, als wollte sie einfach aufgeben. »Er hat mir zwei große Aufträge in letzter Zeit abgenommen, wohl ohne es zu

wissen. Ich unterstelle ihm keine böse Absicht. Zuerst den Reiterhof Lindabrück und dann Ratstätt.«

Penny wusste nicht, was sie darauf antworten sollte.

»Nachdem, was Lotta ... angerichtet hat, ist das jetzt wohl das Ende«, sagte sie niedergeschlagen. Lotta schien es nicht gehört zu haben. Sie summte leise vor sich hin.

»Wissen Sie etwas von den Pferden?«, fragte Penny besorgt. Ihr Herz raste wieder. Da Dr. Brinder nicht antwortete und Lotta in guten Händen war, verließ Penny Hals über Kopf das Schloss. Sie fand Bertas Fahrrad angelehnt an einen Baumstamm nahe dem Eingang, borgte es sich und trat in die Pedale. Egal, was sie dort erwartete, sie musste zu den Ställen und der Weide.



Neuer Glanz

Fünf Wochen später stand Penny vor der Klasse und las ihre Arbeit über das Schloss der weißen Pferde vor. Herr Blaufuss hatte darauf bestanden. Angenehm war es Penny nicht, die Augen aller Klassenkameraden auf sich gerichtet zu fühlen.

Die Arbeit war zwanzig Seiten lang geworden, und Penny las nur eine gekürzte Version vor. Trotzdem erschien es ihr unendlich lang.

Zu Beginn hatten ihre Mitschüler noch unruhig auf den Stühlen gezappelt, mit Stiften gespielt und getuschelt. Nach und nach war es immer ruhiger geworden. Nun hörten alle aufmerksam zu.

»Ein Schloss mit einer langen Geschichte, die in den Mauern fest sitzt wie seine Geister. Manche davon sind hell und freundlich, andere dunkel und bedrohlich«, las sie vor. »Ein Schloss, das glanzvolle Zeiten erlebt hat, nun aber langsam zu verfallen beginnt. Ein Schloss, das versucht hat, die Zeit gewaltsam

anzuhalten und die Menschen dazu zwang, das Erbe der Vorfahren hochzuhalten. Ein Schloss, das alle Leute ausgeschlossen und jedes Leben ferngehalten hat. Doch war es nicht das Schloss, das das getan hat. Auch nicht der prächtige Park und die Ländereien rundum. Es waren die Menschen, die hier lebten. Was heute grau und verfallen wirkt, kann morgen bereits neu erstrahlen und erfüllt sein mit Freude. Es sind dieselben Mauern, dieselben Bäume, dieselben Wiesen. Es können sogar dieselben Menschen sein. Wichtig ist nur eins: Etwas in ihnen hat sich verändert. Sie haben ihre Einstellung geändert. Die weißen Pferde laufen wie vor hundert Jahren über die Wiesen. Sie werden es noch lange tun. Ihr Lauf ist fröhlicher geworden, kraftvoller und mit frischem Schwung. So wie das Leben der Schlossbewohner, die ihre Augen geöffnet und auf das Neue gerichtet haben.«

Nach diesem letzten Satz blickte sie weiter auf die ausgedruckten Seiten in ihrer Hand. In der Klasse war es ruhig. Penny sah auf, und ihr Blick kreuzte den von Sofia von Ratstätt. Sie stand hinten gegen die Wand gelehnt und hatte alles mitgehört.

Penny wusste, dass Sofia hier war. Die Lehrerin hatte sie vorher gebeten, anwesend sein zu dürfen.

Sofia schluckte und nickte Penny lächelnd zu. Es war ein gelöstes und glückliches Lächeln. Sie streckte den Daumen nach oben.

»Gratuliere Penny, und ich wiederhole mich. Das ist eine außergewöhnliche Arbeit. Wir können aus deinen Zeilen viel Interessantes lernen.«

Der Lehrer versuchte, eine kleine Diskussion mit der Klasse zu beginnen. Penny bat, kurz hinausgehen zu dürfen. Herr Blaufuss hatte nichts dagegen.

Sofia verließ die Klasse gemeinsam mit Penny. Schweigend gingen die zwei über den Gang zu einem der hohen Fenster. Es war offen, und von draußen drangen Sonnenstrahlen, warme Luft und der Gesang der Vögel hinein. Die Autos klangen viel weiter entfernt als sonst. Es war ein Tag, an dem einfach alles in Ordnung war.

»Wunderbar, einfach wunderbar!«, sagte Sofia mit rauher Stimme. »Du hast großartig beschrieben, was sich in unserem Schloss abgespielt hat. Toll, wie du das einfangen konntest. Ich kann dir nur gratulieren.«

Penny sagte nichts. Sie war verlegen.

»Du weißt, dass sich das alles gerade verändert, nicht wahr?« Sofia blickte aus dem Fenster in die Krone eines Kastanienbaums.

»Heute Nachmittag fahre ich zu den Pferden. Mam braucht mich als Testreiterin. Nach der Vergiftung hatten die meisten Verspannungen und Probleme mit der Wirbelsäule.«

»Soll ich dich mitnehmen? Ich unterrichte bis drei Uhr.«

»Sie ... Sie fahren auch zum Schloss?« Das erstaunte Penny.

»Ja, ich habe mich mit Großmutter ausgesöhnt. Sie hat mich angerufen und eingeladen. Das liegt schon ein paar Wochen zurück.«

»Das wäre großartig. Ja, ich fahre gerne mit Ihnen.«

»Nenn mich einfach Sofia, gut?«

»Gerne, Sofia!«

Penny war seit dem fürchterlichen Tag des Giftanschlags auf die weißen Pferde schon einige Male wieder im Schlosspark der Ratstätts gewesen.

Ihr Vater hatte nach seiner überstürzten Rückkehr aus Paris sofort die weitere Behandlung von seinem Kollegen übernommen.

Die Vergiftungsfolgen waren schlimm gewesen, aber mit vereinten Kräften hatten die Tierärzte es geschafft, alle Pferde durchzubringen.

Bisher hatte Penny immer geglaubt, dass Elvis' alte Karren die klapprigsten Autos waren, die es überhaupt auf der Straße gab. Sofias Wagen aber übertraf alles. Er war geschätzte fünfzig Jahre alt und hatte ein Stoffdach besessen, das mittlerweile vollständig fehlte.

Die Geräusche, die der Motor von sich gab, hörten sich an wie ein Schlagzeug, das jemand mit Hämmern bearbeitete. Gezählte vierunddreißig Mal soff das Auto auf der Fahrt ab und sprang erst jeweils beim vierten oder fünften Startversuch wieder an.

Trotzdem erreichten sie irgendwann den Schlosspark und schließlich die Pferdestallungen. Matthias und Margit Moosburger waren an diesem Nachmittag beide hier, um nach den Pferden zu sehen.

Nachdem Penny aus dem Auto ausgestiegen war, wurde sie noch von jemand anderem begrüßt.

»Hallo Penny, gut, dass du kommst. Du wirst staunen über die Fortschritte von Fina und den anderen.«

Dr. Brinder kam ihr in Gummistiefeln und einem offenen Jeanshemd entgegen. Sie strahlte über das ganze Gesicht.

»Melitta, kannst du mir bitte die Injektion für Hexa vorbereiten«, rief Dr. Moosburger aus dem Stall.

»Kommt sofort, Matthias. Penny ist übrigens gerade angekommen!«

»Hallo, Tochter!«

»Hallo, Paps! Ich komme gleich zu euch«, versprach Penny. Sie begleitete Melitta Brinder zum Auto ihres Vaters, wo er im Kofferraum eine kleine Reiseapotheke verstaut hatte.

»Neuigkeiten von Lotta?«, wollte sie wissen.

Dr. Brinder nahm zwei Glasphiolen und eine verpackte Einwegspritze heraus.

»Ja. Es geht ihr gut. Nächste Woche besuche ich sie für ein langes Wochenende, wenn es die Pferde zulassen.«

Melitta blickte ein wenig wehmütig. »Im Augenblick braucht sie vor allem die Spezialisten, die sich um sie kümmern und ihr helfen, wieder klar denken zu können. In Lottas Kopf haben sich einfach zu viele Dinge verrückt. Verstehst du? Es ist nicht ihre Schuld. Aber sie hat aus allem, was uns geschehen ist, etwas viel Größeres gemacht. Nun muss sie lernen, wieder zu erkennen, was Wirklichkeit ist.«

Robin kehrte von seiner Runde zurück, auf der er an allen Ecken das Bein gehoben hatte.

»Hast du allen wieder mitgeteilt, dass das hier dein Revier ist?«, begrüßte Penny ihn lachend. Robin wedelte gemütlich mit dem Schwanz.

»Es wäre schön, wenn du Lotta mit deinen Hunden besuchen könntest. Es ist nicht weit von hier. Sie redet oft von dir und den Hunden. Ihr Arzt hat mir gesagt, dass Tiere für sie jetzt wichtig sind.«

»Kann ich schon machen. Nicht wahr, Milli?« Penny blickte hinunter zu ihrer Tempelhündin, deren wuscheliger Schwanz sofort wackelte wie eine wilde Puderquaste.

»Jetzt muss ich aber zu Matthias.« Dr. Brinder ging mit schnellen Schritten Richtung Stall. Penny sah ihr hinterher.

Wie sich alles veränderte ...

Vor einigen Wochen noch war die Tierärztin verzweifelt gewesen, da sie scheinbar alle ihre großen Aufträge verloren hatte. Seit ihr Mann – Lottas Vater – die Familie von einem Tag auf den anderen verlassen hatte und spurlos verschwunden war, waren Mutter und Tochter in einen Abwärtsstrudel geraten.

Doch damit war es nun vorbei.

Lotta hatte – aus dem Wunsch heraus, wieder einen Vater zu haben – Oliver eingeredet, in ihre Mutter verliebt zu sein. Und Oliver hatte geglaubt, er müsste alles tun, um Melitta Brinder den Job auf Gut Ratstätt zu sichern.

Nach den Vorfällen war er freiwillig gegangen. Die Familie Ratstätt und die Moosburgers hatten darauf verzichtet, ihn anzuzeigen.

Melitta Brinder arbeitete nun als Assistentin von Matthias Moosburger auf den Pferdehöfen, die er betreute. Es gab sehr viel Arbeit, die er neben seiner Praxis nicht allein bewältigen konnte. Seine Kollegin schätzte die Zusammenarbeit sehr, von der sie – wie sie selbst sagte – eine Menge lernen konnte. Die Erleichterung über die neue Arbeit, hatte ihr wieder Auftrieb und Kraft gegeben.

In Matthias Moosburgers Wagen stand aber auch ein Picknickkorb mit köstlichen Broten, die Ivan zubereitet hatte. Penny nahm sich zwei mit Gurken und Aufstrich heraus.

Danach ging es zur Koppel, wo sie hintereinander mehrere der weißen Pferde ritt.

Ihre Eltern hatten nicht zu viel versprochen. Die Pferde waren viel entspannter und lockerer als zuvor.

»Ab nächster Woche kommen junge Dressurreiterinnen und eine ausgezeichnete Trainerin, die die Pferde trainieren werden«, erzählte Pennys Mutter. »Das ist jetzt sehr wichtig. Bisher haben sie der junge Graf, seine Frau und sogar die alte Gräfin zwar ausgeritten, doch viel zu unregelmäßig. Aus den Tieren ist noch einiges herauszuholen.«

»Sie sind ehrgeizig«, ergänzte Penny.

»Ich muss jetzt noch zum Hof und den Hühnern«, erklärte Dr. Moosburger. »Weißt du eigentlich, dass dort ab morgen auch Karamella und alle anderen Tiere von Herrn Ziegner einziehen werden?«

Die Nachricht war Penny neu und klang ausgezeichnet.

»Herr Ziegner soll in dem Häuschen neben dem Stall wohnen. Er ist von der Idee begeistert. Die Stadt wird ihn unterstützen und ihm dreimal die Woche eine Hilfe schicken.«

»Das lassen die Ratstätts einfach so zu?«, fragte Penny.

Ihre Mutter nahm das Pferd, das Penny als Letztes geritten hatte, und tastete erneut die Wirbel am Hals ab.

»Matthias hat es ihnen vorgeschlagen, und sie waren einverstanden. Sie wollen die alten Gehege der weißen Tiere in einen Streichelzoo umwandeln. Für Schulkinder, wenn sie das Schloss besuchen.«

Was Penny da hörte, übertraf bereits, was sie in ihrer Deutscharbeit geschrieben hatte.

Sofia, die bisher auf der Koppel die Sonne genossen hatte, trat zu Penny. Sie schwenkte ihr Handy und verkündete: »Großmutter will mit dir reden. Sie lädt dich zum Tee ein. In der Bibliothek.«

Kein Ort, an den Penny die besten Erinnerungen hatte. Trotzdem willigte sie ein.



Danke Luisa

Im Schloss schien alles vom Grau befreit. Noch war nichts verschönert worden. Trotzdem war die Veränderung fühlbar.

Nikolais Mutter kam Penny im Reiterdress in der Eingangshalle entgegen. Sie grüßte sie freundlich.

»Ich bin schon sehr gespannt. Heute reite ich eines der Pferde aus«, sagte sie. »Deine Eltern sind Zauberer.«

Guido von Ratstätt saß über große Pläne gebeugt in einem der Räume, die Penny auf dem Weg zur Bibliothek durchqueren musste. Er grüßte sie überschwänglich wie jeder hier.

»Wenn alles klappt, können wir die ersten Besucher schon zu Schulbeginn begrüßen«, erzählte er. »Sofia hatte die großartige Idee, einige der leeren Zimmer so zu möblieren, dass die Kinder das damalige Leben bei uns nachspielen können. Einmal so

leben wie vor hundert, vor zweihundert oder dreihundert Jahren. Ich brüte jetzt schon die ganze Zeit darüber, welche Räume am besten geeignet wären.«

Penny wünschte ihm alles Gute. Er würde bestimmt die richtigen finden, davon war sie überzeugt. Auch der Graf war angesteckt von der neuen Aufbruchsstimmung.

In der Bibliothek tanzte der Staub mit silbernem Glitzern im einfallenden Sonnenlicht. Die alte Gräfin saß in einem Rollstuhl am Fenster, neben sich einen Stuhl und ein Tischchen.

Nicht nur Berta war mit der Vorbereitung für den Tee beschäftigt. Eine junge Frau half ihr dabei. Sie lächelte Penny an und nickte grüßend, während sie die Teetassen zurechtrückte. Berta ließ es sich nicht nehmen, den Tee selbst einzuschenken. Niemand störte sich daran, dass sie dabei die Hälfte über die aufgeschnittenen Kuchenstücke goss.

Gräfin Marie-Therese von Ratstätt deutete auf den Stuhl neben sich. Es war weniger eine Aufforderung als ein Befehl. Penny setzte sich. Die Hunde, die sie auf Schritt und Tritt begleiteten, legten sich links und rechts von ihr hin.

»Danke, Berta«, sagte die Gräfin.

Berta deutete auf das Mädchen. »Ich arbeite hier, bis ich umfalle. Arbeite ich nicht, falle ich nämlich gleich um. Ich brauche Pia nicht.«

»Pia ist eine großartige Hilfe und Unterstützung. Sie bleibt«, setzte die Gräfin fest.

Murrend zog Berta ab. Pia nickte der Gräfin und Penny zu und lächelte verschwörerisch.

Nachdem sie die Tür hinter sich geschlossen hatten, nippte die Gräfin an ihrem Tee. Sie bot Penny ein Stück Kuchen an.

»Nimm dir.«

Es war nicht einfach, da der Kuchen völlig aufgeweicht war. Aber er duftete verlockend. Penny schaufelte ihn etwas ungeschickt auf ihren Teller.

Gräfin von Ratstätt kam schnell zur Sache.

»Ich hatte bisher keine Gelegenheit, mich bei dir für unangenehme Zwischenfälle im Schloss zu entschuldigen.«

»Das ist schon vergessen, mehr oder minder«, sagte Penny.

»Das kannst du nicht so schnell vergessen. Tu nicht so, als würdest du es einfach abschütteln«, rügte die Gräfin streng.

Penny widmete sich ihrem Kuchen und hielt sich zurück. Sie wollte keinen Streit.

Die Gräfin blickte aus dem Fenster in den Sommernachmittag. Am Himmel hoch oben flogen die Schwalben und kündigten gutes Wetter für die nächsten Tage an.

»Hier wird es Veränderungen geben«, begann sie, als würde sie es gar nicht zu Penny sagen. »Ich werde den Wünschen meines Vaters folgen und Schloss und Garten öffnen. Es ist Zeit, dass hier ein neues Leben beginnt.«

Noch immer sagte Penny nichts. Sie wusste nicht, was überhaupt von ihr erwartet wurde.

»Was man immer als richtig angesehen hat, kann auf einmal zerbrechen wie feines Porzellan. Dabei dachte man, es wäre aus Marmor.« Jetzt wandte sie sich Penny zu. »Sofia hat mir erzählt, was du über uns geschrieben hast. Sie war ganz begeistert.«

»Wirklich?«

»Berta hat dich für Luisa gehalten. Meine Urahnin, der wir die weißen Pferde verdanken.«

»Nein, das bin ich nicht.«

»Es geschehen Dinge im Leben, von denen wir nie erfahren, wieso sie sich ereignen. Ich weiß, dass mich alle für eine eiskalte und stahlharte Frau halten. Doch das musste ich sein, um alles aufrechtzuerhalten. Heute beginne ich zu ahnen, dass ich vielleicht unrecht hatte.« Energisch schlug sie auf die Armstütze des Rollstuhles. »Ich gestehe hier keine Schuld ein, ist das klar?«

Penny nickte.

»Du siehst Luisa tatsächlich ähnlich. Kennst du das Bild im Raum hinter der Bibliothek?«

Ein kurzer Schauer kroch Penny über Rücken und Arme.

»Das runde?«

»Es ist eckig!«

»Nein, rund. Ich habe es gesehen, als ich eingeschlossen wurde.«

Sehr entschieden und bestimmt sagte die Gräfin: »Widerspruch mir nicht! Ich mag meine Ansichten ändern, aber ich bin nicht senil und kenne die Bilder meiner geschätzten Ahnen. Geh und sieh selbst!«

Nicht gerade begeistert von dem Vorschlag, stand Penny auf und ging zu dem kleinen Raum. Die Tür stand offen. Sie tastete nach ihrem Handy, damit sie im Notfall Licht hatte.

Gegenüber der Tür hing das runde Bild.

Es zeigte Penny.

Und zwar, weil sie es war. Penny stand vor einem Spiegel.

»Auf der rechten Wand findest du das Portrait von Luisa.«

Penny drehte sich nach rechts und sah es. Es zeigte Luisa im Park mit einem der weißen Pferde, dessen Kopf sie streichelte. Sie hatte Ähnlichkeit mit Penny, das war nicht zu übersehen.

Doch auf dem »Bild«, das Penny so sehr erschreckt hatte, war einfach nur sie selbst gewesen.

Wer vermutete schon einen Spiegel an dieser Stelle?

Gräfin Ratstätt rief Penny zurück. Nachdem sie wieder Platz genommen hatte, fuhr sie, ohne Penny eines Blickes zu würdigen, fort.

»Du hast meinem Enkel die Meinung gesagt, nachdem er sich dir gegenüber unmöglich benommen hatte. Ich entschuldige mich dafür.« Sie schwieg kurz und sah Penny dann fest an. »Dein Auftauchen und auch das deiner Eltern waren von großer Bedeutung für Schloss Ratstätt.«

Es fiel ihr sichtlich schwer, das zuzugeben, aber etwas in ihr schien sie dazu zu drängen.

»Ich danke dir, Luisa!«

Penny öffnete den Mund, um richtig zu stellen, wer sie war.

»Ich danke dir, Luisa, dass du mir in Person dieses Mädchens und seiner Eltern ein so wichtiges Zeichen geschickt hast.«

Es war ein feierlicher, gleichzeitig aber auch unheimlicher Moment, als die alte Gräfin vor Penny mit ihrer Vorfahrin redete, als wäre sie anwesend.

Sie zog etwas aus der Tasche ihres Rockes und bedeutete Penny, ihre Hand auszustrecken. Dann legte sie einen Anhänger an einer dünnen Kette hinein. Penny betrachtete ihn überrascht.

Es war ein silbernes Pferd im vollen Lauf.

»Er soll dich an uns erinnern. Immer. Es war wichtig, dass du zu uns gekommen bist.« Sie zögerte, entschied sich dann aber dafür weiterzusprechen: »Du bist ein außergewöhnliches Mädchen. Du gefällt mir.«



Immer weiter und heiter

Es war bereits abends, als die Moosburgers in die Hammer-smiede zurückkehrten. Matthias Moosburger fuhr in die Garage.

Ihr Wohnhaus befand sich gegenüber. Aus dem offenen Küchenfenster wehte schon der Duft des Abendessens.

Pennys Eltern wechselten einen kurzen Blick. Dann sagte Margit Moosburger: »Penny ... Elvis ist wieder da.«

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie froh ich bin«, ergänzte ihr Vater sofort.

Für Penny kam die Meldung sehr überraschend.

»Wieso habt ihr mir das nicht gesagt?«

»Elvis hat uns darum gebeten. Er will nur bleiben, wenn du das möchtest.«

Die Eingangstür ging auf, und Robin und Milli stürmten los. Sie hatten Elvis gewittert und begrüßten ihn wild. Er musste sie abwehren, da er noch immer einen Gips trug und sich auf eine Krücke stützte.

Herr und Frau Moosburger zogen sich zurück und ließen die beiden allein. Penny war stehen geblieben. Elvis zögerte kurz und humpelte dann auf sie zu.

Sie sahen sich an, aber keiner wusste so recht, was er sagen sollte.

»Wie geht's deinem Fuß?«, fragte Penny schließlich.

»Besser. Heilt gut, sagt der Arzt. Der Gips kommt bald runter.«

»Setzen?« Penny deutete auf das Tischchen mit den Gartenstühlen und dem Sonnenschirm, der noch immer aufgespannt war. Elvis nickte, und sie nahmen Platz.

Sie hatten sich schon eine ganze Weile nicht mehr gegenüber gesessen. Irgendwie fühlte sich das fremd an.

»Ich weiß so ziemlich alles«, platzte Elvis auf einmal heraus.

»Was weißt du?«

»Du hast einen Sekretär und Pressesprecher!«

»Romeo!« Penny hätte es sich denken können.

»Er hat mich immer wieder angerufen. Als er mir erzählt hat, dass du dir die Augen nach mir ausheulst, habe ich ihm nicht geglaubt. Und Ivan hat mir bestätigt, dass es nicht stimmt.«

»Nein, habe ich auch nicht.«

Penny versuchte zu erkennen, was in ihr vorging. Freute sie sich? War sie nervös? War sie noch sauer? Oder beleidigt? Oder fühlte sie sich schuldig?

»Hör zu, ich will zurückkommen. Ich habe euch alle vermisst«, begann Elvis.

»Papa ist ganz aus dem Häuschen, dass du ihm wieder assistierst.«

»Was ist mit dir? Du hast dich kein einziges Mal gemeldet.«

»Ich wollte ja, aber ...«

»Romeo hat gesagt, dass es mit Nikolai nichts geworden ist.«

Zuerst wollte Penny aufbrausen, dann aber ließ sie es und atmete tief durch.

»Elvis, du bist jemand ganz Besonderes für mich«, begann sie.

»Aber?«, fragte er.

»Aber du bist es nicht für dich.«

Mit nichts hätte sie ihn mehr überraschen können. »Wie meinst du das?«

Seit sie damals in der Bibliothek in der Chronik gelesen hatte, waren ihr die Worte von Graf Dieter von Ratstätt nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Bevor Penny sich von Gräfin Ratstätt verabschiedet hatte, hatte sie um die Erlaubnis gebeten, das Gedicht abzuschreiben. Sie erzählte Elvis kurz, wer es verfasst hatte und was der Auslöser dafür gewesen war. Die scheinbare Liebelei zwischen seiner Frau und dem Maharadscha.

Es scheint, als wäre mein Herz auf einmal zu klein für dich.

Es scheint, als wären deine Gefühle auf einmal zu groß und nicht mehr für mich.

Es scheint, als würdest du dich entfernen, und das bereitet mir Kummer und Schmerz.

Es scheint, als könnte ich nicht mehr gewinnen dein Herz.

Erwarte aber keine Eifersucht und Verzweiflung von mir.

Ich werde da sein, ich werde warten, ich bleibe bei dir.

Ich weiß, wer ich bin, was ich kann und was nicht.

*Eifersucht quält nur, wer zweifelt am eigenen Gesicht.
Wer denkt, dass er weniger und schwächer als andere ist.
Wer meint, dass du deshalb entschwunden bist ...
... der irrt.*

Als sie aufsaß, starrte Elvis sie mit großen Augen an.

»Du meinst, dass ich ... dass ich ... ›zweifel am eigenen Gesicht‹?«

»Ja, Elvis. Und deshalb bist du eifersüchtig, auch dann, wenn es keinen Grund gibt. Ich kann nicht in einem Glaskäfig sitzen. Wenn mich ein anderer Junge ansieht, kann ich nicht sofort wegrennen. Und am schlimmsten ist, was in deinem Kopf daraus wird.«

»Vielleicht hast du recht.« Elvis hatte sich mit dieser Antwort Zeit gelassen. »Aber was soll ich machen?«

»Einfach du sein und klar sehen, was du kannst und was du bist.«

Robin legte seinen Kopf in Elvis' Schoß, und Milli stellte sich an seinem Hosenbein auf. Elvis streichelte die beiden.

»Was wird jetzt aus uns?«

»Jetzt essen wir, denn ich habe Hunger wie ein Wolf!«

»Penny warte. Antworte, bitte. Wie soll es weitergehen?«

»Das werden wir sehen, Elvis. Wir waren immer gute Freunde, und das will ich wieder. Du auch?«

»Nein, wenn du nicht ...«, brauste Elvis auf und bremste sich sofort wieder. Er lächelte wie ein Schuljunge.

»Ja, ich will das auch!«

Sie standen beide auf. Penny trat zu ihm und drückte ihn so fest sie konnte. Sie hätte es nie zugegeben, aber es war herrlich, ihn wieder zu spüren.

In der Küche schlug Ivan den Gong, der anzeigte, dass das Essen fertig war.

Die Hunde stürmten los, da es auch für sie Futterzeit bedeutete.

Penny hob den Kopf und sah zum Himmel. Es war noch nicht dunkel, aber ein Stern war schon zu sehen.

Diesen Stern sahen jetzt auch viele andere.

Manche waren an diesem Abend glücklich, andere vielleicht nicht.

Der Stern stand auch über den weißen Pferden und Schloss Ratstätt. Er war bestimmt schon Millionen Jahre alt.

Am nächsten Abend würde er wieder aufgehen. Vielleicht konnte man ihn dann sehen, oder er war von Wolken verdeckt.

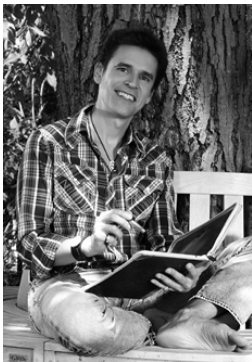
Aber er war da.

Er bewies, dass alles weiterging. Vielleicht anders als gewohnt, aber weiter.

Im Stillen dachte Penny: Immer weiter und heiter ...

Ein gutes Motto für den bevorstehenden Sommer.

Sieben tierische Geheimnisse über Thomas C. Brezina



© ManfredBaumann.com

Wie kam dir die Idee zu Penny?

Ich wollte über ein starkes Mädchen schreiben, das sich für Tiere einsetzt.

Wenn durch meine Geschichten den Tieren mehr Achtung entgegengebracht wird, würde mich das sehr freuen. Millis Vorbild war mein eigener Hund, Robin ein Nachbarhund.

Penny will Tierärztin werden. Wolltest du das früher auch?

Ja, ich habe auch einige Zeit Tiermedizin studiert. Als ich dann aber zum ersten Mal einen Regenwurm zerlegen musste, wusste ich, dass ich lieber Tiergeschichten schreibe.

Genau wie Penny hast du zwei Hunde: Coco, ein Elo-Weibchen, und Yuuto, ein männlicher Shiba Inu-Rüde. Ist Yuuto in Coco verliebt?

Verliebt sind sie, glaube ich, nicht. Sie toben aber gerne gemeinsam herum und graben Löcher, wenn sie Maulwürfe jagen. Lustig ist, wenn einer der beiden in der Nacht sein Körbchen verlässt, dann legt sich der andere hinein.

Kann Yuuto wie Robin einige Tricks?

Yuuto ist ein perfekter Schauspieler. Kitzelt ihn ein Grashalm, wenn er sich setzt, dann kann er aufjaulen, als hätte ihn eine Hornisse gestochen. Er liebt es zu übertreiben. Ich kenne keinen Hund, der so lustige Töne von sich geben kann wie er.

Pennys Lieblingspferd heißt Sturmwind. Hast du auch eines?

Ja, meines heißt Ray. Sandra, die Tochter einer Freundin von mir, reitet es. Sandra und Ray waren bei Turnieren sehr erfolgreich. Und als es Ray einmal nicht so gut ging, hat Sandra ihm geholfen, diese Zeit durchzuhalten.

Was ist dein Lieblingsessen?

Am liebsten koche ich mir Wok mit frischem Gemüse.

Warum schreibst du Bücher?

Weil das Schreiben für mich ein Abenteuer ist und das soll es auch für meine LeserInnen sein.

Thomas wurde am 30. Januar geboren, sein chinesisches Tierkreiszeichen ist der Hase. Das »C« in seinem Namen steht für Conrad und

für das englische Wort Create. Er lebt in London und Wien. Bis heute hat Thomas mehr als 550 Bücher geschrieben, die Kinder in der ganzen Welt, China, Brasilien, Korea ... begeistern.

© 2012 SchneiderBuch

verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,

Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln

Alle Rechte vorbehalten
Titelbild und Innenillustrationen: Silvia Christoph

Umschlaggestaltung: Wolfgang Schütte, München

Satz und eBook: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-505-13124-0